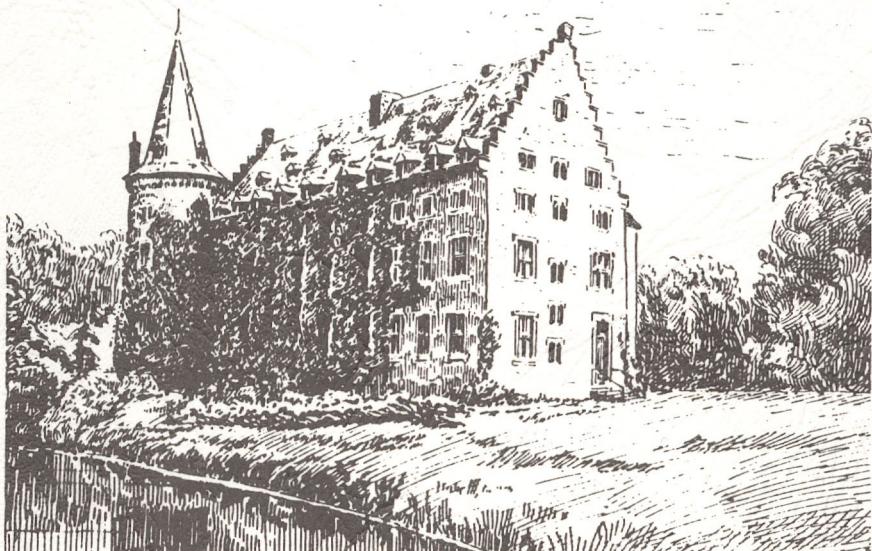


Im Göhltal

Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens



ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG FÜR
KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE
IM GÖHLTAL

Nr 60 — Februar 1997

Inhaltsverzeichnis

Im Göhltal

Alfred Jansen, Moresnet-Kapelle	Zum Umschlagbild	5
Alfred Bertha, Hergenrath	"Das kleinste Land Europas"	11
Hans Hermann Bocholtz	ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG FÜR KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE IM GÖHLTAL	19
Peter Zimmer (†), Kelmis	Kaffeebonne-Marsch	34
Walter Meven, Hergenrath	Vom Schicksal der Hergenrather	38
Alfred Bertha, Hergenrath	Postkarte: Heimatverein Göhltal e.V. Maxstraße 9, 4721 Neumoresnet Tel. 08362/3204	42
Marie-Theresia Weinert, Aachen-Först	Verlassener Hof	46
Alfred Bertha, Hergenrath	Nr 60 Februar 1997	63
Alfred Bertha, Hergenrath	Auf dem Büchermarkt	83
Marie Bertha Braine-le-Château	Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kultoramtes der deutschsprachigen Gemeinschaft	84
Herbert Lennertz Neu-Moresnet	Tätigkeitsbericht 1996	101

Im Göhltal

ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG
FÜR
KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE
IM GÖHLTAL

Vorsitzender: Herbert Lennertz, Stadionstraße 3, 4721 Neu-Moresnet.
Sekretariat: Maxstraße 9, 4721 Neu-Moresnet, Tel. 087/65.75.04.
Lektor: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.
Kassierer: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.
Postscheckkonto Nr. 000-0191053-60.
Générale de Banque: 248-0068875-35
ASRK: 001-1149241-61
Konto NL: AMRO-BANK: 46.37.00.090 Vaals/L
Konto BRD: Aachener Bank: 821 363 012 (BLZ 390 601 80)

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.
Alle Rechte vorbehalten

Entwurf des Titelblattes: Alfred Jansen, Moresnet-Kapelle.

Druck.: Hubert Aldenhoff, Gemmenich.

Abbildung rechts mit der Unterstützung des Kulturrates der
deutschsprachigen Gemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

Alfred Jansen, Moresnet-Kapelle	Zum Umschlagbild von Alfred Jansch	5
Alfred Bertha, Hergenrath	"Das kleinste Land Europas"	11
Hans Hermans da Bocholtz	Bois de Preuss/Forêt Pierreuse - eine Hypothese	19
H. von Schwartzenberg, Aachen	Die alte Kirche von Vaals war ein Grenzpunkt zwischen	21
	Aachen und Limburg	
Peter Zimmer (†), Kelmis	Kaffeebonne-Marsch	34
Walter Meven, Hergenrath	Vom Schicksal der Hergenrather Kirchenbücher	38
Alfred Bertha, Hergenrath	Eine Fahnenübergabe in "Calamine-Moresnet" i. J. 1905	53
Marie-Theresia Weinert, Aachen-Forst	Verlassener Hof	62
Alfred Bertha, Hergenrath	Umstrittene Pfarrer-Ernnennungen in Walhorn und Lontzen	63
Alfred Bertha, Hergenrath	Auf dem Büchermarkt	83
Marc Lennarts, Braine-le-Château	Mémoires d'un valet de ferme (seconde partie)	84
Herbert Lennertz Neu-Moresnet	Tätigkeitsbericht 1996	101

* Aus G. Poswick, *Les Délices du Duché de Limbourg*, Verviers, 1951, S. 253-258

¹ Dieses Blätterkleid trägt das Schloß inzwischen nicht mehr

Zum Umschlagbild: Schloß Obsinnich in Remersdael*

von Alfred Jansen

In Obsinnich bestand seit dem 13. Jh. eine befestigte Burg, die im Jahre 1285 durch Herzog Jan I. von Brabant eingenommen wurde und im Jahre 1288, nach der berühmten Schlacht von Worringen, die dem limburgischen Erbfolgestreit ein Ende setzte, das Schicksal vieler anderer Herrensitze im Limburger Land teilte: sie wurde durch Feuer zerstört. Von dieser ursprünglichen Anlage ist nicht die geringste Spur erhalten geblieben, doch man hat an derselben Stelle, etwa 1300 m nordöstlich der Kirche von Remersdael, auf dem linken Ufer der Gülpe, einen Neubau errichtet, dessen imposante Silhouette sich im Schloßteich spiegelt. Trotz der im Laufe der Jahrhunderte erfahrenen baulichen Änderungen bietet dieses Schloß einen stolzen Anblick: Es ist eines der wenigen Schlösser im Herzogtum Limburg, von denen man sagen kann, es habe wirklich ein herrschaftliches Aussehen.

Der Efeu, der die lange zweigeschossige Nordwand überwuchert, gibt dem Ziegelmauerwerk ein angenehmes Kleid¹ und der runde Turm mit der spitzen Haube, der den nordöstlichen Winkel einnimmt, ist zwar im 19. Jahrhundert wiederrichtet worden, bleibt aber ein wirkungsvoller Akzent des Bauwerks.

An den verschiedenen Niveaus der Fensteröffnungen lassen sich zwei Bauperioden klar feststellen. Die schiefergedeckten Satteldächer tragen zahlreiche Gauben. Der Stufengiebel im Westen ist nicht alt; von der Gesamtanlage ist er der am wenigsten malerische Teil.

Im Süden haben zwei im rechten Winkel zum Hauptbau vorspringende Seitenflügel ihr Aussehen des 17. Jahrhunderts erhalten: Sie sind von modernen Umbauarbeiten verschont geblieben.

Der älteste Teil scheint der zur Gülpe hin gerichtete zu sein, im Osten. Dort sieht man noch einen hohen Stufengiebel sowie kleine Doppel- bzw. Kreuzsprossenfenster.

* Aus G. Poswick, *Les Délices du Duché de Limbourg*, Verviers, 1951, S. 253-258

¹ Dieses Blätterkleid trägt das Schloß inzwischen nicht mehr.

Wie im Herzogtum Limburg allgemein üblich, ist dem Schloß ein Bauernhof angegliedert. Er liegt im Süden. Ein großer, durch ein Gitter in zwei geteilter Hof, trennt die Wohnung des Schloßherrn von der des Pächters und den landwirtschaftlichen Gebäuden, die viel von ihrer Attraktivität behalten haben. Bemerkenswert ist über dem Torbogen im Westen ein fein bearbeiteter Wappenstein mit den Wappen der Fürstenberg und der Hochsteden sowie der Jahreszahl 1730. Der Keilstein trägt seinerseits die Jahreszahl 1880 und erinnert an damals sowohl am Schloß wie an den landwirtschaftlichen Gebäuden vorgenommene größere Umbauten.



Über dem Toreingang zu den Wirtschaftsgebäuden der Wappenstein
Fürstenberg-Hochsteden (1730). Im Keilstein die Jahrerszahl 1880.

In der fünfhundertjährigen Geschichte von Obsinnich hat das Schloß nur zwei Familien gehört und ist bloß einmal verkauft worden.

Der erste nachweisbare Besitzer von Obsinnich ist Dietbold (Theobald, Thibaut) von Eynatten, der Katharina von Mülken geheiratet hatte. Bei der Teilung seines Nachlasses fiel das Schloß an den Sohn Michael, der die Ehe mit Katharina von Gulpen schloß und durch diese Verbindung die beiden Herrschaften Remersdael und Obsinnich vereinte.



Familiengruft derer von Fürstenberg

(Foto: A. Jansen)

Nach dem Tode des Michael von Eynatten teilten sich die Söhne das Erbe: Remersdael fiel an den Sohn Arnold und Obsinnich ging in den Besitz des Johann von Eynatten über. (Ein dritter Sohn, Theobald, wurde Kanonikus in Maastricht). Johann von Eynatten galt als sehr erfahrener Diplomat und wurde vom Landesherrn mit delikaten politischen Aufträgen betraut. Er war Einnehmer des Herzogs von Brabant, Berater Kaiser Karls V. und Statthalter von Limburg. Geheiratet hatte er Johanna von Holsit und Oost. Er starb im Jahre 1562. Die Grabplatte dieser Eheleute mit Wappen und Inschrift sowie den Jahreszahlen 1562 bzw. 1542 ist noch in der früheren herrschaftlichen Kapelle und jetzigen Sakristei der Remersdaeler Pfarrkirche erhalten.

Nach dem Tode des Johann von Eynatten ging die Herrschaft Obsinnich an den Sohn Michael über, der Katharina von Ahr heiratete und 1619 starb. Es folgte dessen jüngster Sohn Winand, verheiratet mit Maria Barbara Schellart von Obbendorf, der u.a. das Schloß durch den Anbau der beiden Seitenflügel vergrößerte, dann dessen Sohn Johann-Theobald, der 1706 kinderlos starb. Er war der letzte aus der Familie derer von Eynatten aus dem Zweig Obsinnich.

Der Besitz fiel nun seiner älteren Schwester Catharina Elisabeth zu, die ihren entfernten Vetter Wilhelm-Theobald von Eynatten von Remersdael ehelichte und damit die beiden Herrschaften wieder vereinte.

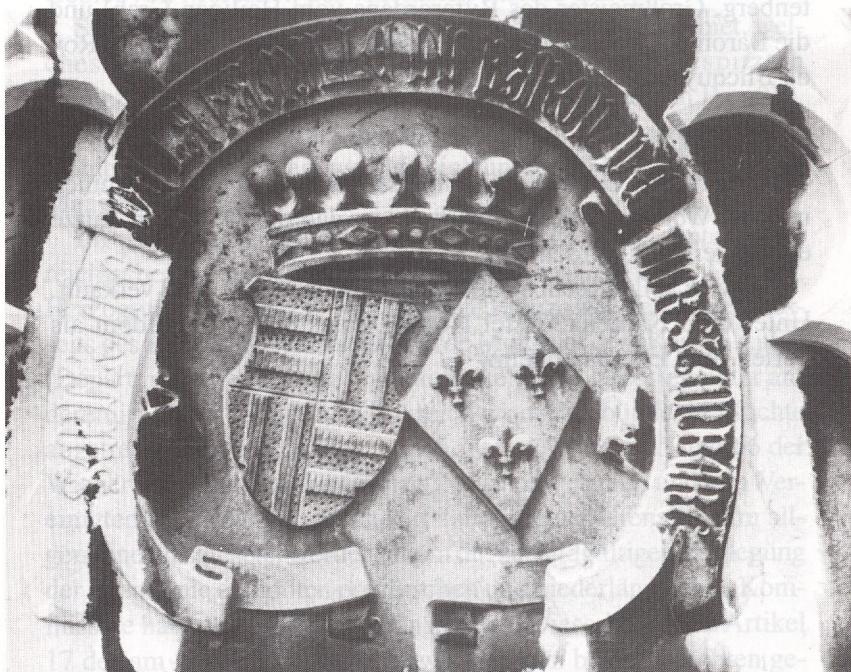
Aus dieser Ehe wurde in Aachen am 1. April 1677 Friedrich Wilhelm von Eynatten geboren, der im Jahre 1700 die Ehe mit der Gräfin Clara-Josephine d'Aspremont-Lynden einging. Diese Verbindung fügte zu seinen Besitztümern die Herrschaften von Wégimont, Melen und Harzé hinzu. 1702 wurde Friedrich von Eynatten, der als ein brillanter Kopf, sprachgewandt und mächtig bezeichnet wird, in die Lütticher, 1708 in die Limburger Adelsvertretung aufgenommen. Es folgte die Erhebung in den Grafenstand. Als Vertreter des Adels spielte er in der limburgischen Ständevertretung eine hervorragende Rolle, machte sich aber durch sein arrogantes und autoritäres Wesen mißliebig. Trotz seines großen Vermögens machte er Schulden und mußte schließlich seinen gesamten Besitz verkaufen.

Obsinnich, das seit 300 Jahren in den Händen derer von Eynatten gewesen war, wurde 1721 zusammen mit Remersdael

verkauft und ging an die Baronin Maria Anna Therese von Hochsteden. Durch deren Heirat mit dem Baron Christian Franz Dietrich (Thierry) von Fürstenberg, Kämmerer des Kaisers von Österreich, brachte sie den Besitz in diese Familie.

Der Name Fürstenberg ist seitdem über die Generationen mit Obsinnich verbunden geblieben. Hier die Erbfolge:

Clemens-Lothar von Fürstenberg (1725-1791), verheiratet mit der Baronin Sophie von Dalwilgt, Franz-Egon von Fürstenberg-Stammheim (geb. 1797), verheiratet mit der Baronin Paula von Romber-Bruninghausen, Baron Clemens-August-Egon von Fürstenberg (1846-1926), Bürgermeister von Remersdael, verheiratet 1866 mit der Baronin Marguerite de Lilien Opherdike.



Wappen auf dem Grabstein der Familiengruft
("Sépulture de la Famille du Baron de Furstenberg")

Art. 17 ... die Grenzlinie bleibt unbestimmt, da die
missare sich über die Teilung des kleinen Teiles des Kantons Aarbel

Baron Clemens-August-Egon von Fürstenberg war der erste
seines Stammes, der auf Obsinnich wohnte, wo er sich 1867

Foto: A. Jansen

niederließ und umfangreiche Umbauten durchführte: Verlängerung des Hauptflügels nach Westen, Wiederaufbau des baufälligen Turms, Aufstockung der Dachböden.

1886 erhielt er die belgische Nationalität und wurde in das belgische Adelsregister aufgenommen mit dem Recht für sich und seine Nachfahren, den Titel eines Barons/Freiherrn zu führen.

Das damals 600 ha umfassende Gut Obsinnich ging an den Sohn Adolphe-Louis-Egon über, geb. auf Obsinnich am 20.7.1870, gest. in Gent am 2.6.1950. Auch er war bis zu seinem Tode Bürgermeister von Remersdael gewesen. Aus dessen Ehe mit der Gräfin Elisabeth d'Oultremont gingen drei Kinder hervor, nämlich Baron Charles-Egon (verh. mit der Baronin de Villers d'Awans de Waroux), Baron Maximilian (der spätere Kardinal von Fürstenberg, Großmeister des Ritterordens vom Heiligen Grab) und die Baronin Marie-Louise von Fürstenberg (verh. mit Jean du Roy de Blicquy), die 1951 Obsinnich gemeinsam besaßen.

Anmerkung: G. Poswick schloß seinen Artikel über Obsinnich mit den Worten: "Es ist zu befürchten, daß das Schloß in Kürze erneut verkauft werden wird."

Poswick sollte Recht behalten: Obsinnich wurde 1952 verkauft. Unter dem Namen "Castel Notre-Dame" dient es seitdem als Ferien- und Exerzitienheim.

"Das kleinste Land Europas"

von Alfred Bertha

Unter diesem Titel veröffentlichte das "Deutsche Familienbuch - Illustrierte Welt -", 1896, 44. Jahrg., Heft 17, S. 406, einen Beitrag aus der Feder von Otto Spoo. Wie der Autor damals, vor genau 100 Jahren, das neutrale Gebiet von Moresnet, das heutige Kelmis, gesehen oder was er darüber erfahren hat, wollen wir im folgenden wiedergeben. Spoo schreibt:

"Zwei Stunden von der alten Kaiserstadt Aachen, zwischen den Königreichen Preußen und Belgien, liegt das sogenannte neutrale Gebiet von Moresnet, des «kleinsten Landes Europas».

Seiner geographischen Lage nach grenzt das Neutralgebiet, welches die Form eines nach Norden hin lang zugespitzten stumpfwinkligen Dreiecks hat, im Osten und Süden an Preußen, im Westen an Belgien; die südlichste Spitze wird von dem Göhlbach durchflossen, welcher sich unterhalb Maastricht in die Maas ergießt.

Im vergangenen Jahrhundert bildete das Ländchen unter österreichischer Herrschaft einen Bestandteil der Grafschaft Dalhem, Herzogtum Limburg (1). Als 1795 die Franzosen die Länder diesseits des Rheins erobert hatten, wurde Moresnet dem Kanton Aubel (Département de l'Ourthe) zugeteilt, welcher Landesteil unter anderen im Jahre 1815 von Frankreich an die verbündeten Mächte abgetreten wurde. Zwar war schon in den Artikeln 25 und 66 der Wiener Kongreßakte die Grenze zwischen Preußen und den Vereinigten Niederlanden durch Aufstellung einer Grenzlinie im allgemeinen festgesetzt worden, allein die zur endgültigen Festlegung der Grenzlinie ernannten preußischen und niederländischen Kommissare haben sich nicht einigen können. Dieserhalb ist in Artikel 17 des am 26. Juni zu Aachen zwischen den beiden Mächten geschlossenen Grenzvertrages die nachfolgende Bestimmung getroffen worden:

Art. 17 ... die Grenzlinie bleibt unbestimmt, da die beiden Kommissare sich über die Teilung des kleinen Teiles des Kantons Aubel nicht haben einigen können, welcher ... dem Königreich Preußen angehören soll. Diese Schwierigkeit wird der Entscheidung der

beiderseitigen Regierungen unterbreitet, welche zur Beseitigung derselben Maßregeln, so sie als zweckmäßig erachten, zu ergreifen haben.

Bevor diese Entscheidung getroffen, soll die provisorische Grenze für die Gemeinde Moresnet dergestalt gebildet werden, daß derjenige Teil der Gemeinde, welcher links von einer geraden Linie zwischen dem Berührungs punkt der drei Kantone und dem der drei Departemente liegt, auf jeden Fall dem Königreich der Niederlande zufällt; daß derjenige Teil, welcher rechts von einer von den Grenzen des Kantons Eupen von Süden nach Norden nach dem Berührungs punkte der drei Departemente hin gezogenen Geraden liegt, jedenfalls dem Königreich Preußen angehören soll; daß endlich der zwischen den beiden Linien gelegene Teil selbiger Gemeinde, als einziger, der da billigerweise streitig gemacht werden könnte, einer gemeinschaftlichen Verwaltung untergeordnet wird und von keiner der beiden Mächte militärisch besetzt werden darf."

Der letztere Teil dieser Bestimmung, betreffend das neutrale Gebiet, besteht bis heute unverändert fort und ist grundlegend für die Existenz und Verwaltung desselben. Nur sind mit der belgischen Revolution die Rechte der Vereinigten Niederlande an das Königreich Belgien übergegangen.

Durch die gemäß Artikel 17 vorgenommene Teilung fielen von der Gemeinde Moresnet etwa 60 Häuser an Preußen, 80 an die vereinigten Niederlande. Neutral-Moresnet, noch nicht 350 ha groß, zählte bei seiner Entstehung noch ungefähr 250 Einwohner und 50 zerstreut liegende Häuser.

Daß eine Einigung über ein so geringfügiges, weder kommerziell noch strategisch wichtiges Gebiet nicht zustande kam, liegt in der Rechtsauffassung beider Staaten, welche dahin geht, daß nach richtiger Auslegung der Wiener Kongreßakte jedem der Alleinbesitz zukomme. Veranlassung zu diesen entgegengesetzten Auffassungen bildete wohl nicht das Gebiet als solches, sondern das auf demselben gelegene sehr bedeutende Galmeibergwerk des Altenbergs (Galmei ist ein Zinkerz), dessen Alleinbesitz den beteiligten Staaten sehr wertvoll erschien.

Weder Preußen noch Belgien haben bis heutigen Tages ein selbstständiges Gesetzgebungsrecht, es bestehen vielmehr die französischen Gesetze und Einrichtungen von früher weiter fort. Das Ge-

biet untersteht einem preußischen und einem belgischen Kommissar, welche beide mit der gemeinschaftlichen Verwaltung betraut sind und ihre Sitze in Aachen resp. Verviers haben (2). Von ihnen werden auf Grund des Artikels XX des Gesetzes vom 28. Pluviôse des Jahres VIII (17. Februar 1800) der Bürgermeister und die Stadträte ernannt. Der Gemeinderat setzt sich zusammen aus zehn Bürgern (3).

Eine eigene Gerichtsverwaltung besitzt Moresnet nicht; es steht den Bewohnern frei, ihre Klagen und Streitfragen bei den zuständigen preußischen oder belgischen Gerichten vorzubringen (4). Die Ortspolizei wird vom Bürgermeister ausgeübt, welchem preußische und belgische Gendarmen sowie ein neutraler Gemeindediener in diesem Amte zur Seite stehen.

Auch für die Steuerabgaben gelten die alten Bestimmungen; es sind zu entrichten: Grundsteuer, Personal- und Mobiliarsteuer, Tür- und Fenstersteuer und Patentsteuer. Demnächst soll auch eine Gewerbesteuer für Schanklokale eingeführt werden.

Was die militärischen Verhältnisse des Gebietes betrifft, so sind die bereits bei Entstehung desselben ansässigen Bürger und deren Nachkommen von der Militärpflicht entbunden, wo hingegen preußische oder belgische Staatsbürger sich durch Auswanderung auf neutralen Boden keineswegs dieser Pflicht entziehen können.

Altenberg, der Gemeindehauptort, liegt am Südende des Gebietes, an der Aachen-Lütticher Chaussee. Der übrige bewohnte Teil besteht aus zerstreut liegenden Häusern und Gehöften. Diese mit eingerechnet, zählt die Gemeinde heute ungefähr 2.900 Seelen, worunter 400 neutrale Bewohner sein dürften.

Das landschaftliche Bild, welches das Städtchen seinen Besuchern darbietet, ist ein sehr freundliches. Von der Sohle des Altenbergs langsam ansteigend, lacht es freundlich ins Tal mit seinem spiegelhellen See und seinem industriellen Getriebe hinüber ins deutsche Land zu den waldigen Höhen, wo auf festem Felsengrund über rauschenden Baumkronen die Emmaburg sich stolz erhebt, bespült von dem lustig dahinsprudelnden Göhlbach. Alte Sagen knüpft der Volksmund an diese Feste aus dem 13. Jh. Hier soll Karls des Großen Tochter Emma mit ihrem Geliebten Eginhard in Zurückgezogenheit gelebt haben. Die anmutige Geschichte der Liebe dieses großen Geschichtsschreibers zu der Kaisertochter ist in Gedichten und Dramen unzählige Male behandelt worden, so

daß sie fast den Charakter und die Geltung einer geschichtlichen Tatsache erlangt hat. Die Burg in ihrer reizenden, stillen Lage ist aber auch zu einer Stätte der Minne wie geschaffen und der Duft vergangener, schönerer Zeiten durchweht sie.



Grenzstraße zwischen neutralem Gebiet und Preußen

Am Fuße der Emmaburg liegen die Steinbrüche von Preußisch-Moresnet und die der Bergwerksgesellschaft gehörenden reichen Zinkerzgruben Fossey (5) und Schmalgraf (6). Von hier führt am Rande des Göhlbaches entlang der Weg ins offene Tal, an dessen Rändern sich die Erzwäsche und Aufbereitungsanstalt der "Altenberg-Gesellschaft" ausbreitet. Die Besichtigung des Bergwerks bildet für den Besucher von Altenberg ein Hauptinteresse, da ja dasselbe mit der Entstehung und dem Fortbestand von Neutral-Moresnet im nächsten Zusammenhang steht und früher mehr denn heute die Haupterwerbsquelle für dessen Bewohner bildete.

Seine Geschichte läßt sich bis in das 15. Jahrhundert verfolgen. Erst Anfang dieses Jahrhunderts, als von dem damaligen Pächter desselben, Dony, die Reduktionsmethode für Zinkerz entdeckt worden war und das Zink nach und nach in die Reihe der notwendigen Metalle eintrat, begann die Blütezeit des Bergwerks, und die belgisch-französische Gesellschaft "Société anonyme des mines et fonderies de zinc de la Vieille Montagne", welche seit 1837



Die Emmaburg

dessen Ausbeute betreibt, hat vermöge ihrer bedeutenden Hilfsquellen und der tüchtigen Leitung des Betriebes die Erträge des "Altenberg" in nie geahntem Maße gesteigert. So zum Beispiel beträgt der Ertrag desselben im letzten Halbjahrhundert mehr denn zwei Millionen Tonnen reinen Galmeis.

Rascher Aufschwung der wirtschaftlichen Verhältnisse ging für den Neutralstaat damit Hand in Hand. Von 500 im Jahre 1837 stieg die Bevölkerung bis zu 2.570 im Jahre 1858 - das heißt genug!

Treten wir in das Städtchen hinein, so begegnen wir allenthalben jenem gesunden, kräftigen Menschenenschlag des Westens. Die bei weitem vorherrschende Sprache ist die deutsche. Der Hauptteil der Bevölkerung setzt sich aus Arbeitern und deren Familien zusammen, welche teils im Bergwerk, teils im nahegelegenen Aachen ihren Erwerb finden, sowie aus Kleingewerbetreibenden. Ein ge-

rigerer Teil ernährt sich von den Erzeugnissen der Landwirtschaft. Für gesunde und freundliche Arbeiterwohnungen hat die Bergwerksgesellschaft in ausgiebigster Weise gesorgt.



Ansicht von Altenberg; im Vordergrund die Klärteiche

Wegen der günstigen Zollverhältnisse gestaltet sich das Leben dort sehr billig. Alle Waren gehen nämlich zollfrei aus den Nachbarstaaten ein und werden erst bei etwaiger Wiederausfuhr zollpflichtig.

Als katholische Pfarrei wird die Gemeinde von einem Pfarrer und einem Vikar geleitet und gehört dem Bistum Lüttich an (7). Eine große, schöne Pfarrkirche, welche im Jahre 1863 (8) mit einem bedeutenden Zuschuß der Bergwerksgesellschaft vollendet wurde, trägt nicht wenig zur Verschönerung des Städtchens bei. Für die wenigen Bewohner protestantischer Konfession wurde im Jahre 1856 eine Kapelle gestiftet (9).

An Unterrichtsanstalten besitzt Altenberg zwei Knaben- und zwei Mädchenschulen (10), ferner eine Näh- und Strickschule sowie eine Kleinkinderbewahranstalt.

Postämter sind zwei vorhanden, ein belgisches und ein preußisches, und wird das Gebiet von beiden Postverwaltungen als Inland betrachtet. Im Jahre 1886 bestand neben diesen ein drittes,



Vilich Arbeiter aus dem Steinbruch bei der Emmaburg

neutrales Postamt mit besonderen Postwertzeichen, welches nur den Charakter einer Lokalpost trug und bereits 13 Tage nach seiner Eröffnung (am 19. Oktober 1886) einging, da die Kommissare die Genehmigung dazu nicht erteilt hatten.

Nur so lange freilich wird sich Moresnet seine Liliput-Neutralität bewahren, so lange seine Wichtigkeit als Bergwerksgebiet dauert. Ist diese vorüber, wird auch Moresnet aus der kleinen Zahl der Staatsmißgebilde scheiden und nur trauernd an die große Zeit seiner Neutralität zurückdenken.

Anmerkungen

- 1) Kelmis gehörte zwar in der vorfranzösischen Zeit zum Herzogtum Limburg, nicht aber zur Grafschaft Dalhem.
- 2) Für Preußen war ab 1854 der Landrat von Eupen, für Belgien ab 1889 der Bezirkskommissar von Verviers amtierender Kommissar für Neutral-Moresnet.
- 3) Bis 1854 gab es in Neutral-Moresnet keinen Gemeinderat. Bis dahin regierte der Bürgermeister allein.
- 4) Bei der Strafzumessung mußten die Richter das französische Gesetz aus napoleonischer Zeit zu Grunde legen.
- 5) Die Grube Fossey lag auf Hauseter Gebiet, unweit der Hammerbrücke und somit keineswegs "am Fuße der Emmaburg".
- 6) Die Grube Schmalgraf mit dem bekannten Oskarstollen lag auf dem Gebiet von Preußisch-Moresnet.
- 7) Neutral-Moresnet war von 1858 bis nach dem Ersten Weltkrieg eine sog. bischöfliche Pfarre, ohne staatliche Anerkennung.
- 8) Baubeginn war 1863. Vollendet war der Bau 1865.
- 9) Zum Bau der evangelischen Kirche gab die Gesellschaft der Vieille Montagne einen bedeutenden finanziellen Zuschuß; es handelte sich jedoch nicht um eine "Stiftung".
- 10) Mit "Schule" meint der Verfasser "Schulklassen".

Bois de Preuss/ Forêt Pierreuse

- eine Hypothese

von Hans Hermans

Als ich vor einiger Zeit meine Bücher und Zeitschriften neu ordnete, entdeckte ich sehr interessante Daten/Gegebenheiten hinsichtlich "Le bois de Preus(s)".

Herr F. Pauquet schreibt: "Ich gebrauche die Rechtschreibung mit einem "s". Somit wird u.a. unterstrichen, daß dieser Flurname nichts mit dem Lande Preußen gemeinsam hat. Er ist ja Jahrhunderte belegt, bevor Preußen im Rheinland Fuß fassen konnte. (Im Göhltal, Nr. 22, Seite 5).

An anderer Stelle (Im Göhltal, Nr. 37, Seite 86) schreibt Herr Pauquet: "Die älteste Erwähnung des Namens "Proisen" ist wohl in einem um 1390 vom Aachener Forstmeister Syche van Lybermye redigierten Schreiben enthalten."

Herr Hermanns W. (Aachener Sprachschatz, Seite 452) sieht in dem Namen einen lateinischen Ursprung und leitet ihn von "prosum" = "ich bin nützlich" ab: Pröis/Preuswald/Preusweg (nicht Preussweg). Die Preus war ein Nutzwald; 1431: die Prouse an den Weg von Hairgenrot.

Laut Viktor Gielen (Zwischen Aachener Wald und Münsterbusch, Seite 182) und J. Liese (Vom Aachener Stadtwald, Seite 24) ist "Preus" eine Ableitung von "diu prise" = Einfassung/ Grenze.

Und was sagen unsere Autochthonen hierzu ?

Vaals: Op jen Preus,

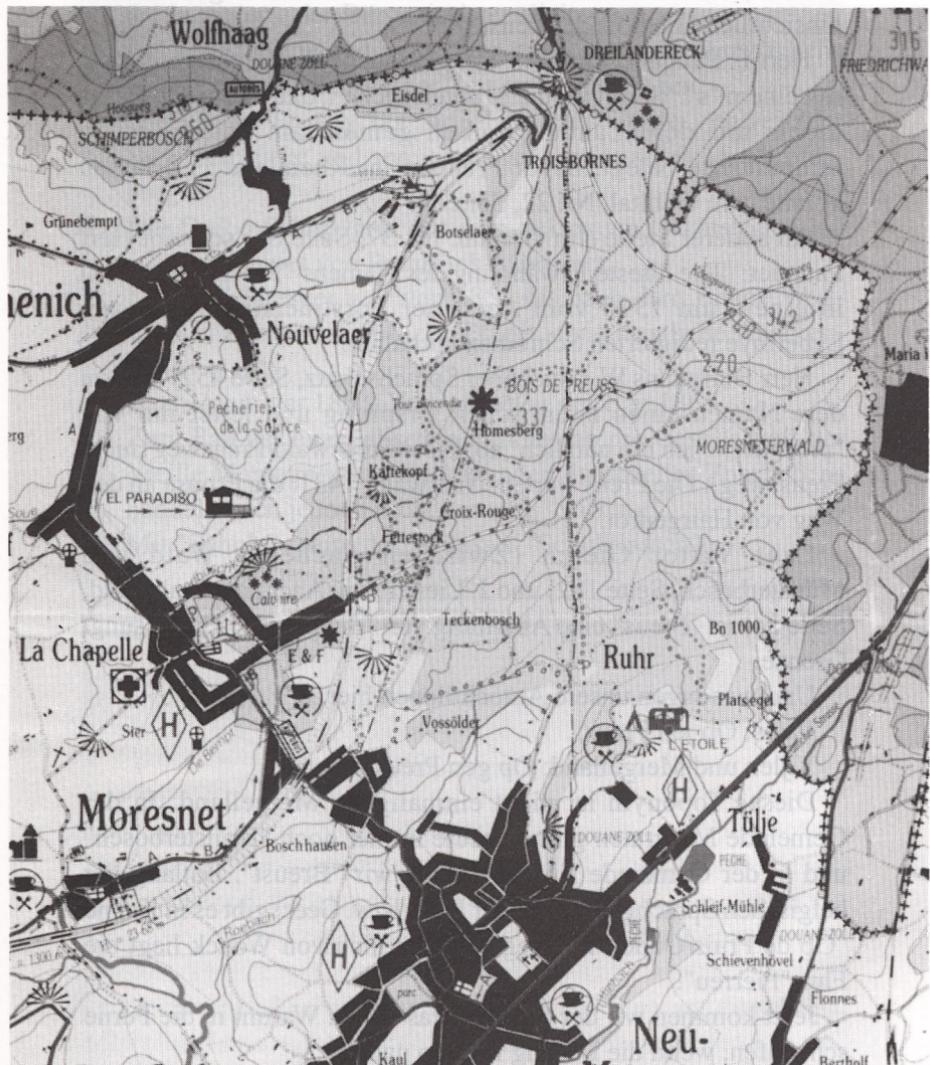
Vijlen und Mergelland: Op gen Preus/Pereus.

Dieses Toponym ist nicht einmalig im Mergelland: In der Gemeinde Margraten gibt es heute immer noch "Bruisterbosch" und in der Gemeinde Eijsden finden wir "Breust". Entlang der belgischen Sprachgrenze (an der Jeker bzw. Geer) gibt es in Kanne "Op de Pruis/Oude Pruisweg", und südlich von Wonck liegt die Flur "Pierreu".

Jetzt kommen wir der Sache etwas näher. Warum in die Ferne schweifen, wenn die Lösung liegt so nahe?

Wenn unsere Wälder steinig (Silex und Kalkstein) sind, dann gibt es für la forêt ein substantivisches "pierreuse".

Wenn wir überzeugt sind, dass es im Mergelland im 7. und 10. Jahrhundert einige romanische Sprachinseln gab (Vaals, Vijlen, Nyswiller, Wahlwiller, Eys u.s.w.), ist nicht auszuschließen, daß die heutigen Toponyme "Preus, Breust und Bruist" eine "steinige" Wurzel haben: Forêt Pierreuse wurde Pereusbos, später Preusbos. Meine Ausführungen sind nicht mehr als eine Hypothese. Doch sind "diu prise" und "prosum" etwa mehr als eine Hypothese ?



Karte: «Das Land der drei Grenzen»
(Verband der Verkehrsvereine Drei Grenzen - Hombourg)

DIE ALTE KIRCHE VON VAALS WAR EIN GRENZPUNKT ZWISCHEN AACHEN UND LIMBURG

LIMBURG

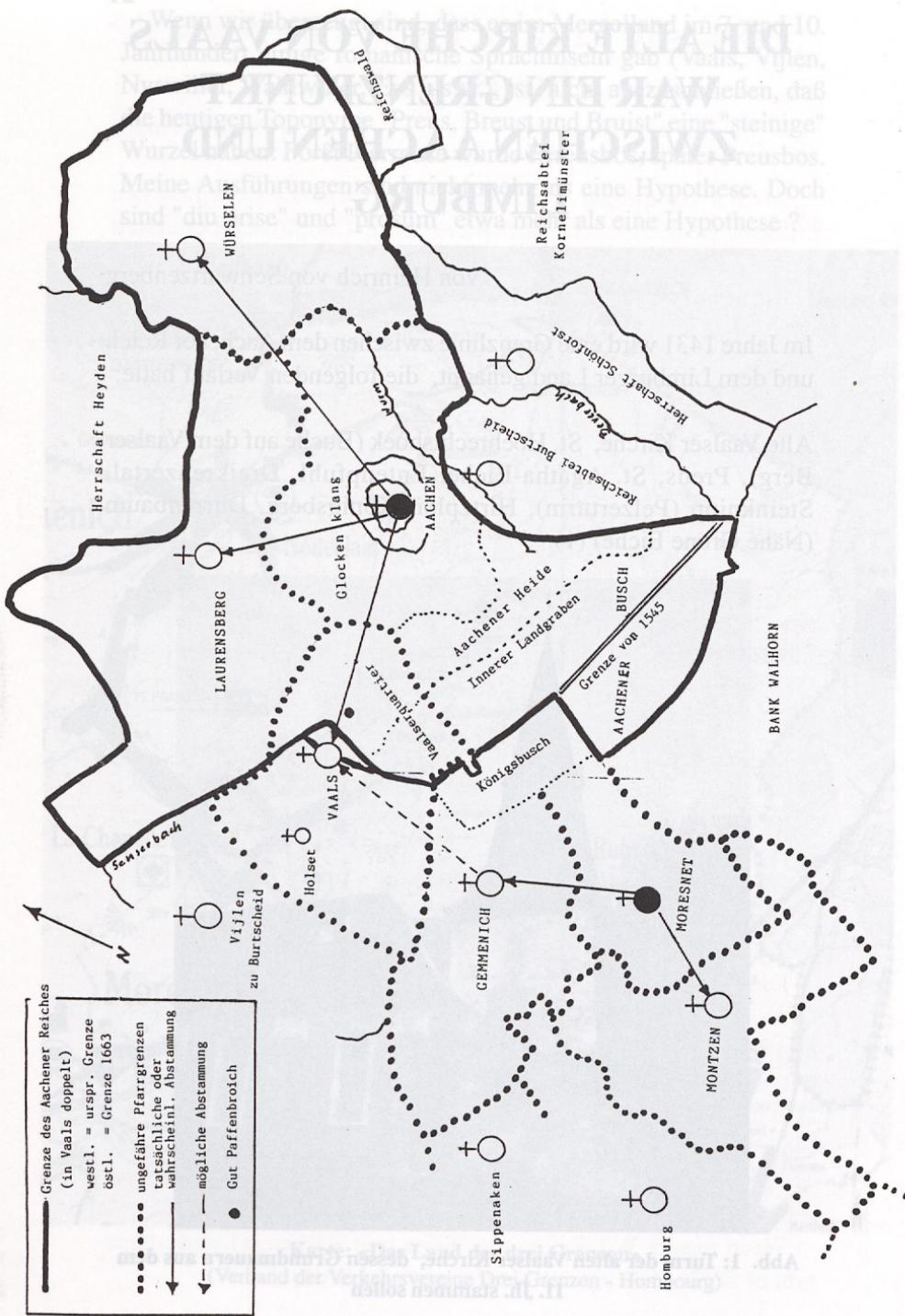
von Heinrich von Schwartzenberg

Im Jahre 1431 wird eine Grenzlinie zwischen dem Aachener Reich und dem Limburger Land genannt, die folgenden Verlauf hatte:

Alte Vaalser Kirche, St. Hoebrechtsboek (Buche auf dem Vaalser Berg), Preus, St. Agatha-Eiche, Entenpfuhl, Dreikreuzertal, Steinknipp (Pelzerturm), Hirtzplei, Königsberg, Durrenbaum (Nähe Grüne Eiche) (1).



Abb. 1: Turm der alten Vaalser Kirche, dessen Grundmauern aus dem 11. Jh. stammen sollen



Der Kirchturm der alten Vaalser Kirche, sicherlich weithin sichtbar, war also ein wichtiger Grenzpunkt des Aachener Reiches, und es lohnt sich schon, den Grenzbereich Aachen/Vaals/Gemmenich einmal näher zu betrachten.

Es ist nicht hinreichend geklärt, ob Vaals aus dem Aachener oder aus dem Gemmenicher Königsgut hervorgegangen ist. Fest steht, daß es ein Königsgut Gemmenich und eine zugehörige Urpfarrkirche gab. Pauquet hat versucht zu klären, daß die Gemmenicher Urpfarrkirche in Montzen stand. Vor 1200 wurden im Bereich des Königsgutes Gemmenich zwei weitere Kapellen für die „Bequemlichkeit der Einwohner“ gebaut, von denen Pauquet annimmt, daß es sich um die Filialkirchen Gemmenich und Moresnet gehandelt hat (2). Nach neueren Erkenntnissen wird die Ur- und Mutterpfarre aufgrund der zentralen Lage und des Patroziniums des hl. Remigius in Moresnet vermutet (3).

Andere Forscher, z. B. Nolden, sehen die Gemmenicher Kirche als die Urpfarrkirche an und bezeichnen Montzen und Vaals als die Filialkirchen (4). Der Umstand, daß der südwestlich von Vaals gelegene Malensbusch zum einen auf Vaalser, zum anderen auf Gemmenicher Gebiet lag, deutet auf eine Bindung zwischen Vaals und Gemmenich hin. Als 1788 über die Grenze zwischen dem Herzogtum Limburg und den niederländischen „Generalstaaten“, wozu damals Vaals gehörte, beraten wurde, sagten die Holzberechtigten, daß ihnen kein Fall bekannt sei, wo einer der beiden Staaten Souveränitätsrechte im Malensbusch ausgeübt hätte (5). Flach vermutet, daß Vaals aus dem Aachener Königsgut entstanden ist und zum Aachener Fiskus gehört hat, was die These von Pauquet stützen würde. Er begründet dies u.a. mit der Nennung eines Allodialgutes (Eigengut) in der „Villa“ Vaals gelegen im Aachener Territorium, das in einer Urkunde des Grafen Balduin VII. von Flandern erscheint (6).

Für eine Zugehörigkeit zu Aachen spricht auch eine Urkunde von 1041, mit der Heinrich III. dem Aachener Adalbertstift einen Gutshof in Vaals schenkte. Allerdings erfolgten auch Schenkungen in Gemmenich, Moresnet und Vijlen (7).

Auch die wohl zwischen dem 12. Jh. und dem 14. Jh. erfolgte Zuweisung der Rechte und Pflichten durch den Probst des Aachener Marienstiftes an die übrigen Amtsträger bringt letztlich keine endgültige Klärung. Montzen und Vaals wurden dabei dem Kapitel, Moresnet dem Dekan und Gemmenich dem Scholaster zugewiesen (8).

In der nachfolgenden Karte ist der Versuch unternommen worden, die wahrscheinliche Situation darzustellen.

Vielleicht ist auch der heute noch in Aachen und Vaals gesprochene gemeinsame Dialekt ein Indiz für die Zugehörigkeit zu Aachen (9).

Wie dem auch sei, eine Kirche von Voleest (Wahrscheinlich Vaals) wird bereits 1266 erwähnt in einer Übereinkunft zwischen den Dominikanerklöstern Lüttich und Maastricht über das Recht zu predigen. Auch wird die Vaalser Kirche in einer Akte von 1280 genannt, worin der Hof in Vaals (Paffenbroich) vom Aachener Marienstift gegen eine Erbrente dem Gerhard von Aldenvalkenburg zugewiesen wird. Auf die Nichteinhaltung der Zahlungsverpflichtung stand die Strafe der Exkommunikation, die in den Kirchen von Aachen und Vaals zu verkünden war (10).

Ein weiterer sicherer Beweis für eine Kirche in Vaals, die sicherlich eine Stiftung des Marienstiftes war, findet sich in einer Urkunde vom 16. Juni 1313 anlässlich der Beilegung eines Streites um die Pflichten des Zehntherren zwischen dem Aachener Marienstift und der Gemeinde (11).

Etwa seit dem 13. Jh. gab es einen Zehntbezirk Vaals, der bis nach Holset reichte, und in dem das Kapitel des Aachener Marienstiftes das Zehntrecht besaß. Soweit die Quellen zurückreichen, wurde der Zehnte von Vaals zusammen mit dem Ende des 13. Jh. erworbenen Hof Paffenbroich verpachtet (12).

Der Name Paffenbroich lässt sich wie folgt erklären: Paffen-Paffen (damals noch kein Schimpfname) = Priester; Broich = Sumpf.

Das heute noch in Vaalserquartier bestehende Gut Paffenbroich liegt in einer Niederung des Tales. Bis zur Franzosenzeit (1794) blieb es im Besitz des Aachener Marienstiftes. Heinrich

Dautzenberg war der letzte Pächter, mit dem folgender Vertrag abgeschlossen worden ist:

"1773, Verpfachtung des Capituler Hofs zu Vael's Kund und zu wissen seye hiermit jeder männiglichen, daß ein hochwürdiges Capitulum des freyen Kayserlichen Stifts unser lieben Frauen Kirchen allhier in Aachen, desselben Hof zu Vael's im Paffenbroich, samt dazu gehörigen Ackerland, Weiden, Benden und Mühlen, und Kleinen im Reich Aachen gelegenen Zehnden, wie diese alles im Kirchspel Vael's und des Endes gelegen und wohl gemelten Capitul eigenthümlich zuständig ist, dem ehrbaren Henrichen Dautzenberg und seiner ehelichen Haußfrau Joanna Clara Schmetz... verpfachtet habe" (13).

Vor der jetzigen Vaalser Pfarrkirche steht noch ein altes Grabkreuz von 1704 von einem ehemaligen Halfen (Pächter, die ursprünglich die Hälfte des Ertrages abliefern mußten) des Gutes Paffenbroich. Sein Name war Johannes Prömper.

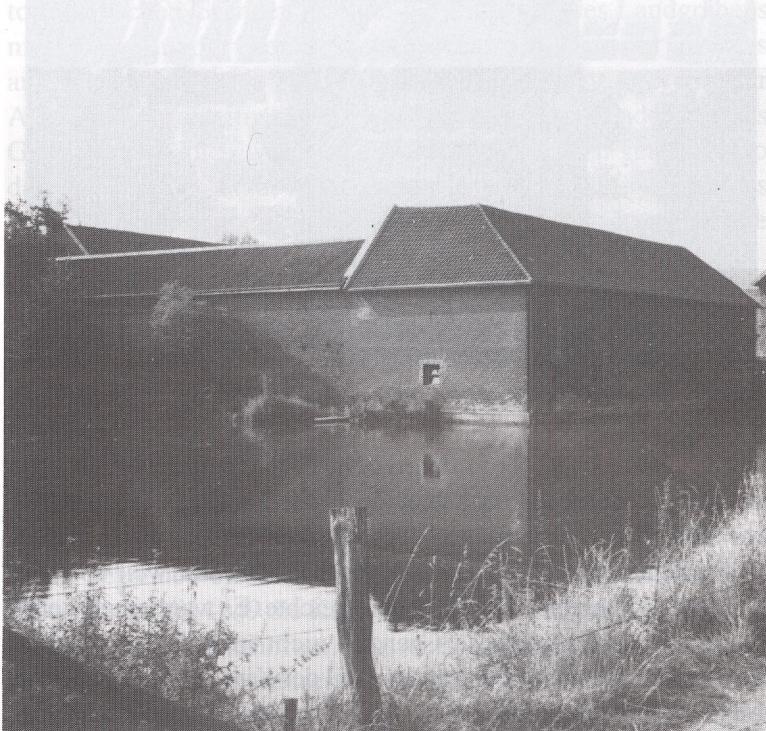


Abb. 2: Gut Paffenbroich heute



Abb. 3: Altes Grabkreuz vor der jetzigen Vaalser Pfarrkirche St. Paulus

Der ursprüngliche Zehntbezirk von Vaals und Holset war anscheinend mit dem Pfarrgebiet identisch. Die Vaalser Pfarrkirche war neben Laurensberg und Würselen eine der drei Pfarrkirchen im Aachener Reich, wobei der Vaalser Pfarrbezirk weit über die Grenze des Aachener Reiches hinausreichte. Es war damals keine Seltenheit, daß kirchliche Grenzen nicht mit den politischen übereinstimmten. Nur der vordere Teil der Kirche (der Kirchturm soll nicht dazugehört haben), das Pfarrhaus und 50 weitere Häuser lagen auf Aachener Boden, wovon ein großer Teil das heute noch

bestehende Aachener Vaalserquartier bildete. Die katholische Gemeinde zählte damals in Vaals 40 Familien (14).

Westlicher Nachbar von Vaals war der Ort Vijlen, in dem die Abtei Burtscheid die Grundherrschaft besaß (15).

Politisch gehörte der nicht zu Aachen gehörende Teil der Vaalser Pfarre zum Land Herzogenrath. Als Herr der Burg und des Landes Herzogenrath, damals noch Rode genannt, wird 1104 Graf Adalbert von Saffenburg erwähnt. Durch Heirat wurde das Land Herzogenrath im Jahre 1137 dem Herzogtum Limburg einverleibt (16). Ab 1410 wurde Herzogenrath dauernd verpfändet, zuletzt an Jülich, bis es 1544 wieder eingelöst und an Limburg zurückkehrte (17).

Etwa Anfang des 15. Jh. ging Aachen hin und legte auch im Vaalser Bereich als Schutz eine Landwehr (Landgraben) an. Wohl aus topografischen Gründen erfolgte die Anlegung des Landgrabens nicht genau auf der Grenze, so daß ein Teil des Aachener Gebietes außen vor blieb, was sich 1663 bei der Festlegung der Grenze für Aachen als nachteilig erweisen sollte. Auch die Ländereien des Gutes Paffenbroich wurden durch den Landgraben getrennt, so daß der Rat der Stadt Aachen den Herren des Münsterstiftes gestattete, Grund und Boden des Gutes durch eine verschließbare Brücke (Grindel) über den Landgraben zu verbinden (18).

Im Herzogtum Limburg, von 1288 bis zu seiner Auflösung im Jahre 1794 eigentlich nie selbständig, war durch wechselnde Herrscher nach der Reformationszeit das evangelische Element stark vertreten, was auch die Katholiken in Vaals zu spüren bekamen.

Brecher schreibt dazu (19):

"1614 begannen offene Zwistigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten, die 1649 die Kirche aufbrachen und mit Gewalt ihren Prädikanten hineinführten. Aus dem zeitweiligen simultanen Gebrauch des Gotteshauses entstanden viele Zwistigkeiten. Für die Katholiken brach eine Zeit schwerer Verfolgungen an. Der aus seiner Kirche vertriebene Pfarrer Siger von Thenen (1641-77)

mußte die Sakamente in benachbarten Orten wie in Holset, Gemmenich, Orsbach und in der Melatener Quirinuskapelle spenden. Häufig schlossen Katholiken ihre Ehen vor dem evangelischen Pastor. Nach dem 1661 im Haag zwischen Spanien und den Generalstaaten abgeschlossenen Partage-Traktat fielen die Länder Overmaas, Falkenburg, Dalem und Herzogenrath (teilweise; der Verf.) an die Niederlande.

Daraufhin verlangten die Generalstaaten von Aachen zum 1.5.1663 die Abtretung der Kirche, die der katholische Pfarrer bei schwerer Strafe nicht mehr betreten sollte.

Dem Magistrat gelang der Nachweis, daß ungefähr 50 Häuser des Dorfes, das Pfarrhaus und der vordere Teil der Kirche, die mit Holz aus dem Aachener Wald errichtet war, innerhalb des Aachener Reichs lagen. Aber alle Verhandlungen führten zu keinem Ergebnis wegen der Verärgerung der Staaten über die scharf anti-protestantische Haltung des Aachener Rats, der erst 1661 zwei evangelische Prediger aus der Stadt verwiesen hatte. Am 19.5. 1663 protestierte der Rat feierlich dagegen, daß Bediente der Staaten das Schloß der Kirche abgebrochen und die Schlüssel verändert hatten. Täglich kam es zu Gewalttätigkeiten gegen katholische Einwohner. Das Kreuz und die Bilder über der Kirchentür wurden abgerissen. Am 12.6. kam es zu einer Konferenz zwischen holländischen Kommissaren und Vertretern der Stadt Aachen in Maastricht, wo sich die Holländer lediglich bereit erklärten, das Pfarrhaus mit seinen Einkünften abzutreten. Der Magistrat mußte sich nun mit dem Marienstift als dem Besitzer des Patronatsrechtes in Verbindung setzen. Das Stift erklärte am 8.10. durch seinen Deputierten, nicht zum Unterhalt des evangelischen Geistlichen verpflichtet zu sein. Ausdrücklich betonte man, nicht für den Neubau einer Kirche, sondern höchstens für deren spätere bauliche Unterhaltung aufkommen zu müssen. Der Rat erklärte sich einverstanden und zeigte sich auch in der folgenden Zeit bedeutend mehr an der Seelsorge und der Errichtung einer Kirche für die Vaalser Katholiken interessiert als das Marienstift. Im folgenden Jahr kam es zwischen Rat und Kapitel zu einem Vergleich. Die Kirche wurde vorbehaltlich der kaiserlichen Rechte an die Staaten abgetreten. Die Renten sollten jedoch nach dem Vorschlag der Holländer dem

Priester verbleiben, der auf Stadt- oder Reichsboden den katholischen Gottesdienst versah. Gegen die Übertragung des Patronatsrechtes verpflichtete sich der Magistrat, eine geeignete Kapelle zur Verfügung zu stellen oder ein neues Gotteshaus zu erbauen und zu unterhalten. Das Stift trat daraufhin im Interesse der Seelsorge das Präsentationsrecht ab. Nur wenn die Übung der katholischen Religion wieder in Vaals zugelassen wurde, sollte der frühere Zustand wiederhergestellt werden. Der Vaalser Pastor hatte nun den Rat als neuen Patronatsherrn am 12. 8. 1664 um Übertragung der Pfarrei zu bitten. Er wurde verpflichtet, weiter in seinem alten Hause zu wohnen - Die Lage für die katholische Bevölkerung verschärfte sich weiterhin. Am 5.10.1663 waren alle katholischen Geistlichen verbannt worden, nur Evangelische durften öffentliche Ämter bekleiden. Ehen mußten vor dem protestantischen Prediger eingesegnet werden. Es gab nur noch evangelische Schulen mit evangelischem Religionsunterricht. Auch durch die verkommenen Truppen des Herzogs Karl von Lothringen hatten die Vaalser viel zu leiden.

Nur das Jahr 1672 brachte den Katholiken beim Durchzug eines französischen Heeres unter Condé eine kleine Atempause und die freie Ausübung des katholischen Gottesdienstes. Im allgemeinen zogen damals die Vaalser Katholiken an Sonn- und Feiertagen nach Orsbach zur Messe.

Trotz der Verpflichtung des Aachener Magistrats, eine geeignete Kapelle zur Verfügung zu stellen bzw. ein neues Gotteshaus zu erbauen, behielten die Katholiken ihre alte Kirche.

Die Kirche wurde 1673 erneuert und 1751 abgebrochen, um einem Neubau Platz zu machen, der 1754 eingeweiht worden ist. Bei einer Vergrößerung des Gotteshauses im Jahr 1833 blieben von dem Bau nur westliche Teile mit einem Zwischenglied als Portal am Turm.

Im Jahre 1892, nach Vollendung der neugotischen Pfarrkirche, wurde die alte Kirche zu einem Pfarrgebäude umgebaut. Dieses Gebäude wurde 1967 abgerissen, um für einen Parkplatz Platz zu schaffen. Da der Simultanbetrieb zu den Zwistigkeiten geführt hatte

und die Katholiken ihre Kirche behielten, ließen die Reformierten an der Nordseite des alten Turmes, dessen Grundmauern wahrscheinlich aus dem 11. Jh. stammen, in den Jahren 1669 bis 1671 eine neue Kirche bauen. Nun waren es die Katholiken, die nach gewaltsamer Besetzung das Innere der neuen Kirche beschädigten, so daß sie erst 1680 wieder in Gebrauch genommen werden konnte (20).



Abb. 4: Alter Turm mit dem Schiff der Reformierten. Man sieht noch deutlich, wo das katholische Schiff angebaut war, das 1967 erst abgerissen wurde, um für den Parkplatz Platz zu schaffen.

Da zu dieser Zeit in Aachen die protestantischen Gottesdienste verboten waren, zogen viele Gemeindemitglieder (Geusen) sonntags nach Vaals, in dem es außer der katholischen Kirche noch Gotteshäuser von vier weiteren Konfessionen gab. Auch diese Gottesdienstbesucher erlitten wiederholt auf ihrem Kirchweg Belästigungen und wurden „bis aufs hembde“ ausgeplündert, so daß schließlich Aachener Stadtsoldaten zu ihrem Schutz herbeigeholt werden mußten (21).

Durch den Partagevertrag vom 29. Dezember 1661 war u.a. auch das Land Herzogenrath zwischen Spanien und den

„Generalstaaten“ der Niederlande geteilt worden. So kamen Vaals, Holset und Vijlen als Exklave an die Generalstaaten und wurden seitdem von den Haag aus regiert. Diese Orte gehörten also seitdem nicht mehr zum Herzogtum Limburg (22).

9) Huyckens (Hrsg.), Aachener Heimatsgeschichte, Aachen 1924, S. 249



Abb. 5: Eingang zur reformierten Kirche von 1671

Aachen konnte sich im Jahre 1663 nicht durchsetzen und verlor durch die Verlegung der Grenze nach Osten das Gebiet zwischen dem Landgraben und der alten Kirche, so daß nunmehr der Landgraben die neue Grenze bildete. Nur das Pfarrhaus blieb teilweise bei Aachen (23). Dort etwa, wo früher das Pfarrhaus stand, befindet sich heute noch ein Adler-Grenzstein des Aachener

Reiches (Vaals, Akerstraat 2). Kirchlich veränderte sich durch die Verlegung der Grenze nichts. Das Patronatsrecht der Pfarre lag beim Aachener Magistrat, der dies ja mit dem Marienstift so ausgehandelt hatte.

So wurde noch am 6. Mai 1670 folgende Schützensatzung von dem "HH. Burgemeister zu Aachen abprobirt, confermiert und zu unterhalten verordenert":

"§3- Ist geordenert, das keines dieser Schützerey soll eingeschrieben werden, er sey dan binnen Achen oder im Reich und Kirspell Vaals bürtig, auch das er von gutten nahm en Fam sey und das er zuvoren gutten schyn von sich geben des wahren catolischen Glaubens in treentschen consilien auffgerecht" (24).

Der Zustand, daß die Pfarre Vaals Aachen unterstand, scheint noch bis zur Franzosenzeit (1794) geblieben zu sein. In der Franzosenzeit gehörte das politisch zur Bürgermeisterei Laurensberg geschlagene Vaalserquartier kirchlich zur Pfarre St. Jakob, ja selbst das Dorf Vaals soll zu St. Jakob gehört haben (25).

In der Preußenzeit, in der Dorf und Pfarre Vaals sich nach den Niederlanden orientierten, schlug der Aachener Regierungspräsident 1925 vor, Vaalserquartier, das zur Gemeinde Laurensberg gehörte, kirchlich mit den Pfarren Laurensberg oder Orsbach zu vereinigen. Dies wurde jedoch von den Bewohnern von Vaalserquartier abgelehnt (26). Sie blieben bei St. Jakob, bis Vaalserquartier am 7. September 1945 als selbständiges Rektorat St. Konrad seelsorglich von St. Jakob abgetrennt wurde und im Jahre 1948 eine eigene Kirche (St. Konrad) erhielt (27).

Anmerkungen

- 1) Liese: Vom Aachener Stadtwald. Aachen 1930. S. 8
- 2) Pauquet in "Jahrbuch Eupen-Malmedy-St. Vith", 1966. S. 163 f.
- 3) Im Göhltal 49/50 von 1991, S. 112 f.
- 4) Nolden: Besitzungen u. Einkünfte des Aachener Marienstiftes. Aachen 1977, S. 103f.

- 5) Oppenhoff in "ZAGV 56/1936", S. 29 f.
- 6) Flach: Untersuchungen zur Verfassung u. Verwaltung des Aachener Reichsgutes ... Göttingen 1976. 5. 172 f.
- 7) Poll: Geschichte Aachens in Daten. Aachen 1965, S. 34
- 8) Nolden, S. 104
Im Göhltal 49/50 von 1991, S. 114
- 9) Huykens (Hrsg): Aachener Heimatgeschichte. Aachen 1924, S. 249
- 10) van Agt: De Nederlandse Monumenten. Zuid-Limburg. Vaals, Wittem en Slenaken. 's- Gravenhage 1983, S. 63
Nolden, S. 110
- 11) Nolden, S. 108
- 12) Wegen religiöser Wirren wurden 1638 Hof und Zehnt Vaals im Aachener Reich vom Zehnt Holset getrennt (Nolden, S. 109)
- 13) Pelzer: Vaalserquartier und seine Höfe. Aachen 1985, S. 7 f.
- 14) Brecher: Die kirchl. Reform in Stadt und Reich Aachen. Münster, 1957, S. 5 u. S. 21
- 15) Wurzel: Die Reichsabtei Burtscheid ... Aachen 1984, S. 94 f.
- 16) Huykens, S. 96 f.
- 17) ZAGV 56/1935, S. 29
- 18) Pelzer, S. 8
- 19) Brecher, S. 19 f.
- 20) van Agt, S. 63
- 21) Liese: Das klassische Aachen. Aachen 1936, S. 117
- 22) Quix: Kreis Eupen. Aachen 1837, S. 2
- 23) Der preußische Teil des Pfarrhauses kam 1816 im Tausch gegen ein Haus in Lemiers zu den Niederlanden.
- 24) Liese, S. 116 (s. Anmerk. 21)
- 25) Brecher: Kirche und Pfarre St. Jakob. Aachen 1995, S. 49
Nach Fabricius, Kirchl. Organisation V. 1. S. 374, soll Vaalserquartier 1789 zur Pfarre Laurensberg gehört haben. M. E. kann es sich nur um Teile im Grenzbereich von Vaalserquartier gehandelt haben.
- 26) Brecher, St. Jakob, S. 51
- 27) Brecher, St. Jakob, S. 130 f.

Alle Fotos vom Verfasser

Kaffeebonne-Marsch

Verlegung der Grenze nichts et'ne über nachmacht der Platz lag
beim Aachener Mädelmarkt und im Bereich der Pfarre lag
ausgetauscht hatte.

von Peter Zimmer (†)

Refrain: Vär schwedde met dä schwatte Katz

än met Tant Rosalie,

Krüsch Dohr, Wylva (1) dörch Beusch än Jatz,
dat jeng jot wie noch nie.

Fol sälvs och dekk ne Schott,
dat makde oss net krank,

a jen Jränz verdeende Jält mä flott
met osse Bonnedrank!

Caféterie CHAT NOIR

In der Preubenz
FONDÉE
Niederlanden
gehörte das politische
gehörte, kirchlich in
verein. Dies wurde
I gen. Dies wurde
Vaalserquartier abgelehnt (26). Sie blieb in St. Jakob. W

1804

EN 1804



Kaffeebonne, wä hat diej net jär
op de janze jruhete Wält?

Kaffeebonne droch e alle Wär
lanzen Jränz ne män'je Held.

Wore Zöllner dorop och hiel strang,
scheujde trotzdem jenge tröck
se te draje sonder Passevang (2)

op en Häme (3) aj'ne Röck
e klor of düster Naat:

Wä heej sö jätt jedaat?

4) Nekken: Besitzungen u. Einkünfte des Aachener Marienstiftes, Aachen 1977,
S. 103f.

jahrelangen Kleinigkeiten und Schmuggelwaren geführt. Die Höhepunkte dieses manchmal auch "tragischen" Geschehens hat Wolfgang Trees (1976) in "Kaffeebonne und Bonnetrollen" (4. Aufl. Aachen 1976) anschaulich beschrieben.

Peter Zimmers Geschicht - ob es wahr ist oder nicht - entstand in den ersten Nachkriegsjahren. Er soll alles von der damals herrschenden Atmosphäre und dem Verlust der Freiheit erzählen. Die Grenznähe verführte zum Versuch mit Bannern, die nicht verstanden werden. Es gab sogar eine von den Schmugglern verfasste "Kaffeebonne" und von der Schulstraße zum Roten Bach/Rue Bleue brachte ein "Kaffeebonnejätzje" trug. Einige Begriffe der Kleinstadt wurden verändert, vernebelt.

I) Schwatte Katz: eine schwere Katze, die eine schwere Verpackung trug. Sie kann nicht auf einer Kaffeekanne oder Kaffeekanne verdeckt werden. Es gab eine Verpackung, die die Verpackung verdecken kann.

Kris Dohr = Kaffeebonne, die in Völklingen unter dem Namen vertrieben wurden. Der Name ist nicht mehr bekannt, aber seine Produkte, wobei der Name Kaffeebonne, sind noch vorhanden.

Wyl Kaffeebonne wore respektiert
van de janze Obrechkeet;

2) Pass Kaffeebonne droch me onschieniet
zum ej'ne Bom (4) of ondre Kleed.

3) Op een Sälvs de Möppe (5) makde jär "Schnuff, Schnuff"

4) Bom Möpno die Bonne ej'ne Beusch

5) Wau met de Hore wütend enen Struff

7) Kanc spronge rond se wiej'ne Freusch,
und wenn mä jeng Huckepack,

8) Duaneschrett jederenge met ne Sack.

9) Staut

III

Kaffeebonne frode och derr Zool,
ja mä waut (6) do afjeklopt,
Koffeebonne hauw me wu jett hool,
ej'ne Tank of Pneu jestopt;
de Kanonneröhre, wä jlövt dat (7),
nohme Bonneladung met;
ajen Jränze klopde mänech Hatt,
verfolcht va Duaneschrett (8);

än wor da neks passiet,
da staut (9) mä raffeniet:

Vär schwebde usw.

PRODUITS



CRUCHE D'OR

Sie sind
abgespannt...

Es fehlt die Energie ?
Es fehlt der Schwung ?
Trinken Sie doch eine gute
Tasse Kaffee **WYLFA**.
Sie werden lachen, Sie
werden leben. Kaffee
WYLFA... Wunderbar !

KAFFEE

WYLFA

immer
frisch
geröstet!

Viel Kaffee im Abschnitt Walheim-Raeren

Innerhalb der letzten 14 Tage wurden von Beamten des Zollgrenzschutzes zwei amerikanische Jeeps mit Anhänger kurz nach Grenzübergang gestellt. Die Wagen waren mit insgesamt 36 Sack Kaffee beladen. — 24 326 Personen wurden im Jahre 1947 im Aachener Bezirk von Zollbeamten aufgegriffen. Von den 5581 bei Aachen aufgegriffenen Personen waren allein 3640 Jugendliche. — Im Monat November 1947 wurden von Beamten der Zollinspektion 115 Zentner Kaffee beschlagnahmt, davon 80 Zentner im Walheimer Bezirk.

Grenz-Echo, 13.1.1948

Anmerkungen

Im Juli 1953 beschloß der deutsche Bundestag, die Kaffeestuer von zehn auf drei Mark pro Kilo zu senken. Damit ging ein Nachkriegskapitel zu Ende, das an der Westgrenze viele Jahre für Schlagzeilen gesorgt hatte. Ganze Familien hatten vom Kaffeeschmuggel gelebt und der deutsche Zoll hatte vergeblich einen

jahrelangen Kleinkrieg gegen organisierte Schmugglerbanden geführt. Die Höhepunkte dieses manchmal komischen, aber oftmals auch tragischen Geschehens hat Wolfgang Trees in "Kaffee, Krähenfüße und Kontrollen" (4. Aufl. Aachen 1976) anschaulich beschrieben.

Peter Zimmers Gedicht - ob es vertont worden ist, entzieht sich unserer Kenntnis - entstand in den ersten Nachkriegsjahren und lässt ebenfalls etwas von der damals herrschenden Atmosphäre in Kelmis/Neu-Moresnet aufleben. Die Grenznähe verführte zum Versuch, mit Kaffeeschmuggel schnell reich zu werden. Es gab sogar eine von den Schmugglern viel benutzte und von der Schulstraße zum Roten Bach/Rue Bach führende Verbindung, die den Namen "Bonnejätzje" trug. Einige Begriffe des Gedichtes mögen hier erläutert werden.

1) Schwatte Katz: Beliebte belgische Kaffeesorte (Chat Noir); die Verpackung trägt eine schwarze Katze.

Tant(e) Rosalie: Die Herkunft dieses Kaffees haben wir nicht ausfindig machen können.

Krüsch Dohr = Cruche d'Or = Goldener Krug. Unter diesem Namen vertrieb der Raerener Lebensmittelgroßhandel Jean Radermacher seine Produkte, wobei der Name auf die Raerener Töpfereiwaren anspielt.

Wylva, Wylfa: Lebensmittelgeschäftekette mit eigener Kaffeesorte gleichen Namens

2) Passevang = Passavant (von "passer" u. "avant"): Passierschein; Genehmigung zum Transport zollpflichtiger Waren.

3) Op en Häme = auf dem Hemd (?)

4) Bom = Hosenboden

5) Möpp = Hund

6) Waut = wurde

7) Kanonneröhre, wä jlövt dat ... Sogar das Militär beteiligte sich am Schmuggel und versteckte Kaffee in Kanonenrohren!

8) Duaneschrett = Zöllnerschritt (frz. douane = Zoll)

9) Staut = staunte (?) oder von stühten = angeben (?)

Vom Schicksal der Hergenrathener Kirchenbücher

von Walter Meven

Einzelne Bischöfe und Landessynoden hatten das Anlegen von Kirchenbüchern schon rund hundert Jahre vor dem Tridentinischen Konzil (1542-1563) angeordnet, doch war die Durchführung dieser Bestimmungen vom guten Willen des jeweiligen Pfarrers abhängig und von Ort zu Ort verschieden gewesen.

"Der Pfarrer soll ein Buch besitzen, in dem die Namen der Getrauten und der Zeugen sowie der Tag und der Ort der Eheschließung angegeben sind. Dieses Buch soll er sorgfältig bei sich aufbewahren."

So der Text des am 11. November 1563 von den Konzilsvätern zu Trient angenommenen Dekretes zur Ehereform. Im Rahmen dieser Reform wurde ebenfalls die Führung von Taufbüchern angeordnet. Erst 1614 verlangte das Rituale Romanum die Einführung von Sterberegistern.

In der nachkonziliaren Zeit wurden die Konzilsbestimmungen von einer Vielzahl von Synoden zur Durchführung gebracht, doch konnten sie auch ohne synodale Mitwirkung eingeführt werden. Dies war der Fall im Bistum Lüttich 1566/67.

Dennoch dauerte es mancherorts noch sehr lange, ehe die einzelnen Pfarren die Konzilsbeschlüsse hinsichtlich Tauf- und Heiratsbüchern durchführten. Ein Hauptgrund dafür ist in den Kriegswirren des 16. und 17. Jhs. zu suchen. Auch sind die Kirchenbücher mancherorts durch widrige Umstände teilweise wieder verloren gegangen. So auch in Hergenrath, wo die Bücher große Lücken aufweisen.

Zwar hatte Hergenrath seit 1617 das Taufrecht (der Taufstein aus dem Jahre 1619 ist noch erhalten), doch erst 1633 gibt der damalige Pfarrer von Walhorn, Wilhelm Darimont, durch Urkunde vor dem Walhorner Schöffengericht den Kaplänen oder dienstuenden Geistlichen von Titfeld/Raeren, Eynatten und Hergenrath die Genehmigung, in ihren jeweiligen Seelsorgebezirken die Pfarrfunktionen auszuüben.

Als Pfarrer Johannes van Weertz 1779 mit der Anlage eines Duplikates der von ihm geführten Register begann, erwähnt er die

Existenz zweier älterer Bücher, die die Zeitspanne von 1634-1689 bzw. 1690-1754 umfaßten. Ein drittes Buch begann 1755.

Im Jahre 1909 (S. Krudewig, J., Übersicht über den Inhalt der kleinen Archive der Rheinprovinz, Bd. 3, S. 197) war das erste Register (1634 bis ausschließlich 1690) nicht mehr vorhanden, das zweite (1690-1754) war nur noch bruchstückhaft erhalten, und zwar für die Taufen 1690-1709, für die Trauungen 1691-1705 und für die Sterbefälle 1691-1709. Die große Lücke von 1705 bzw. 1709 bis einschließlich 1754 ist schon bei der Amtseinführung des Hergenrathen Bürgermeisters C. H. Mostert (25.11.1850) belegt. Das bei der Gelegenheit angelegte Verzeichnis der auf dem Bürgermeistereiamt lagernden Kirchenbücher erwähnt die Register der Jahre 1755 - 1796 und 1690 ff. Das älteste Register (1634 - 1689) war also schon damals nicht mehr vorhanden. Leider steht nicht vermerkt, ob das zweite Register (ab 1690) noch vollständig war oder ob es schon 1850 nur noch knappe 20 Jahre umfaßte.

Die Taufeintragungen der Jahre 1690-1709 und 1755-1796 sind in einer von Pfarrer Piepers im Jahre 1941 angefertigten Abschrift erhalten.

Erst die Franzosen führten 1796 die heute üblichen Personenstandsregister ein, doch es besteht eine kleine Lücke zwischen den letzten Eintragungen in den Pfarregistern und dem Anfang der Zivilregister. Bei der Erfassung für den Wehrdienst mußte dies später auffallen. Im Protokollbuch der Gemeinde Hergenrath steht unter dem 28. September 1817, Nr. 239, folgende Notiz: " Bei Anfertigung der Stammrolle des Dorfes Hergenraed hat sich in Nachsuchung der dazu gehörigen Individuen befunden, daß in den Personen Standes Registern hiesiger Gemeine, und sonderlich in der Zwischenzeit vom 16. Mai 1796, Epoche in welcher der damahlige Pfarrer die Aufnahme der Personen Standesurkunden, wie es scheint, eingestellt, bis zum 1. vendémiaire Jahr V (= 22. Sept. 1796) der Republik, Epoche des Anfangs der neuen Registeren, **die Geburtsurkunden mehrerer Individuen männlichen Geschlechtes nicht vorfindlich**, auch sich in kein, wieder altes noch neues Register eingerückt finden, da doch das Dasein derselben unbezweifelt und unwidersprüchlich ist."

Eigenartigerweise wird diese etwas mehr als vier Monate umfassende Lücke in den Taufregistern erwähnt, nicht aber die über mehr als sieben Monate reichende Lücke in den

Heiratsregistern., die schon am 8. Februar 1796 abbrechen. Die Sterberegister enden mit dem 4. August 1796.

Ein kaiserlicher Erlass vom 6. August 1778 verpflichtete die Pfarrer, eine Abschrift der Pfarregister beim Gericht zu hinterlegen.

In den Kriegsjahren wurden die Kirchenbücher "im Zuge kriegsbedingter Sicherheitsmaßnahmen" auf die Festung Ehrenbreitstein b. Koblenz verbracht, wo sie das Kriegsende überlebten.

Das Schicksal der Hergenrathen KB ist nur aufgrund mündlicher Aussagen vage zu verfolgen. Wie uns der inzwischen verstorbene Beauftragte des Landessippenhauptamtes, Lehrer Karl Hüffelmann aus Eupen/Aachen, glaubhaft versicherte, hat er besagte Bücher in Hergenrath abgeholt. Es steht nicht vermerkt, welche Bücher Hüffelmann zur Verfilmung mitgenommen hat.

Auf eine entsprechende Anfrage des Bischöflichen Generalvikariates Aachen vom 25. Januar 1943, antwortete Pfarrer und Landdechant Peter Piepers unter dem 27.1.1943, die Hergenrathen Kirchenbücher seien in der Sakristei in einem "eisernen Sakristeischrank gesichert", der in einer Mauer von 2 m Dicke eingemauert sei. Zudem seien sie verfilmt.

Unsere weiteren Recherchen stützen sich ebenfalls auf nur mündliche Aussagen. Ein (inzwischen verstorbener) Mitglied des Kirchenvorstandes wußte zu berichten, daß es in dem lange Jahre leerstehenden und zum Abbruch vorgesehenen Pfarrhaus einen Aktenschrank gegeben habe, der von einer dort kampierenden Jugendgruppe aufgebrochen wurde; das darin befindliche Material soll auf dem Boden zerstreut gelegen haben. Was ging damals verloren??

Die Kirchenbücher der übrigen Pfarren Ostbelgiens wurden im Jahre 1948 an Belgien zurückgegeben.

Im **Staatsarchiv Eupen** ruhen seit der Rückführung aus Lüttich folgende Hergenrathen Register (Repertorium Hergenrath, BMD, Nr. 84):

1. "Register der in der Pfarre Hergenrath Verheiratheten während der Jahre 1755-1796" (Nur die Namen der Brautleute sind angegeben. Abschrift).

2. "Register der Geborenen und Gestorbenen der Pfarre Hergenrath anfangend mit dem Jahre 1755 bis 1796". (Abschrift nur der beiden ersten Jahre erhalten).

3. "Register der Geborenen, Gestorbenen der Pfarre Hergenrath, anfangend mit dem Jahre 1690 bis 1709". (Namen der Täuflinge und deren Eltern. Keine Sterbeeintragungen. Abschrift).
4. "Register der Geborenen und Gestorbenen zu Hergenrath l'an 5 bis 11, 1796-1802". (Das Geburtsregister bricht mit dem Jahr 6 ab; kein Sterberegister mehr vorhanden).
- 5: "Register der Geborenen und Gestorbenen der Pfarre Hergenrath, anfangend mit dem Jahre 1690". (Führt bis 1.4.1702. Abschrift).
6. Schreibmaschinen-Abschrift der Taufregister 1757-1796 und der Sterberegister 1755-1796.
7. Abschrift der Taufregister vom 6. frimaire Jahr 6 bis Jahr 11 (= 1796-1802) sowie der Sterberegister für dieselbe Periode. (Nur Namensangaben mit Daten).

Auf Mikrofilm wurden 1961 im Staatsarchiv Lüttich von der "Genealogical Society Salt Lake City, Utah, USA," aufgenommen und sind in Eupen im Staatsarchiv einsehbar:

1. Eine Abschrift der Taufregister 1755 -1796 aus der Feder von Pfarrer Piepers.
2. Eine Abschrift der Taufregister von 1690-1709, ebenfalls von Pfr. Piepers i. J. 1941 vorgenommen.
3. Ein "Register der Geborenen und Gestorbenen der Pfarre Hergenrath, angefangen mit dem Jahre 1690" (Abschrift aus dem 19. Jh.).
4. Eine maschinenschriftliche Abschrift der Tauf- und Sterberegister ab 1755 (Entspricht der Nr. 6 im Repertorium).
5. Eine handschriftliche Abschrift der "Register der Geborenen und Gestorbenen der Pfarre Hergenrath anfangend mit dem Jahre 1755 bis 1796" (endet mit dem 16. Mai 1796. Gibt nur die Namen der Täuflinge, die der Eltern und die Daten).
6. Ein "Register der Geborenen, Gestorbenen der Pfarre Hergenrath, anfangend mit dem Jahre 1690 bis 1709" (Entspricht der oben angeführten Nr. 3) und ist aus derselben Feder wie die vorhergehende Abschrift).
7. "Register der Geborenen und Gestorbenen zu Hergenrath L'an 5 bis 11" (1796-1802; entspricht dem oben unter Nr. 7 angegebenen Register).

8. Register der in der Pfarre Hergenrath Verheiratheten während der Jahre 1755-1796" (entspricht dem oben unter Nr. 1 angegebenen Register).

9. Schreibmaschinen-Abschrift desselben Registers.

10. Dezennal-Tabellen ab 1802.

Bei der **Gemeindeverwaltung Kelmis** sind nur die Original-Zivilstandsurkunden "L'an 5 bis l'an 13" (1796 bis 1804) erhalten.

Einem glücklichen Umstand, der Sicherheitsverfilmung der KB in den Kriegsjahren, ist es zu verdanken, daß auch ein kleiner Teil der Duplikate des 18. Jhs. wieder aufgefunden werden konnte. Sie kamen auf dem Umweg über das Aachener Landgericht an das Personenstandsarchiv in Brühl. Es sind insgesamt 83 Seiten. Sie sind in mancher Hinsicht ausführlicher als die von Pfarrer Piepers angefertigten Abschriften.

Diese Duplikate beginnen unter Pfarrer Johannes Van Weertz, der die Pfarre Hergenrath von 1765 bis zu seinem Tode im Jahre 1782 führte. Einleitend schreibt der Pfarrer: "Registrum seu Libellum continens formulas per Imperiale Regale Apostolicum Edictum de anno salutis millesimo septingentesimo septuagesimo octavo sexta Augusti Bruxellis editum requisitas, pro Baptismo, pro matrimonio et sepultura. Incipit prima die anni Domini Millesimi septingentesimi septuagesimi noni." (Zu Deutsch: Register oder Büchlein enthaltend die durch kaiserlich - königlich - apostolisches, zu Brüssel im Jahr des Heils 1778, am 6. August erlassenes Edikt verlangten Eintragungen für die Taufen, Heiraten und Sterbefälle, beginnend mit dem 1. Tag des Jahres des Herrn 1779).

Die alten Kirchenbücher sind eine unschätzbar wertvolle Quelle der Familienforschung. In diesem Beitrag wollen wir mit dem Abdruck der Taufregister der Jahre 1690 bis 1709 beginnen.

Taufregister Hergenrath 1690 ff.

"Nomina in ecclesia parochiali Hergenrodiensi baptizatorum"

1695

(Abschrift Pfarrer P. Piepers, 4. Sept. 1941; S. = Sohn, T. = Tochter)

169022. Okt. : Michael **Strouffen**, S. von Palmachius Strouven et
Margaretha Hofner

Paten: Theodor Laschit u. Thecla Overlender

22. Okt.: Anna **Strouven**, T. von Palmachius Strouven und
Margaretha Hofen

Paten: Nicolaus Bunny und Anna Stickelman

10. Dez.: Peter, S. von Johannes **Groteclais** und Elisabeth
Stickelman

Paten: Jakob Groteclais und Maria Stickelman.

Das Kind starb am selben Tag.

16916. Febr.: Maria, T. von Nicolaus **Claessen** und Anna Stickelman

Paten: Nicolaus Jong und Johanna Claessen

21. Juli: Peter, S. von Johann **Pauke** und Catharina Vaessen

Paten: Peter Pauke und Anna Vaessen

10. Sept.: Anna, T. von Johann **Jansen** undboem

Paten: Franciscus und Maria Laschit

1. Nov.: Peter, S. von Johann **Groteclaes** und Elisabeth Stickelman

Paten: ?

16. Dez.: Peter, S. von Andreas **Ganser** u. Catharina Hakens

Paten: Peter von Wers und Petronella Born.

169215. Jan.: Catharina, T. von Aegidius **Jansen** und Elisabeth Laschet
(?)

Paten: Mathias Jansen und Anna Stickelman

16. Febr.: Catharina, T. von Aegidius **Thielen** und Anna Straet.

Paten: Winand Straet und Maria Frierichs.

10. März: Maria, T. von Johann **Gouders** und Maria Ernst
 Paten: Nicolaus Jongh und Maria Gouders
25. März: Hermann, S. von Hermann **Stickelman** und Catharina Esser
 Paten: Nicolaus Jongh und Elisabeth Stickelman
13. Juni: Johannes, S. von Paul **Schreul** und Anna Hausman
 Paten: Cornelius Schreul
8. Okt.: Leonard, S. von Arnold **Schmets** und Eveline Roelens
 Paten: Leonard Schmets und Johanna Roelens

1693

15. Febr.: Catharina, T. von Nicolaus **Schins** und Maria Foobrian
 Paten: Fridericus Cremers und Catharina Moresnet.
19. Febr.: Maria, T. von Wilhelm **Frierieks** und Maria Ganser.
 Paten: Lambert Moresnet und Maria Mommertz
30. April: Anton, s. von Peter **Bonny** und Sibilla Wers
 Paten: Jakob Groteclaes und Anna Stickelman
2. Aug.: Catharina, T. von Gerhard **Klocker** und Anna Schwaen
 Paten: Aegidius Vaes und Anna Kerf
8. Dez.: Anna Elisabeth, T. von Heinrich **Pil** und Maria Schreul
 Paten: Hubert Bonny

1694

- ... Febr.: Aegidius, S. von Theodor **Laschit** und Cornelia Born
 Paten: Conrad Vaessen und Clara von Beelen
18. April: Lambert, S. von Aegidius **Thielen** und Anna Straet
 Paten: Jakob Groteclaes und Catharina Moresnet
31. Juli: Gertrud, T. von Nicolaus **Jungh** und Maria Laschet
 Paten: Andreas Stickelman und Gertrud Laschit
24. Aug.: Andreas, S. von Johann **Groteklaes** und Elisabeth
 Paten: Heinrich Heins und Maria Moresnet
17. Okt.: Johannes, S. von Nicolaus **Claessen** und Anna Stickelman
 Paten: Johann Groteclais und Anna Bunny
19. Okt.: Cornelius, S. von Cornelius **Schreul** und Thecla Overlender
 Paten: Thomas Moresnet und Anna Kerf
28. Okt.: Johannes, S. von Leonard **Barth** und Elisabeth Moresnet

Paten: Hermann Moresnet aus Astenet und Sibilla Moresnet aus Hergenrath

28. März: "Natae sunt sorores, una Elisabetha, altera Magdalena Barth" (Herrin/Dame auf der Eyneburg)

1695

23. Apr.: Maria Sidonia, T. von Arnold **Schivuels** und Sofia Roelens

Paten: Stephan Roelens und Maria Sidonia von Doppelstein

26. Juni: Johann Jakob, S. von Paul **Schreul** und Anna Hausman

Paten: Hermann Moresnet und Anna Bunny

10. Aug.: Elisabeth, T. von Johann **Janssen** und Sybilla Brewer

Paten: Georg Becker und Catharina Brewer

22. Aug.: Hubert Walter, S. von Theodor **Laschet** und Cornelia

Born

Paten: Johann Foobrian und Maria Waltera Gevelmans

Patrinus: Theodorus Burchardus Carolus Josephus de Suesterhof

1696 (Geb. der edle und edelmütige Herr Baron von Doppelstein und Anna Sophia Baronessa de Boemer)

8. Jan.: Caecilia, T. von Peter **Simons** und Johanna Koel

Paten: Nicolaus Schins und Anna Koel

18. März: Theodor, S. von Nicolaus **Jonck** und Maria Laschit

Paten: Gerhard Laschit und Cornelia Born.

23. Mai: Johannes, S. von Matthias **Stickelman** und Agnes

Hellebrand

Paten: Jakob Groteclais und Elisabeth Stickelman

24. Nov.: Catharina, T. von Leonard **Barth** und Elisabeth Moresnet

Paten: Peter Kaueret und Catharina Barth

24. Dez.: Nicolaus, S. von Stephan **Noelens** und Anna Fabri

Paten: Nicolaus Fabri und Maria Sidonia de uhren "domina in Eyneburgh" (Herrin/Dame auf der Eyneburg)

1697

Hellebrand

13. Jan.: Martin, S. von Heinrich Pil und Maria Schreul

Paten: Martin Koek und Anna Kerf

24. März: Johanna, T. von Gerhard **Clocker** und Anna Schwaen

Paten: Leonard Barth und Maria Mommertz

24. März: Peter, S., von Nicolaus **Bunny** und Elisabeth Month

Paten: Hubert Bunny und Maria Meuter

28. März: Paul, S. von Aegidius **Jansen** und Elisabeth Lamertz

- Paten: Theodor Laschit und Gertrud Brewer.
10. Juni: Helena, T. von Cornelius **Schreul** und Thecla Jongschleger
- Paten: Claes Stickelman und Sybilla Mosseniaux
23. Juni: Johannes, S. von Theodor **Radermecker** und Elisabeth Stickelman
- Paten: Wilhelm Stickelman und Elisabeth Barth
23. Aug.: Peter, S. von Arnold **Schrivels** und Rosina Noelens
- Paten: Claes Noelens und Margaretha Schirvels
6. Okt.: Aegidius, S. von Theodor **Laschet** und Cornelia Born
- Paten: Hermann Moresnet und "Domicella de Eynenberurgh" (Fr. von Eynenberg)
23. Nov.: Anna, T. von Peter **Simons** und Johanna Koel
- Paten: Friedrich Cremer und Catharina Koel.

1698

17. Jan.: Johannes, S. von Nicolaus **Fonck** und Maria Laschet
- Paten: Johannes Kochs und Maria Pelser
18. März: Sebastian, S. von Stephan **Noelens** und Anna Fabri
- Paten Sebastian Fabri und Sophia Noelens.
8. Apr.: Johanna, T. von Gerhard **Clocker** und Anna Schwaen
- Paten: Cornelis Dounew und Johanna Raermecker
6. Juli: Anna Maria, T. von Winand **Straet** und Agnes Francken
- Paten: Lambert Moresnet und Johanna Straet
5. Aug.: Maria, T. von Aegidius **Thielen** und Anna Straet
- Paten: Jakob Limbach aus "Homborch" und Catharina Moresnet
28. Sept.: Elisabeth, T. von Nicolaus **Claessen** und Anna Stickelman
- Paten: Andreas Stickelman und Elisabeth Stickelman
7. Nov.: Agnes, T. von Wilhelm **Bourman** und Anna Franssouis
- Paten: Andreas Ganser und Anna Raermecker
26. Dez.: Nicolaus, S., von Peter **Simons** und Johanna Koel
- Paten: Caspar Koel und Anna Kerff
28. Dez.: Nicolaus, S. von Theodor **Radermecker** und Elisabeth Stickelman
- Paten: Nicolaus Nißen und Cornelia Born.

1699

i: Heinrich Nicolaus, S: von Nicolaus Bunny und Elisabeth Mortle

28. März: "Natae sunt sorores, una Elisabetha, altera Joanna, ambo Leonardi **Barth** et Elis. Moresnet": Sind geboren zwei Schwestern, die eine Elisabeth, die andere Johanna, beide von Leonard Barth und Elis. Moresnet.

28. März: Hubert, S. von Johann **Panke** oder **Kessel** und Catharina Vaessen

Paten: Lambert Moresnet

15. Mai: Theodor, S. von Peter **Laschit** und Gertrud Dormans

Paten: Theodor Laschit und Jenn Stickelman

15. Mai: "Natus est nobilis et generosus Dnus **Baro de Dobbelenstein** et **Eynenburg Burchardus Carolus Josephus**, Baronis N. de Dobbelenstein et Dominae de Suesterholf filius

Patrinus: Theodorus Burchardus Carolus Josephus de Suesterholf; matrina: Anna Sophia Baronessa de Boemer"

(Geb. der edle und edelmütige Herr Baron von Dobbelenstein und Eynenburg Burkhard Carl Joseph, Sohn des Barons N. von Dobbelenstein und der Frau von Suesterholf. Pate: Theodor Burkhard Carl Joseph von Suesterholf; Patin: Anna Sophia, Freifrau von Boemer).

7. Juni: Peter, S. von Georg **Becker** und Helena Franssois

Paten: Theodor Laschet und Gertrud Schins

10. Aug.: Johann Albert, S. von Nicolaus **Bunny** und Elisabeth Month

Paten: Johann Albert Beelen und Sybilla N, Schwiegermutter des vorgenannten Nicolaus.

1700

i: Theodor Radermacker und Anna Stickelman

8. März: Anna Maria, T. von Hubert Bunny und Gertrud Laschit

16. Febr.: Heinrich, S. von Mathias **Stickelman** und Agnes Hellebrand

Paten: Welther Schoenmecker

11. Juni: Maria, T. von Wilhelm **Bourman** und Anna Franssois

Paten: Aegidius Lamerz und Maria Franssois.

1. Okt.: Johanna Maria, T. von Andreas **Gulich** und Maria Hannot

Paten: Peter Simons u. Johanna Stickelman.

Paten: Heinrich, S. von Mathias Stickelman und Agnes Hellebrand

21. Sept.: Johannes, S. von Wilhelm Erichs und Cecilia Meuter

1701

9. Jan.: Johannes, S. von Winand **Straet** und Agnes Franken
 Paten: Claes Franken und Anna Maria Jaminée
15. Jan.: Johannes, S. von Hubert **Bunny** und Gertrud ...
 Paten: Johannes Bunny und Catharina von Beelen
26. Febr.: Brictius, S. von Nicolaus **Schins** und Maria Fraipon
 Paten: Jakob Schins und Catharina Fraipon
22. Mai: Anna Christina, T. von Aegidius **Janssen** und Elisabeth Lamerz
 Paten: Johannes Jansen und Anna Clara de Beelen
21. Juni: Anna, T. von Johannes **Burmann** und Anna Esser
 Paten: Theodor Laschet und Anna Cremers
22. Juni: Maria Gertrud, T. von Theodor **Raermecker** und Elisabeth Stickelman
 Paten: Hubert Raermecker und Maria Schleuper
10. Juli: Leonard, S. von Jakob **Frerichs** und Catharina Meester
 Paten: Leonard Meester und Elisabeth Moresnet.
25. Juli: Peter, S. von Stephan **Cloit** und Anna Bunny
 Paten: Jakob Cloit und Anna Meuter
11. Aug.: Gertrud, T. von Gerhard **Laschit** und Sibilla Becker
 Paten: Georg Becker und Schoenmecker
21. Aug.: Anna Johanna, T. von Peter **Simons** und Johanna Koel
 Paten: Johannes Savels und Johanna Schwaen
2. Sept.: Anna, T. von Leonard **Barth** und Elisabeth Moresnet
 Paten: Aegidius Stickelman und Anna Radermecker
4. Sept.: Lambert, S. von Wilhelm **Nyßen** und Maria Vaeßen
 Paten: Jakob Vaessen und Maria Schleuper.

1702

22. Jan.: Anna Sophia, T. von Paul **Schreul** und Anna Hausman
 Paten: Brictius Schins und Sophia Schreul
1. Apr.: Arnold, S. von Pascal Andreas **Gulich** und Maria Hannot
 Paten: Arnold Gulich und Maria Gulpen
23. Apr.: Maria, T. von Georg **Becker** und Helena François
 Paten: Brictius Schins und Maria François
25. Apr.: Bertrand, S. von Heinrich **Pil** und Maria Schreuls
 Paten: Johannes Schreul und Maria Pil

23. Juli: Heinrich Nicolaus, S. von Nicolaus **Bunny** und Elisabeth Mortle

Paten: Brictius Schins und Anna Meuter

15. Aug.: Heinrich, S. von Wilhelm **Frierichs** und Caecilia Meuter
Paten: Jakob Frierichs und Anna Meuter

17. Sept.: Anna Catharina, T. von Nicolaus **Jonck** und Maria Laschit

Paten: Johann Laschit und Catharina Stickelman

1703

9. Jan.: Christian, S. von Mathias **Stickelman** und Agnes Hellebrant

Paten: Leonard Barth und Elisabeth Stickelman

27. Febr.: Johannes, S. von Nicolaus **Schins** und Catharina....

Paten: Cornelius Schins und Sophia ...

10. März: Gertrud, T. von Winand **Straet** und Agnes Francken

Paten: Johann Straet und Margaretha Francken

25. Juni: Johann Stephan, S. von Johannes **Foobrian** und Maria Kerff

Paten: Hermann Moresnet und Anna Kerff

1704

6. Jan.: Caspar, S. von Theodor **Radermecker** und Elisabeth Stickelman

Paten: Leonard Barth und Maria Nißen

9. Febr.: Lambert, S. von Leonard **Barth** und Elisabeth Moresnet

Paten: Theodor Radermacker und Anna Stickelman

8. März: Anna Maria, T. von Hubert **Bunny** und Gertrud Lucas

Paten: Andreas Stickelman und Elisabeth Montle

5. Mai: Lambert, S. von Nicolaus **Schins** und Catharina Fraipon

Paten: Brictius Schins und Barbara Fraipon

20. Juli: Catharina Agatha, T. von Gerhard **Laschit** und Sibilla Beckers

Paten: Gerhard Laschet und Catharina Radermecker

7. Aug.: Ida, T. von Stephan **Cloit** und Anna Bunny

Paten: Andreas Stickelman und Gertrud Ganser

21. Sept.: Johannes, S. von Wilhelm **Frierichs** und Caecilia Meuter

Paten: Ganser
 29. Dez.: Michael, S. von Paul **Schreul** und Anna Hausman
 Paten: Michael Claessen und Gertrud Stickelman

1705

1. Febr.: Agnes, T. von Winand **Straet** und Agnes Francken
 Paten: Jakob und Catharina von Beelen
 15. Febr.: Heinrich, S. von Nicolaus **Bunny** und Elisabeth Montle
 Paten: Heinrich Heyendal und Wilhelma
 15. April: Anna Maria, T. von Theodor **Caspers** und Angela Theelen
 Paten: Gilles Lambertz und Maria Stickelman
 10. Mai: Catharina, T. von Jakob **Frierichs** und Catharina Meuter
 Paten: Richard Spirler und Elisabeth Meester
 14. Juni: Catharina Elisabeth, T. von Johann **Radermecker** und Elisabeth Grooten
 Paten: Thomas Moresnet und Catharina Elisabeth Beckers
 14. Juli: Maria Catharina, T. von Johann **Foobrian** und Maria Kerff
 Paten. Claes Foobrian
 30. Juli: Catjharina, T. von Georg **Beckers** und Helena François
 Paten: Heinrich François und Gertrud Ganser
 23. Aug.: Lambert, S. von Leonard **Barth** und Elisabeth Moresnet
 Paten: Matthias Radermecker und Catharina Moresnet.

1706

17. Jan.: Anton, S. von Nicolaus **Schins** und Catharina Fraipon
 Paten: Martin Kochs
 21 Jan.: Catharina, T. von Peter **Simons** und Johanna Koel
 Paten: Martin Kochs und Maria Stickelman
 7. Febr.: Wilhelm, S. von Wilhelm **Beuvens** und Christine Nißen
 Paten: Lambert Nißen und Maria Colen
 17. Febr.: Palm(achus), S. von Winand **Straet** und Agnes Francken
 Paten: Matthias Hennen und Clara de Beelen
 16. Okt.: Anna Elisabeth, T. von Theodor **Radermecker** und Elisabeth Stickelman
 Paten: Johann Radermecker und Anna Otten.

1707

14. Febr.: Peter, S. von Peter **Simons** und Johanna Koel
 Paten: Gerhard Laschet und Catharina Klein
22. März: Hermann, S. von Peter **Laschet** und Gertrud Dormans
 Paten: Peter Hennen und Catharina Grotenclaes
29. Apr.: Johann Heinrich, S. von Johann **Radermecker** und Elisabeth Grotenclaes
 Paten: Johann Muller und Maria Beuvens
13. Mai: Johann, S. von Stephan **Cloit** und Anna Bunny
 Paten: Michael Claessen und Catharina Groteclais
23. Mai: Anna Maria, T. von Matthias **Stickelman** und Agnes Hellebrand
 Paten: Aegidius Lamertz und Anna Stickelman
30. Mai: Arnold, Sohn von Nicolaus **Bunny** und Elisabeth Montle
 Paten: Michael Claessen und Stickelman
10. Juni: Catharina Johanna, T. von Leonard **Joonen** und Maria Schins
 Paten: Johann Schins und Helena Beuvens
11. Juni: Catharina **Broich**und Angela Schins
 Paten: Martin Kochs und Catharina Ganser
29. Juni: Servatius, S. von Lambert **Fransen** und Catharina Wolf
 Paten: Johann Schins und Gertrud Laschit
16. Aug.: Anna Maria, T. von Johann **Foobrian** und Maria Kerf
 Paten: Johann Stutgens und Anna Maria Foobrian
18. Sept.: Joseph, S. von Nicolaus Schins und Maria Fraipon
 Paten: Leonard Schmitz und Maria Goer
11. Nov.: Martin, S. von Hubert **Bunny** und Gertrud Lucas
 Paten: Michael Claessen und Gertrud Laschit
7. Dez.: Theodor, S. von Nicolaus **Jonck** und Maria Stickelman
 Paten: Theodor Laschit und Gertrud Stickelman

1708

26. Jan.: Johanna, T. von Leonard **Barth** und Elisabeth Moresnet
 Paten: Johann Barth und Maria Barth
8. Apr.: Heinrich, S. von Georg **Becker** und Helena François
 Paten: Heinrich Ganser und Maria Barth
8. Apr.: Peter, S. von Paul **Schreul** und Anna Hausman

- Paten: Johann Laschet und Maria Moresnet
 13. Mai: Sibilla, T. von Johann **Cloecker** und Agnes Schurmans
 Paten: Winand Clocker und Sibilla Schonmecker
 29. Mai: Gertrud, T. von Johann **Laschet** und Catharina Moresnet
 "ex illegitimo thoro" (aus einem unehelichen Verhältnis)
 Paten: Martin Cocks und Gertrud Laschet
 12. Juni: Wilhelm, S. von Wilhelm **Frierichs** und Catharina Meuter
 Paten: Heinrich Hennen und Maria Stickelman
 13. Juli: Margaretha, T. von Winand **Straet** und Agnes Francken
 Paten: Heinrich Heins und Maria Colin
 12. Sept.: Theodor, S. von Michael **Roetheudt** und Maria Hannot
 Paten: Theodor Raermeccker und Gertrud Ganser
 14. Okt.: Hermann, S. von Peter **Laschit** und Gertrud Dorman
 Paten: Andreas Stickelman
 3. Nov.: Wilhelm, S. von Michael **Kufferschleger** und Maria Baeden
 Paten: Peter Kufferschleger und Maria Stickelman
 25. Nov.: Catharina, T. von Nicolaus **Schins** und Margaretha Fraipon
 Paten: Gregor Fraipon und Gertrud Ganser
 2. Dez.: Angela, T. von Brictius **Schins** und Gertrud Ganser
 Paten: Heinrich Ganser und Sibilla Schins.

1709

30. Jan.: Maria, T. von Theodor **Radermacher** und Elisabeth Stickelman
 Paten: Johann Foobrian
 2. März: Johanna, T. von Winand Born und Maria Meuter
 Paten: Johann Bischop und Anna Meuter
 6. März:, T. von ... **Pauquet** und Johanna Pil
 Paten: Leonard Barth und Gertrud Laschit
 29. Sept.: Michael, S. von Johann **Foobrian** und Maria Kerff
 Paten: Bartholomäus Moresnet und Margaretha Foobrian
 13. Okt.: Gertrud, T. von Hubert **Bunny** und Gertrud Lucas.
 Paten: Johann Foobrian und Maria Barth.
 (Scripsit parochus Piepers
 die 4. sept.1941.)

Eine Fahnenübergabe in "Calamine-Moresnet" i. J. 1905

von Alfred Bertha

Im "neutralen" Moresnet lebten Preußen, Belgier und Niederländer friedlich neben- und miteinander. Die meisten Vereine des neutralen Gebietes rekrutierten ihre Mitglieder beiderseits der "Pavei", der heutigen Lüt-

Société d'anciens Militaires,



Calamine-Moresnet.

ticher Straße und früheren Grenze zwischen dem neutralen und dem preußischen Teil von Moresnet. Gleiches kann von den Vereinen aus Preußisch-Moresnet gesagt werden. Auch für sie bestand diese Grenze nur auf dem Papier.

Eine Sonderstellung nahm der 1872 gegründete "Altenberger Kriegerverein" ein. Auch er arbeitete "grenzüberschreitend", nahm jedoch nur deutsche Staatsbürger in seine Reihen auf. Das entsprach voll und ganz der Zielsetzung eines solchen Kriegervereins, der die Waffenbrüderschaft erhalten sollte und die Treue zu Kaiser und Vaterland auf seine Fahne geschrieben hatte.

Die belgischen Soldaten blieben in Neutral-Moresnet sehr lange ohne einen solchen Verein. Es gab auch belgischerseits -abgesehen von der Namenstagsfeier des Königs- wenig Gelegenheiten, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen.

Erst 1903 gründeten belgische Ex-Militärs eine "Société d'An- ciens Militaires". Ob auch die weniger zahlreichen Niederländer eine ähnliche Organisation besessen haben, entzieht sich unserer Kenntnis.

Auch in anderen altbelgischen Orten bildeten sich solche kameradschaftlichen Verbände, so z. B. in Baelen, wo 1907 eine "Union patriotique des Ex-Militaires de Baelen" bestand, oder in

Bleyberg-Montzen, wo "La Garde Nationale/Gesellschaft gedienter Soldaten" 1907 Fahnenweihfest feierte.

Da die weitaus meisten Bewohner Neutral-Moresnets erst nach 1816 dort ansässig geworden waren, konnten die wenigsten von sich behaupten, sie seien dort schon immer zu Hause gewesen. Was die Menschen verband, war der gemeinsame Arbeitgeber, die Bergbaugesellschaft der Vieille Montagne, die gemeinsame Sprache und das Bewußtsein, als "Neutrale" einen Sonderstatus zu genießen. Nationalitätenfragen spielten hier keine Rolle. Daß die einzelnen Volksgruppen, Preußen, Belgier, Niederländer, ihre Herkunft dennoch nicht vergaßen, dafür sorgten die Ursprungsländer, die zu gegebener Zeit ihre Staatsangehörigen zum Militärdienst einberiefen.

Altenberg.



Theater - Verein.

Kelmis.



St. Hubertus-Schützengesellschaft.

Gelegentlich des Allerhöchsten Geburtstages Seiner Majestät des deutschen Kaisers und Königs von Preußen Wilhelm II., veranstalten beide obengenannte Vereine im Stammischen Lokale am Sonntag, den 24. Januar 1897,

ein gemeinschaftliches Familienfest

bestehend in

Konzert, Theatervorstellung, Verloosung

und nachfolgendem

Ballkränzchen

unter gefälliger Mitwirkung der hiesigen Gesellschaft „Fidelia“.

Es werden nur humoristische Stücke zur Aufführung gelangen.

Loose sind an der Kasse zu haben à 20 Pfsg. à Person.

Zu diesen Feierlichkeiten laden ergeben sich

Für den Vorstand des „Theater-Vereins“:
Johann Schyns, Präsident.

Für den Vorstand der „St. Hubertus-Schützen-Gesellschaft“:
Hubert Venders, Präsident.

Theaterverein Altenberg und St. Hubertus-Schützen Kelmis laden zur
Geburtstagsfeier Kaiser Wilhelms II. ein.

(Das Freie Wort, 23.1.1897)

Wie schon bei den Sedanfeiern von 1895, so zeigte sich auch bei manchen anderen Anlässen, daß in Neutral-Moresnet zwar jeder stolz sein durfte, ein Preuße, Belgier oder Niederländer zu sein, daß man aber gerne die Feste der "anderen" mitfeierte.

Nun konnten die belgischen Ex-Soldaten nicht, wie ihre deutschen Freunde, auf Schlachten und Siege stolz sein. Ihr militärisches Gepräge war zwangsläufig etwas zurückhaltender. Im Vereinsleben von Neutral-Moresnet spielten sie denn auch keine Rolle.

Calamine



Altenberg



Theater-Verein.

St. Hubertus-Schützen-Gesellschaft.

Anlässlich des hohen Namenstagsfestes S. M. des Königs der Belgier, Leopold II., veranstalten obige Vereine am

Sonntag, den 21. November 1897,

im Stammenschen Lokale, ein

gemeinschaftliches Familienfest

bestehend in

Konzert, Theater, Verloosung
und nachfolgendem

Ballkränzchen.

Loose à 20 Pf. sind bei den Mitgliedern, im Vereinslokal, sowie abends an der Kasse zu haben. — Es laden ergebenst ein

für den Vorstand des

für den Vorstand der

Theater-Vereins:

St. Hubertus-Schützen-Gesell-

Der Präsident:

schafft:

Johann Schyns.

Der Präsident: Hubert Lenderö,

Dieselben Vereine feiern den Namenstag König Leopolds II. (Das Freie Wort, 20.11.1897)

Nachdem die belgischen Veteranen sich im Oktober 1903 (das genaue Gründungsdatum war der 15. Oktober) ebenfalls in einem Kameradschaftsbund zusammengeschlossen hatten, hegten auch sie den legitimen Wunsch, eine eigene Fahne zu besitzen. König Leopold II. kam diesem Wunsch entgegen und schenkte dem Verein eine Fahne, die am 13. August 1905 im Rahmen einer großen Feier übergeben wurde. Die inländische Presse, so der "Soir" und "L'Indépendance" kündigten das Geschehen an und die "Chronique" vom 15. August berichtete ausführlich über die stattgehabten Feierlichkeiten, bei denen sich der König durch den Bezirkskommissar F. Bleyfusz hatte vertreten lassen.

Im Vorblick auf die Feiern schrieb das "Freie Wort", das am meisten in Kelmis gelesene Blatt, unter dem Titel "Casus Belli", d. h. Kriegsgrund, zum Krieg führendes Ereignis, die Gesellschaft der ehemaligen Soldaten erhalten von der Regierung ein Fahne und die Zeremonie hätte, wie sonst in solchen Fällen üblich, von einem höheren Offizier als Gesandter des Königs präsidiert werden sollen. Nun habe man aber angenommen, die Anwesenheit belgischer

**Gesellschaft Anciens Militaires
Altenberg-Moresnet.**

Überreichung der Fahne

Geschenk Sr. Majestät Leopold II., König der Belgier.

Sonntag 13. August 1905,

um Mittag (d. Zeit). Versammlung der Mitglieder bei Hrn. Nadermacher, Kirchstraße, um in Glied und unter Begleitung der Altenberger Bergwerkskapelle die belgischen Gesellschaften und Obrigkeit zu empfangen.

Um halb 2 Uhr, Empfang der deutschen Gesellschaften am Hergenrathen Bahnhofe.

**Feierliche Empfangnahme der Fahne
durch die festgebende Gesellschaft.**

Um 3 Uhr, im Schützenloale, Versammlung der Gesellschaften und A credenzung des Ehrenweines an die Hh. Präsidenten und Delegierten.

Um 4 Uhr, Zug durch die Hauptstrassen Altenbergs sämtlicher belgischen und deutschen Gesellschaften sowie Paradermarsch vor den anwesenden Obrigkeit.

Nach Einzug im Schützenloale, großes internationales Fest. Patriotische Rede gehalten durch Hrn. Leon Chomé, Director der Belgique Militaire.

**Großes
militärisches Konzert**

gegeben durch die Altenberger Bergwerkskapelle unter Leitung des Hrn. Erichs, 1. Kl. Musikers.

Zichung der Tombola und Überreichung der Lose.

Um 8 Uhr, **Fest-Ball** im Hotel Bergerhoff. — Entrée zur Ball 1 Fr. per Cavalier; eine Dame frei; jede weitere Dame 50 Eis. Für das Komitee:

Die Schriftführer,
J. Hocke u. J. Schyus.

Der Präsident,
P. J. Hocke.

Programm der Feiern anlässlich der Überreichung der Fahne (Das Freie Wort, 9.8.1905)

Militärs in Neutral-Moresnet hätte die guten Beziehungen zu Deutschland in Frage stellen können. So sei man auf den Ausweg verfallen, die Fahne durch den Bezirkskommissar von Verviers, der ja gleichzeitig königlicher Kommissar für Neutral-Moresnet war, überreichen zu lassen.

In einer Beilage vom 19. August 1905 geht dasselbe Blatt ausführlich auf die Zeremonie der Fahnenübergabe ein und erwähnt besonders die Ansprachen von Bürgermeister Hub. Schmetz, Bezirkskommissar Bleyfusz und Léon Chomé, Direktor der "Belgique Militaire".

Wie die Zeitung schreibt, waren eine Menge belgischer Schwestervereine der Einladung nach Neutral-Moresnet gefolgt. Ebenso hatten in kameradschaftlicher Weise viele Kriegervereine aus den Stadt- und Landkreisen Aachen und Eupen es sich zur Ehre gemacht, ihre belgischen "Grenzwaffenbrüder" an deren Freudentag zu besuchen und das Fest durch ihre Anwesenheit zu verschönern. Die mit dem Zug bis Hergenrath gekommenen deutschen Vereine wurden am dortigen Bahnhof in Empfang genommen. Am Ortseingang wartete die "Harmonie" aus Gemmenich, um sie zur Festwiese zu begleiten. Auch die belgischen Gäste wurden mit Musik dorthin geführt. Für sie spielte die Altenberger Bergwerkskapelle.

Auf der Festwiese hatte man eine Bühne aufgebaut. Bürgermeister Schmetz, der Bürgermeister von Preußisch- und von Neutral-Moresnet war, hieß alle willkommen und beendete seinen Willkommensgruß mit einem Hoch auf König Leopold II., welches von allen Anwesenden begeistert aufgenommen wurde, worauf die Kapelle die belgische Nationalhymne spielte.

Hierauf gedachte Bürgermeister Schmetz (heute unvorstellbar!) in beredten Worten des deutschen Kaisers und brachte ein ebenfalls begeistert aufgenommenes Hoch auf denselben aus.

Diesen Worten des Ortsoberhauptes folgte, gespielt von der Musik,...die "Wacht am Rhein"¹ !

Nun folgte die Ansprache des Bezirkskommissars, der auf die symbolische Bedeutung der Fahne verwies. Diese sei ein Sinnbild des Vaterlandes, letzteres aber nichts anderes als die vergrößerte und erweiterte Familie. Die Liebe zur Familie umfange denn auch alle die, welche denselben Boden bewohnen, dasselbe Schicksal teilen, dieselben Leiden erdulden und dieselben Freuden genießen.

Und wörtlich führte Herr Bleyfusz aus: "Dies sind die Gefühle, die Euch begeisterten, geehrte Herren, als ihr den Plan faßtet, hier, auf diesem kleinen Flecken Erde, der weder Belgien noch auch fremdes Land ist, einen Verein derer zu gründen, die unter den Heeresfahnen des belgischen Vaterlandes gestanden haben.

Bei der Gründung dieses Vereins war es zugleich auch der Gedanke an das Vaterland, der Euch leitete; Ihr wolltet einen engen Bund schließen mit Euren ehemaligen Waffenbrüdern, die Erinnerungen an diese schönen Jahre wieder auffrischen, die Ihr dem Dienst Eures Landes und Eures Königs geweiht habt und auch hier das belgische Vaterland verewigen!

Und auf einen glücklichen Gedanken hin habt Ihr, um Euch um diese Fahne zu scharen, das glorreiche Jahr gewählt, in dem Belgien die Feier des 75jährigen Jahrestages seiner wiedereroberten Unabhängigkeit feiert, wo es dreiviertel eines Jahrhunderts ununterbrochenen Friedens, stets wachsenden Wohlstands, unablässiger und wunderbarer Fortschritte auf allen Gebieten der menschlichen Tätigkeiten festlich begeht.

Der Kommissar zitierte sodann aus einer Rede König Leopolds II., der am vorausgegangenen 21. Juli u. a. gesagt hatte: "Der Mensch verdankt sich selbst dem Vaterlande... Als wahrer Patriot, der dieses Namens würdig ist, vereinigt er sein Schicksal und seine Interessen mit denen des Vaterlandes. Abwechselnd mit ihm gedemütigt und hoch erhoben, teilt er seine Heimsuchungen und gesellt sich seinen Freuden zu; er beweint seine Traurigkeit und beklagt sein Mißgeschick, wie er sich seiner Herrlichkeit und seiner Triumphe rühmt. Es ist ein Vater; er liebt ihn und steht ihm bei. Es ist ein Wohltäter; er kommt ihm mit Ehrfurcht und Verehrung entgegen..."

Bleyfusz schloß mit den Worten: "So oft Ihr Euch um diese Fahne scharen werdet, werdet Ihr an das Vaterland denken, dem Ihr treu und redlich gedient habt. Ihr werdet denken an Euer Staatsoberhaupt, der mich heute schickt mit dem Auftrag, Euch diese schöne Standarte zu übergeben. Wenn Ihr sie in dreifarbigem Glanze werdet flattern sehen, werdet Ihr dem Bilde des Vaterlandes, dem Emblem Belgiens, zujauchzen."

Nach Überreichung der Fahne sprach der Direktor der "Belgique Militaire", Léon Chomé. Er betonte zuerst, daß ein "ernstes Unwohlsein" den General de Schepper am Kommen gehindert habe und er somit die Ehre und das Vergnügen habe, die aufrichtigen

und stets engegenkommenden Kameraden der deutschen Kriegervereine und die holländischen Unteroffiziere begrüßen zu dürfen. Die Waffenbrüderschaft unter den Soldaten der Nationen dehne sich mehr und mehr aus, weil die patriotischen Vereinigungen die Gelegenheiten, sich zu begegnen, suchten.

Daß es sich bei dem "ernsten Unwohlsein" wohl um eine diplomatische Krankheit gehandelt hat, darf man aus folgenden Ausführungen schließen: "...bereitet Ihr, teure Brüder, für den von unserem Könige delegierten General einen seinem hohen Rang würdigen Empfang vor. Unglücklicherweise hattet Ihr nicht mit der Besorgnis einer gewissensängstlichen Regierung gerechnet; das Departement des Auswärtigen Amtes er hob Vorstellungen. Einem Offizier der belgischen Armee zu gestatten, sich in Uniform auf das Gebiet von Kelmis zu begeben! Einem General mit seinem Adjutanten oder einem Hauptmann! Dies wäre ein bewaffneter Einfall gewesen und das Gebiet von Moresnet ist neutral! Belgien, so eifersüchtig auf seine eigene Neutralität, sollte diejenige anderer verletzen! Die Militärmusik selbst wurde verweigert. Zweifelsohne fürchtete man, daß das Wunder von Jericho sich erneuerte, die Trompeten unserer Ulanen die Mauern von Kelmis zum Einstürzen brächten und seine friedlichen Einwohner fliehen würden!"

Mit mir werden Sie die außergewöhnliche Klugheit, die völlige Korrektheit der belgischen Regierung bewundern, welche sich befleißigt hat, auf jede Weise ihre friedliche Gesinnung zu bezeugen und Preußen keine Sorge zu bereiten. Diese furchtsame Haltung steht in sonderbarem Kontrast mit derjenigen unseres großen Herrschers, dessen Genie alle Kühnheiten besitzt und welcher träumt, aus dem kleinen Belgien eine kaiserliche Nation zu machen ..."

Nach diesen ironischen Bemerkungen machte Chomé sodann einen historischen Exkurs, um zu beweisen, daß die Größe einer Nation nicht von der territorialen Ausdehnung abhänge. Die Äußerungen des Patriotismus, so wie man sie im Jubeljahr 1905 allenthalben erlebt habe, seien nicht genug, um seine Liebe zum Vaterland zu zeigen. Es brauche Taten, wenn nicht alles wie die Funken eines Feuerwerks zerfallen solle. Das Vaterland müsse man lieben in seiner Verteidigung, d. h. der Armee. Der Militarismus sei das Zeichen des Patriotismus: Wenn es eine antimilitaristische Mehrheit in einem Lande gebe, so sei dies ein Zeichen dafür, daß

dieses Land sich selbst verleugne ... Die jungen Leute hätten nicht das Recht, sich Patrioten zu nennen, wenn sie sich dem Militärdienst entzögen.

Chomé stellte Preußen und das "preußische Unteroffizierstum" als Beispiel eines fortschrittlichen Staates hin, dessen Größe gerade dem militärischen Geist seiner Kinder zu verdanken sei. Der Militarismus habe dem intellektuellen und sozialen Fortschritt nicht geschadet. Brandenburg sei vor zwei Jahrhunderten nicht größer als Belgien gewesen ...

Major a. D. Liedges aus Aachen, Präsident der deutschen Veteranen des Kreises Aachen, durfte ebenfalls einige Worte des Dankes sagen, ehe sich der Festzug, in dem man auch eine Abordnung der Ex-Unteroffiziere aus Maastricht bemerkte, durch die Straßen Neutral-Moresnets in Bewegung setzte. Die flämischen Veteranen waren durch den Baron Henri de Fierlant, Ex-Kapitän der Kavallerie, vertreten, während die belgische Armee als offiziellen Vertreter den aus Kelmis stammenden Leutnant Touvraide entsandt hatte. Besonders zahlreich war die Abordnung des 12. Linienregiments aus Verviers, dessen Offiziere mit den deutschen Kollegen fraternisierten. Den Parademarsch vor den anwesenden Obrigkeitkeiten führten die deutschen Kriegervereine auf.

Nach Ankunft im Schützenlokal, das neben dem Hotel Bergerhoff das Versammlungslokal der belgischen Soldaten war, gab die Altenberger Bergwerkskapelle ein großes militärisches Konzert, während allerlei Volksbelustigungen geboten wurden.

Der Tag klang aus mit einem Festball im Hotel Bergerhoff (heute Select).

Das Schicksal der Fahne

Ob die Gründung der "Société d'anciens Militaires" als eine Reaktion auf den "Altenberger Kriegerverein" gesehen werden darf, kann bezweifelt werden. Der "Altenberger Kriegerverein" wurde schon 1872 gegründet. Auch ist derselbe nicht mit dem 1900 gegründeten "Kyffhäuserbund" in Verbindung zu bringen, wie dies P. Biver in seiner Dokumentation über die Kelmiser und Hergenrather Gedenkstätten ("Comment La Calamine se souvient", Kelmis 1994) getan hat.

Erster Präsident des Kameradschaftsbundes der belgischen Soldaten wurde Joseph Hocké, geb. in Petit-Thiers am 9.2.1857

und seit dem 19.2.1900 in Preußisch-Moresnet ansässig, wo er mit seiner Familie in einem der "Herrenhäuser" der Vieille Montagne wohnte. Die Fahne des Vereins bewahrte der Präsident zu Hause auf.

Im Oktober 1914 - seit dem 4. August herrschte Krieg und Kelmis war von deutschem Militär besetzt - wurde Hocké unter militärischer Bewachung zum Bürgermeistereamt gebracht und dort von einem Hauptmann aufgefordert, die Kriegervereinsfahne binnen einer Viertelstunde abzuliefern.

Joseph Hocké dachte nicht im entferntesten daran, dieser Aufforderung nachzukommen. Nach Hause zurückgekehrt, nahm er die Fahne, rollte sie zusammen und steckte sie in das Ofenfeuer. Als der Hauptmann in Begleitung zweier Soldaten kurz darauf bei Hocké erschien, konnte er nur noch die Reste der Fahne verglimmen sehen. Joseph Hocké wurde zum Tod durch Erschießen verurteilt, doch kurz vor der Vollstreckung des Urteils durch die Intervention eines höheren deutschen Offiziers gerettet. (P. Biver, a.a.O., S. 15-17).

Anmerkungen:

¹ Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
"Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,
Wer will des Stromes Hüter sein?"
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein."
In der fünften Strophe heißt es dann:
"Solang ein Tröpfchen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betrifft kein Welscher deinen Strand ..."

Dieses Gedicht von Max Schneckenburger (1819-1849) entstand im Frühjahr 1840, also lange vor der Zuspitzung der Lage zwischen Frankreich und Deutschland, war aber eindeutig gegen jede (erneute) französische Expansionsgelüste gerichtet, wie sie die französische Regierung unter Thiers zeigte, der 1840 einen europäischen Krieg zu provozieren versuchte, um Frankreich die 1814-1815 verlorene Rheingrenze wieder zu verschaffen.

Das Lied blieb lange ziemlich unbekannt; erst im Sommer 1870, bei Beginn des deutsch-französischen Krieges, nachdem es von Karl Wilhelm vertont worden war, erlangte die "Wacht am Rhein" Bedeutung. Das Reichskanzleramt würdigte 1871 die Verdienste des Komponisten und ehrte den Dichter Schneckenburger durch Zuerkennung (an die Hinterbliebenen) einer Nationaldotation von jährlich 1000 Talern.

Verlassener Hof

von Maria-Theresia Weinert

Schweres Gemäuer auf hoher Weide

umschließt im Geviert

den verlassenen Ort...

Fenster entfielen den morschen Rahmen

frei dringt der Blick

in die leere Behausung...

Schwärzlicher Rauchfang,

Schnitzwerk am Wandbrett,

wem gab Ihr Wärme, Heimat und Hort ?

Urahn und Enkeln

dienten die blauen, steinernen Fliesen,

knarrte die schmale, gewundene Stiege,

jahrhundertelang.

Letzte der Erben,

was trieb Euch fort?

Seht, es lagert noch Heu in der Scheune,

faulig, es fehlt manche Schindel im Dach...

und unter feuchten, mulmigen Balken

wartet noch immmer der Leiterwagen-

kehrt niemand heim?

Moos überwächst das Holzkreuz im Hofe,

löscht einen eingeschnittenen Namen,

doch -an die Stille der Steine gelehnt-

blüht, so wie früher der Apfelbaum!

Umstrittene Pfarrer-Ernennungen in Walhorn und Lontzen

von Alfred Bertha

Mitte Juli 1737. Seit 1714 (Vertrag von Utrecht) ist unser Land unter österreichischer Herrschaft. Die Verheerungen der Raubkriege Ludwigs XIV. sind vergessen, die schweren Wunden, die das ausgehende 17. und die ersten Jahre des 18. Jh. unserem Gebiet geschlagen haben, sind inzwischen beinahe vernarbt. Die Wirtschaft blüht wieder auf, und auch im Walhorner Land zeugen stattliche Bauernhöfe vom wachsenden Wohlstand der Bevölkerung.

Doch Ruhe und Sicherheit werden von herumziehenden Räubern und Vagabunden gefährdet. Ein Erlaß des Aachener Rates vom 25. Juni 1728 spricht von Zigeunern und anderem herrenlosen Gesindel, das sich im Aachener Reich wie in den benachbarten Landen zusammengerottet habe, bewaffnet sei und bei nächtlichen Einfällen in die Häuser allerhand Diebereien verübt, den Bewohnern Hände und Füße gebunden, die Häuser landfriedensbrüchiger Weise ausgeplündert und was sie darin gefunden, hinweggenommen habe, so daß außerhalb der Stadt fast niemand in seinem Haus und Bett vor dergleichen Anfall sicher sei. Die Stadt drohte solchem Gesindel im "Ertapfungsfall" bei Gegenwehr mit sofortigem Erschießen; wer sich nicht widersetze, dem sollte ein halbe Stunde Zeit gelassen werden, sich auf die Knie zu setzen, Gott den Allmächtigen, wenn er es wollte, um Verzeihung seiner Sünden zu bitten und sich auf den Tod vorzubereiten.

Entlaufene Soldaten und heimatlose Bettler, Zigeunervolk und Ackerknechte, aber auch Angehörige kleinbürgerlicher Berufe hatten sich 1734 im nahen holländischen Grenzraum zu einer Räuberbande zusammengeschlossen, die unter dem Namen Bockreiter bekannt wurde (1). Anfangs waren vor allem Kirchen und Pfarrhäuser Ziele ihrer Raubzüge, doch auch einzeln liegende Höfe wurden nicht selten von der Bande heimgesucht. So berichten die Chroniken von Einbrüchen in die Gotteshäuser von Baesweiler, Eigelshoven, Merkstein, Amstenrath, Klimmen, Hoensbroek, Schaesberg, Brunssum und Meuwen, das Rekollektinnenkloster

(Heidberg) in Eupen, die Pfarrhäuser von Afden, Marienberg und Schaesberg.

In den ersten Jahren war das Walhorner Land von der Bockreiterbande verschont geblieben. In Walhorn selber war man 1737 mit dem Bau eines neuen Pfarrhauses beschäftigt und Pfarrer Heinrich Henuse, damals 50 Jahre alt, der seit 1711 der Pfarre vorstand, ließ die Handwerker im Pfarrhaus übernachten. Der Pfarrer beschäftigte zwei Mägde und zwei Knechte und hatte auch seinen Neffen bei sich wohnen. Insgesamt übernachteten Mitte Juli 1737 15 oder 16 Personen im Pfarrhaus und niemand erwartete nächtlichen Besuch ...

Wie überrascht muß Pfarrer Henuse gewesen sein, als er eines Morgens - das genaue Datum ist nicht angegeben - feststellte, daß in der Nacht Diebe in das Pfarrhaus eingedrungen waren und alles, was nicht niet- und nagelfest war, mitgenommen hatten. Die Bande mußte mit größter Behutsamkeit vorgegangen sein, denn niemand hatte etwas davon bemerkt. Henuses Nachfolger Johannes Van den Daele hat eine ausführliche Schilderung der dann folgenden Ereignisse niedergeschrieben. Diese lateinische Urkunde des Walhorner Pfarrarchivs ist schon mehrfach übersetzt und veröffentlicht worden (2). Sie lautet:

"Der hochwürdige Herr Heinrich Henuse aus Wonck wurde von der philosophischen Fakultät zu Löwen zum Pfarrer ernannt und dort am 24. März 1711 im 25. Jahre seines Lebens eingeführt.

Um die Mitte des Juli 1737 wurde in tiefer Nacht das Pfarrhaus von Schelmen ausgeraubt. Nur das Schlafzimmer des Pastors blieb verschont. Als dieser nun morgens früh aufstand und sah, was vorgefallen war in seinem Hause, worin während der Nacht 15 oder 16 Personen geschlafen hatten, nämlich seine Nichte, sein Neffe, zwei Mägde, zwei Knechte und die Handwerksleute, die eben mit dem Bau des neuen Pfarrhauses begonnen hatten, das jetzt fertig auf der Anhöhe steht, setzte er mit einer großen Schar von Pfarreingesessenen den Räubern nach, mußte aber wieder umkehren, weil er im Raerener Busch auf mehrere fremde Kerle stieß, die schwer bewaffnet waren. Dadurch ließ er sich abschrecken und kehrte nach Hause zurück, um später einen neuen Versuch zu machen. In dieser Absicht ging er am 5. August von Hause fort, um das Räubernest aufzuspüren. Man hatte ihm nämlich zugetragen, es befände sich im Ländchen von Wittem, nicht weit

von dem dortigen Kapuzinerkloster. Mit einem Bauernkittel angetan, langte er denn auch dort am 5. August an und ging, begleitet von seinem Knecht, der Johann Palmars hieß, so, wie er da war, zunächst zum Pfarrherrn von Mechelen (einem benachbarten Dorf). Der hielt ihm die Gefährlichkeit seines Vorhabens recht ernstlich vor Augen. Indes, er blieb dabei, verließ das Pfarrhaus und nahm bei einer Witwe, die ihm als ehrbare Frau geschildert worden war, sein Nachtquartier - ganz in der Nähe der Räuberhöhle. Andern Tags wurden schon morgens früh allerlei Gerüchte laut: die Diebe würden es ihm schon entgelten lassen, wenn er irgend etwas unternähme. Er ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern betrat mit dem Knecht den Stall oder vielmehr das angegebene Versteck, das mit allerhand sehr wertvollen Sachen vollgepflöpt war. Beim Eintreten sahen sie zwei Männer, die wahrscheinlich Wache halten sollten. Sie lagen auf dem Boden und schliefen, oder taten wenigstens so. Den einen, der in der Ecke lag, nahm der Knecht aufs Korn, den andern der Pastor. Als er ihn wecken will, springt der Kerl plötzlich auf und packt den Pfarrer an die Kehle. Der Knecht wirft ihn zu Boden und macht ihn mit einem tüchtigen Stockhieb unschädlich. Zugleich schleppt der Knecht auch den zweiten zum Pfarrer heran, der die beiden nun gleichsam in Gewahr hält. Der Knecht suchte inzwischen die Kleider der Nichte, nunmehriger Ehefrau des Anton Wilken, sowie auch die der Mägde, die einen ganz ordentlichen Packen darstellten, zusammen. Als er nun das Bündel hinaustragen wollte, da eilte plötzlich aus den umliegenden Häusern ein dichter Schwarm von Räubern herbei und drang in den Stall. Alle waren mit Gewehren bewaffnet, und der vorderste von den Eindringlingen schoß den Pastor in die Schläfe, so daß er, von der Kugel durchbohrt, jählings tot niederfiel. Der Knecht aber, ein ungewöhnlich starker Mann, schlug mit seinem Stock rechts und links alles, was ihm entgegentrat, zu Boden und bahnte sich so den Weg ins Freie. Schon war er ein Stück weit weg und glaubte sich bereits geborgen, als unversehens einer von den Schelmen, der allein noch ein geladenes Gewehr zur Hand hatte, heraußsprang, anlegte und ihn zwischen die Schulterblätter traf, so daß er niederbrach. Das Weibervolk der Banditen lief hinzu und zerschlug dem im Blute sich Wälzenden das Haupt so jämmerlich mit Gewehrkolben, daß man ihn für tot liegen ließ. Mehrere brave

Frauen, die bis dahin die Schreckensszene von ferne angesehen hatten, kamen nun herbei, hoben den Bewußtlosen auf und brachten ihn in ein nahegelegenes Haus. Es schien noch Leben in ihm zu sein. Dort kam er denn auch allmählich wieder zu sich, blieb aber sehr elend. Ein paar Monate später brachte man ihn auf einem Karren nach Hause zurück, wo er nach und nach den Gebrauch der Glieder in etwa wiedererlangte. Füße und Beine freilich blieben gelähmt, so daß er nur an einem Stock humpeln konnte. Die Arme dagegen erlangten ihre frühere Kraft wieder, so daß er von seiner Hände Arbeit bis zum 20. Februar 1753 leben konnte. An diesem Tage entschlief er, mit den heiligen Sterbesakramenten versehen, und wurde am 21. dahier beerdigt. - Die hiesigen Pfarreingesessenen holten am 7. August 1737 den Leichnam ihres ermordeten Pfarrers ab und bestatteten ihn am 8. zur Erde. Er ruht im Chor unmittelbar vor den Stufen des Altars unter einem Grabstein, den ich, Johannes Van den Daele, für ihn und seine drei unmittelbaren Vorgänger im Februar 1740 habe legen lassen."

Der tragische und gewiß nicht alltägliche Tod von Pfarrer Henuse brachte einen schon viele Jahre währenden Streit zwischen dem Propst des Aachener Marienstiftes und der Löwener Universität um das Besetzungsrecht der Walhorner und Lontzener Pfarrstelle erneut zum Aufflammen. Soweit es uns die vorliegenden Quellen erlauben, wollen wir versuchen, diesen Streitfall in seinen großen Linien nachzuzeichnen (3).

Der Zufall wollte es, daß nur kurze Zeit nach Henuses Tod auch die Lontzener Pfarrstelle durch den Tod des dortigen Pfarrers neu besetzt werden mußte. Auch hier kam es zu gerichtlichen Auseinandersetzungen zwischen dem Propst und Löwen. Beide Fälle waren ähnlich gelagert und wurden gleichzeitig verhandelt, weshalb wir auch die Lontzener Frage in unsere Untersuchung einbeziehen.

Seit Jahrhunderten hatten die Pröpste des Aachener Marienstiftes die Pfarrstellen von Walhorn und Lontzen besetzt und dieses "ius patronatus" (Besetzungsrecht) stets im Namen des Kaisers ausgeübt, wobei sie sich auf Urkunden Heinrichs IV. vom 27. April 1072 (Walhorn) bzw. 21. April 1076 (Lontzen) berufen konnten, durch die der Königshof Walhorn resp. die Vogteirechte über Walhorn und Lontzen dem Aachener Marienstift geschenkt worden waren. Im Jahre 1703 trug sich jedoch der Fall zu, daß der Propst,

Graf von Schellart, nach dem Tod des Lontzener Pfarrers N. Mackiné, einem Wallonen die dortige Pfarrstelle überließ, dieser jedoch im bischöflichen Examen als unfähig erkannt wurde und die Pfarrstelle daraufhin zwei Jahre unbesetzt blieb. Die Wirren des spanischen Erbfolgekrieges (1701-1714) erlaubten es dem Propst nicht, auf das Geschehen im Limburger Land Einfluß zu nehmen, und so nutzte die Universität Löwen die Gelegenheit, einen ihrer Priester auf die vakante Pfarrstelle von Lontzen zu setzen. Es war dies Johann Cuitte, der bis 1737 Seelsorger in Lontzen bleiben sollte.

Ähnlich lag der Fall in Walhorn. Schon 1709 beantragt der "hochgelehrte Subdiakon" Heinrich Henuse, Magister Artium der Universität Löwen, beim Dekan der Universität, auf eine dem Propst von Aachen zustehende Pfarrstelle in der Diözese Lüttich ernannt zu werden. Am 20.3.1711 erklärt er vor Notar, daß er die durch den Tod des Walhorner Pfarrers Wilhelm Caproens (* 20.09.1654, + 11.2.1711) frei gewordene Stelle in Walhorn annehme. Er nennt sich inzwischen "Bacchalaureus formatus der hl. Theologie" (4). Der Propst von Aachen hatte seinerseits einen Geistlichen Namens Heinrich Koeppen zum Pfarrer in Walhorn bestimmt. Am 10. Juni 1711 legte Henuse dem Limburger Gericht seine Ernennungsurkunde vor, wogegen der Propst am 22. August 1711 Einspruch erhob, der jedoch am 5. September 1714 vom Gericht in Herve zurückgewiesen wurde.

Es sei nebenbei bemerkt, daß der Propst einen ganz unfähigen Rechtsanwalt mit der Verteidigung seiner Rechte betraut hatte. Von diesem heißt es später, er habe "statt der Feder den Pflug in die Hand genommen". Das Limburger Gericht war 1714 "schier ganz zerstöhret und kaum annoch mit einer rathspersohn besetzt, die übrigen aber vondannen verreist undt separirt gewesen" (5). Das Urteil gegen Koeppen war also rechtlich gesehen ohne Zweifel anfechtbar.

Bis zu Henuses Ermordung durch die Bockreiter, am 6. August 1737, scheint der Streit zwischen dem Propst und Löwen geruht zu haben, um dann aber um so heftiger wieder aufzubrechen.

Eine Bürgerversammlung in Walhorn

Am 25. August 1737 bat Johannes Van den Daele, "Presbyter der hl. Theologie" und "Bacchalaureus formatus" den Dekan und die Vertreter der "facultas artium" der Löwener Universität, ihn auf eine vom Propst von Aachen abhängende Pfarrstelle zu ernennen. Seine Bitte wurde angenommen; er selbst legte noch am gleichen Tag den erforderlichen Eid ab und erklärte vor dem Notar, daß er die Pfarrstelle von Walhorn annehme.

Diese Ernennung war alles andere als im Sinne der Walhorner Bevölkerung, die gerne ihren bisherigen Kaplan Johann Baptist Charlier zum Pfarrer gehabt hätte. In einer Bürgerversammlung vom 14. Oktober 1737, deren Protokoll erhalten ist, wurde beschlossen, den Baron de Berghe de Trips von Merols sowie den Lizentiaten Heyendal, Drossard und Kommissar der Bank Walhorn, zu beauftragen, darüber zu wachen, daß niemand anders zum Pfarrer von Walhorn ernannt werde als "eine Person, die gut deutsch lesen und sprechen kann".

Der Propst von Aachen sah in Kaplan Charlier den geeigneten Mann und hatte ihn in der Zwischenzeit schon zum Pfarrer von Walhorn ernannt. Der neue Seelsorger hatte denn auch das Hochamt gesungen, Katechismus erteilt und die sonstigen Pflichten eines Pfarrers übernommen. Die Bürgerversammlung stellte fest, daß die Einwohner und Pfarrkinder den Herrn Charlier seit mehreren Jahren kennen; in den Nachbargemeinden und besonders in der Pfarre Kettenis habe er mehrere Jahre Aushilfsdienste geleistet, und dies zur größten Zufriedenheit der Einwohner. Seine Sprache, seine Predigten und sein Katechismusunterricht seien gut zu verstehen. (Anm.:Johann Baptist Charlier hatte seine Studien in Trier absolviert; er war ein Neffe des Homburger Pfarrers Gerhard Emmels).

Herr Charlier sei nicht nur ein fähiger Mann, sondern er sei auch allen Pfarrkindern als Pfarrer sehr willkommen.

Mehrere Einwohner hatten den Herrn Van den Daele, der Anspruch auf die Pfarre erhob, Brabantisch sprechen hören. So wurde der Versammlung die Frage gestellt, ob die Pfarrkinder die Predigten, Ansprachen und Katechismusunterweisungen dieses Brabantisch sprechenden Herrn verstehen könnten. Diese Frage müsse zum öffentlichen Wohl der Pfarre und der größeren Ehre Gottes geklärt werden.



In diesem 1750-51 auf den Fundamenten des 1672 abgebrannten Pfarrhauses errichteten Neubau wohnte Pfarrer Van den Daele von 1751 bis 1788.

Die Versammlung stellt fest, daß in Walhorn ein korrumptiertes Deutsch, ähnlich wie in Aachen, Kornelimünster und im Jülicher Land gesprochen werde. Seit Jahrhunderten seien die Kinder und jungen Leute in dieser Sprache unterrichtet worden, was bedeute, daß sowohl Alte wie Junge nur in dieser Sprache die christlichen Gebete, wie z. B. das Vater unser, das Glaubensbekenntnis, die zehn Gebote usw. kennten. Und da der verstorbene Pfarrer Henuse der deutschen Sprache nicht mächtig gewesen sei, seien alle seine Predigten ganz und gar fruchtlos geblieben. Die Pfarrkinder hätten seine brabantische Sprache nicht verstehen können; infolgedessen seien sie gezwungen gewesen, auf eigene Kosten andere Priester kommen zu lassen, um die Jugend in der deutschen Sprache zu unterrichten und ihr die Gebete und das andere zum Heil Notwendige beizubringen (6).

Eine Volksbefragung in Lontzen

Nachdem der Lontzener Pfarrer Johannes Cuite, den die Universität Löwen 1703 ernannt hatte, am 12. Oktober 1737 verstorben war, ernannte der Propst von Aachen am 20.10.1737 den aus dem Blankenheimer Priesterseminar hervorgegangenen Maximilian Philipp Ganser auf die frei gewordene Pfarrstelle. Nach erfolgter Investitur durch den Bischof von Lüttich trat Ganser am darauffolgenden 5. November feierlich sein Amt an, indem er die Kirchentüre öffnete, die Glocken läutete, den Predigtstuhl bestieg, den Altar küßte und der anwesenden Menge den Segen erteilte. Der Pfarrer von Kettenis und der Lontzener Meier Johann Adam de Hups fungierten als Zeugen (7).

Doch auch hier ernannte die Löwener Universität einen der ihrigen zum Pfarrer, nämlich Engelbert Lauwers. Wie sein Walhorner Amtsbruder sprach auch er nur Brabantisch, und die Lontzener Pfarrgemeinde war nicht gewillt, die Löwener Ernennung ohne Widerspruch hinzunehmen.

Der Aachener Propst wandte sich an die Statthalterin der Niederlande und betonte, daß "die beyde von der Löwischen Universität zu denen Pastoraten in Walhorn und Lontzen denominirte personen Lawers und van Daele diejenige teusche sprach, und schrifften gantz und gar nicht verstehen, welche in diesen orthen unter denen Pfaargenossenen hergebracht und in täglicher übung seindt, nachfolglich diese ihnen obtrudiren wollende Pastoren weder im predigen, weder im beichthöhlen, weder im Cathechzieren denen pfaargenossenen von Lontzen, und Walhorn zu ihrem seelen Heyll erspriesslich und nützlich sein mögen, sondern sich zu dessen erlangung anderer, ihrer Sprach und schrifften erfahrener Seelsorger alsdan bedienen müssen, gleich wie alle umbliegende Pastoren in den sub Litt. E beigegebenen Attestate einhelliglich bezeugen, mithin die gemeine pfaargenossenen und die gerichtsscheffen daselbst in denen beilagen sub Litteris f, g, et h gewissenhaft bekennen, und äusserstenfalls die lóblichen landtstände des Herzogtums Limbourg auff gnädigste erforderung bekräftigen werden."

Die Anlage E, die Bescheinigung der Pfarrer der umliegenden Orte, ist erhalten. Es heißt darin, daß die Unterzeichner der Ansicht sind, daß ein Priester, der nur die niederländische Sprache, so wie

sie in Brüssel, Löwen oder Tienen gesprochen werde, beherrsche, unmöglich vom gemeinen Manne im Herzogtum Limburg verstanden werden könne, noch umgekehrt. Auch sei ein solcher Mann nicht geeignet, die Seelsorge in genanntem Herzogtum zu übernehmen.

Neben den Herren Bertholff von Belven, Belderbusch (Herr von Montzen/Streversdorp), und Schillings (Drossard von Montzen) bescheinigten dies:

M. J. de Tiège, Pfarrer von Limburg und Offizial des Condroz;
 F.N.J. Decoulons, Prior von Brandenburg;
 Hennen, Pfarrer von Henri-Chapelle;
 M. Weidenfeld, Regulier-Kanoniker und Pfarrer von Baelen;
 J. H. Prinzen, Desservitor und Pastor in Welkenraedt;
 Franciscus Kochs, Regulier-Kanoniker und Pfarrer von Membach;
 G. Emmels, Pfarrer von Homburg;
 J. Becker, Pastor in Sippenaeken und
 J. H. Birven, Pastor in Montzen.

Letzterer machte die Bemerkung, daß vielleicht in der Pfarre Teuven die niederländische Sprache zur Belehrung der Gläubigen und zum Beichthören gebraucht werden könne.

Mit Ausnahme des Montzener Drossards und der Pfarrer von Welkenraedt und Sippenaeken bekräftigten alle ihre Unterschrift durch ihr Siegel.

Auf Anfrage des Propstes, "die Lontzener Gerichtsbehörden möchten ihm eine Erklärung bezüglich der Sprache des durch die Universität Löwen ernannten und angestellten Geistlichen Lauwers" zukommen lassen, sahen sich die "geschworenen Bürgermeister, Meistbegüterten und Pfarrkinder von Lontzen" genötigt, die Justiz auf folgende Fakten hinzuweisen, die in dem Bericht besonders hervorgehoben werden müßten, dies auch, weil die Justizvertreter größtenteils nicht in Lontzen ansässig waren und folglich nicht Bescheid wußten über die Gründe, die die Lontzener zur Klage gegen Lauwers hatten.

Im einzelnen heben sie hervor:

1. Die "Herrlichkeit" Lontzen ist nur etwa zwei Stunden von Aachen entfernt, wo die hochdeutsche Sprache in Gebrauch ist. Seit undenklichen Zeiten sind deshalb die Kinder in der "Kinderschule" in Hochdeutsch unterrichtet worden und so wie in

den umliegenden Orten haben sie in dieser Sprache das Pater noster, das Ave Maria, die zehn Gebote Gottes, die fünf Gebote der Kirche, die sieben Sakramente, das zur Seligkeit notwendige Wissen und die anderen katholischen Gebete gelernt. Die Herren Pfarrer und Kapläne haben auch hier und in den umliegenden Orten immer auf Hochdeutsch gepredigt und Katechismus erteilt, Beichte gehört und andere "geistliche Belehrung" gegeben.

2. Ist zu bedenken, daß in den umliegenden Pfarreien und Banken die Jugend ebenfalls durch den Pfarrer, den Kaplan, andere Schullehrer und auch durch die Eltern in "unserem christlichen katholischen und apostolischen Glauben" in dieser deutschen Sprache unterwiesen wird, oder doch in einer deutschen Sprache, die sie leicht verstehen kann und die alldort im Gebrauch ist (8).

3. Seit allen Zeiten ist dies so praktiziert worden im Herzogtum Limburg, wo keine Wallonen wohnen, nämlich in der Bank Baelen, der Herrlichkeit Eupen, Henri-Chapelle, Membach und Welkenraedt, fünf große und eigenständige Pfarren, wo solches bis auf den heutigen Tag so gehandhabt wird.

4. In der Bank von Walhorn ist es genauso in den Orten Walhorn, Kettenis, Eynatten, Hergenrath und Raeren, fünf großen selbständigen Pfarren, die an diese Herrlichkeit angrenzen.

5. In der Bank Montzen, die auch an diese Herrlichkeit angrenzt, geht es wie in vorgenannten Orten, denn die Kinder und anderen Pfarrgenossen werden dort auf keine andere Weise unterrichtet als in der hochdeutschen Sprache, nämlich in Montzen, Moresnet, Homburg, Gemmenich und Sippenaeken, fünf getrennte Pfarreien, wie dies dem Gericht und jedem bekannt ist.

So kommt es, daß ein Brabantisch sprechender Gläubiger, der bei einem Hochdeutsch sprechenden Priester beichten möchte, von diesem nicht verstanden wird; desgleichen kann ein Gläubiger, der die hochdeutsche oder die hier gebräuchliche Sprache spricht, von einem Brabantisch sprechenden Beichtvater nicht verstanden werden.

Angesichts der Tatsache, daß der Herr Lauwers die Pfarrkinder hier in dieser fremden brabantischen Sprache unterrichtet und beinahe niemand ihn verstehen kann im Predigen, Katechismusunterricht, Beichthören und anderen geistlichen Unterweisungen, am wenigsten die Kinder dieser Pfarre, so haben die Unterzeichner zum allgemeinen Wohl, zur gehörigen

Unterweisung und Erziehung der Jugend, zur Beförderung des Seelenheils festgestellt, daß sie aus genannten Gründen große Ursache zur Klage haben gegen den Herrn Lauwers; sie bitten das Gericht, diese ihre Bemerkungen dem Antwortschreiben an den Grafen von Manderscheid-Blankenheim, Propst von Aachen, beizufügen. Sie sind bereit, ihre Erklärungen so oft dies nötig ist, durch einen Eid zu bekräftigen und bitten den Notar M. W. Lamberts, dem Gericht die beglaubigte Abschrift dieser Erklärung zukommen zu lassen und all das zu tun, was das Gericht und die geschworenen Regleurs (= Bürgermeister) ihm zum Wohle dieser Gemeinde zu tun befehlen werden.

Gegeben den 28.8.1738

Unterzeichnet ist das Dokument von W. Heys (Bürgermeister), Willem Haemel und Wellem ... (Bürgermeister).

Eine interessante Unterschriftenliste

Notar Matthias Wilhelm Lamberts ging nun in Begleitung der beiden Bürgermeister von Haus zu Haus und forderte die Einwohner auf, ihrerseits obenstehende Erklärung zu unterzeichnen. Nachdem so am 28. und 29. August 1738 allen Bürgern Gelegenheit geboten worden war, das Dokument zu unterschreiben, wurde eine Abschrift desselben am 3. September 1738 dem Lontzener Gericht zugestellt.

Von den 69 Unterschriften wurden die allermeisten nur mit "Handzeichen" geleistet, d. h., daß die betreffenden Personen nicht eigenhändig ihren Namen schreiben konnten und stattdessen nur ein Kreuzchen setzten. Einige Namen sind ganz, andere zum Teil unleserlich.

Verschiedene Einwohner geben zu Protokoll, der Pfarrer habe ihre Beichte nicht abnehmen können, weil er sie nicht verstanden habe. So sagt z. B. Peter Vos, von zehn Worten des Pfarrers habe er nicht ein einziges verstanden und darum habe er sich letzten Winter, als er krank gewesen sei, einen anderen Beichtvater kommen lassen. Die Tochter des gen. Vos sagte, sie habe den Pastor Lauwers noch nie im Predigen, Katechisieren oder Beichthören verstehen können.

Sodann folgen die Unterschriften von Leonardus ..., Johannes Broun; Dierich Reypp; Laurent Cool; Anna

Maria Roedtheut, Wwe von Lennert Tater; Cornellis Plunav; Dierich Nolls.

Letzterer gibt an, kurz nach Amtsantritt des Herrn Lauwers bei diesem gebeichtet zu haben, aber nicht ein Zehntel dessen, was der Pfarrer gesagt habe, habe er verstehen können. So sei er gezwungen gewesen, zu einem anderen Beichtvater zu gehen.

Folgen die Unterschriften bzw. Handzeichen von: Maria Wintmullen; C. Heudt; Anthon Kerfen; Claes Gielen; Niclaes Elsen; Gillis Claessen; Lennert Smets; Claes Jacque; Paulus Gerono; Wynandus Jaminet; Maria Jennes; Nellis Werts.

Die Maria Nellis gibt zu Protokoll, sie habe Osterdienstag versucht, bei Pastor Lauwers zu beichten. Wegen ihrer Schwerhörigkeit sei sie hinter den Altar gegangen. Der Pfarrer habe sie "auf eine ungehörige Art und Weise" angefahren und sie "ganz beschämt gemacht". Sie habe kein Wort davon verstanden.

Nach dieser Erklärung folgen die Unterschriften von Mattis Pluneva; Lambert Dolne; Maria Dael, Witwe von Thönis Corman; Wwe Willem Cool; Michel Aen; Laurent Thimister; Jan Plaire; Laeb vande Sande; Lennet Jennis; Nys Ernst; Peter Mutzenich.

Auch der Letztgenannte beklagte sich, er habe Ostern bei Pfarrer Lauwers gebeichtet, diesen jedoch nicht verstanden und somit trotz seiner mehr als 70 Jahre nach Aachen und Eupen zum Beichten gehen müssen.

Die weiteren Unterschriften: Lennert Kael; Jan Jennis; Engelbert Francoë (?); Claes Matteles; Anna Raermecker, Witwe von Dries Raermecker; Fryn Lamberts; Barbara Lamberts; Jan Putters; Jan Baltus; Claes Nyssen; Michel Broun; Cornellis Leur; Willem Mommer; Kerst Kael; Renart Kael; Lenard Heudt; P. Brandt, Pro. in Lontzen; Peter Masseigneau; Jan Malmendier; Dierich Masseigneau; Jacob Malmendier; Dierich Otten; Jacob Radermecker; Matthis de Fauw; Jan de Fauw; Willem van de Sande; Engelbert Kerren; Simon vanden Sanden; Lennart Plaire; P. Brandt, "Contoirboede" (Bürobote, Schreibstubenangestellter) des geistlichen und adligen Standes dieses Herzogtums Limburg; Dierich Raermecker; Jacob Brandt.

Die beiden Letztgenannten geben an, zweimal bei Pfarrer Lauwers gebeichtet zu haben, doch nicht die Hälfte dessen, was der Pfarrer gesagt habe, verstanden zu haben. Genau so verhalte es sich beim Predigen und im Katechismusunterricht.

Letzter Unterzeichner der Petition ist Jacob Mutzenigh, "Schathever", d. h. Einnehmer der "vrijer heerlichheyt Lontzen" (9).

Die Rechtslage

Diese war mehr als verworren. Wir wollen versuchen, sie aus der Sicht des Propstes von Aachen und so wie sie sich aus einer Eingabe desselben an den Kaiser darstellt, zu erhellen.

Am 27. April 1072 hatte König Heinrich IV. dem Aachener Marienstift den Königshof "Harna", d. h. Walhorn, geschenkt. Nur vier Jahre später, am 21. April 1076, schenkte derselbe König Heinrich dem Stift auch die Vogteirechte (Gerichtsbarkeit) über Walhorn, gleichzeitig mit denen über Lontzen und Mesch. Diese Schenkungen werden am 10. Februar 1098 in einer weiteren königlichen Urkunde bestätigt.

Auch Heinrichs IV. Nachfolger, Heinrich V. (1112), Konrad III. (1138) und Friedrich II. (1226) bestätigten dem Aachener Marienstift dessen Privilegien.

Mit den Schenkungen bzw. der Überlassung von Hoheitsrechten war für die Aachener Pröpste auch das Recht verbunden, in den genannten Orten bzw. Bezirken ihnen gefällige Personen auf Ämter, Pfarrstellen und Pfründe zu ernennen, dies jedoch "nomine imperatoris", im Namen des Kaisers.

1348 verpfändete Kaiser Karl IV. dem Herzog Wilhelm von Jülich u. a. die Propstei zu Aachen mit den daran ankliebenden Rechten, d. h. auch das Recht, in Walhorn und Lontzen die Gerichtsbarkeit durch seinen Schultheißen oder Meier ausüben zu lassen.

Hundert Jahre später kam es zum Konkordat ("Aschaffenburger" bzw. "Wiener Konkordat", 1448), welches vor allem die Pfründenvergabe und die Besetzung der Bistümer regelte. Kaiser Friedrich III. und Papst Nikolaus V. (1447-1455) vereinbarten, daß in den Monaten Februar, April, Juni, August, Oktober und Dezember der bisherige Kollator (Inhaber des Ernennungsrechtes) weder durch den Papst noch durch sonst jemanden gestört werden dürfe. Dieses völkerrechtlich bindende Konkordat durfte unter keinem Vorwand, auch nicht dem eines späteren von den Päpsten verliehenen Privilegs, angetastet werden.

1483 gewährte Papst Sixtus IV. (1471-1484) der Universität

Löwen das Privileg, jeden Kollator, der mehr als sechs Pfarrstellen in "Belgien" zu besetzen habe, einmal im Leben ("semel in vita") an der Ausübung dieses Rechtes zu hindern und einen eigenen Kandidaten auf die freie Pfarrstelle zu ernennen.

In einem an den Lütticher Bischof E. v. d. Mark vom 11. Juli 1518 gerichteten Schreiben Kaiser Maximilians unterstreicht letzterer ausdrücklich ("expressis verbis"), das Konkordat zwischen dem Hl. Stuhl und der deutschen Nation müsse unangetastet bleiben ("inviolabiliter observari"), und zwar sowohl im Reich wie in der Diözese Lüttich. Damit nahm der Kaiser Stellung zu einem Indult (9a) Papst Leos X. (1513-1521) aus dem Jahre 1513, in dem das Privileg der Löwener Universität erneuert und ausdrücklich auf die gesamte Diözese Lüttich ausgedehnt worden war.

Papst Leo X. war sogar noch weiter gegangen, hatte er doch bestimmt, daß die Universität Löwen nicht nur einmal, sondern zweimal den Kollator einer Pfarrstelle in seinem Ernennungsrecht tangieren dürfe.

Papst Julius III. (1550-1555) erklärte in einem Breve (10) vom 24. September 1554, das Konkordat werde durch die der Universität Löwen gewährten Privilegien nicht berührt.

Nach Ansicht des Propstes war dies nicht mehr als logisch, da ein Vertrag zwischen Kirche und Staat (ein Konkordat) nicht einseitig aufgekündigt werden könne. Der Papst könne folglich der Universität nicht das Recht verleihen, in den dem herkömmlichen Kollator reservierten Monaten (den sog. kaiserlichen Monaten) Ernennungen vorzunehmen, und unter dem Vorwand päpstlicher Bullen und Privilegien dürften die Rechte des Propstes nicht geschmälert werden.

1572 wies der Kaiser in einem Placet (11) ausdrücklich darauf hin, daß alle vom Kaiser und seinen Vasallen abhängenden Benefizien (11a) und Pfarrstellen von dem der Universität Löwen gewährten Privileg ausgenommen seien. Spinnt man diesen Gedankengang weiter, so drängt sich die Schlußfolgerung auf: Der Propst von Aachen handelt im Namen des Herzogs von Jülich, dieser aber im Namen des Kaisers; folglich hat die Universität Löwen keinen Anspruch auf die Besetzung der Pfarrstellen in Walhorn und Lontzen ...

Das Konkordat machte keinen Unterschied zwischen Benefizien, die innerhalb, und solchen, die außerhalb der Grenzen

des deutschen Reiches lagen, erstreckte sich also auch auf Walhorn und Lontzen. Beide Orte gehörten übrigens 1348 und auch noch 1448 zum Reich. Nach Ansicht des Propstes war es auch 1737 nicht klar, ob sie nicht immer noch als dem Reich zugehörig betrachtet werden mußten.

Den Verlust des Einflusses in dem Walhorner und Lontzener Gebiet führt der Propst auf die wirren Zeiten der Religionskriege zurück (1568-1648). Damals hätten die Einwohner von Walhorn und Lontzen beim König von Spanien Schutz gesucht und um diesen zu erhalten, hätten sie die in Limburg üblichen Steuern und Abgaben zahlen müssen. Daraus dürfe jedoch nicht geschlossen werden, daß sie auf die Privilegien des Reiches verzichtet hätten. Die Pröpste von Aachen hätten bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt versucht, ihre Rechte in Walhorn und Lontzen zu wahren und dies sei ihnen auch in soweit gelungen, als in allen Lehnangelegenheiten der Propst als unmittelbarer Herr die höchste Instanz sei, Belehnungen nach vorher geleistetem Eid vor der propsteilichen Mannkammer stattfänden und Streitfälle zwischen Lehnsläuten vor dem Aachener Lehnsgericht ausgetragen würden.

In der Herrschaft Lontzen, so der Propst, besitze er zudem die Gerichtsbarkeit. Er ernenne den Vogt und sieben Schöffen, die nicht nur in Zivil-, sondern auch in Strafsachen Recht sprächen. Dieses Lontzener Gericht könne nicht als im Ausland gelegen betrachtet werden, denn der Propst von Aachen nehme die Dienste der Lontzener Schöffen auch in Anspruch, um in Aachen selber Recht zu sprechen. Überdies stehe fest, daß ehedem Walhorn und Lontzen beim Aachener Gericht und von dort beim höchsten Reichsgerichtshof in Berufung gegangen seien.

Wie der Propst bemerkt, ist im ganzen 15., 16. und 17. Jh. kein einziges Mal sein Pfarrstellenbesetzungsrecht in Walhorn und Lontzen in Frage gestellt worden.

Aber allen Argumenten zum Trotz hatten die von Löwen designierten Geistlichen Lauwers und Van den Daele die Kühnheit, öffentlich damit zu drohen, die vom Propst ernannten Seelsorger "via facti" (durch Schaffung von Tatsachen) zu verdrängen und sie brüsteten sich damit, auf die Intervention der Löwener Universität hin vom Brabanter Oberhof ihr Beglaubigungsschreiben zu erhalten. Dieser Brabanter Gerichtshof könne jedoch, so meinte der Propst, nicht als unvoreingenommene richterliche

Instanz angesehen werden, denn es handele sich im vorliegenden Fall um die Rechte der Aachener Propstei, deren Kollatur seit den Zeiten Karls d. Großen bis zur Zeit Karls IV. immer bei den deutschen Kaisern und seit Karl IV. beim Herzog von Jülich und dessen Nachfolgern gelegen habe. Nachfolger waren seit der Teilung von 1666 der König von Preußen und der Kurfürst von der Pfalz.

Ein Urteil des Brabanter Oberhofs sei aus einem weiteren Grunde nicht akzeptabel: Alle Richter besagten Hofes hätten ihre Lizenz in Rechtswissenschaften an der Löwener Universität erworben. Die Rechtsprofessoren jener Universität aber lehrten, daß der Papst durch ein Privileg das Konkordat mit der deutschen Nation berühren könne, wie dies auch in einem 1728 veröffentlichten Buch mit dem Titel "Privilegia Academicae Lovaniensi per summos pontifices concessa" (Die der Universität Löwen durch die Päpste gewährten Privilegien) dargelegt werde. Auch verlangte die Universität von den Lizentiatsanwärtern das feierliche Versprechen, die Privilegien der Alma Mater zu verteidigen. Somit sei also kaum mit einer unparteiischen Haltung der Brabanter Richter zu rechnen.

Soweit der Standpunkt des Propstes. Wenn es diesem gelänge, eine kaiserliche Erklärung zu erwirken, daß der Propst von Aachen durch niemanden in seinen Rechten beeinträchtigt werden dürfe, müßte Löwen wohl klein beigegeben. Doch weder eine Eingabe des Kurfürsten von der Pfalz an den Kaiser noch eine Intervention einer dem Kaiser nahestehenden Persönlichkeit mit Namen Niclas Beckers erreichte mehr als eine kaiserliche Resolution, die besagte, der Propst müsse sein Recht am Brabanter Hof als erster Instanz "ordentlich ein- und ausklagen". Der Kaiser war nicht bereit zu erklären, alle Rechte und Privilegien der Aachener Marienkirche seien als "Regalia" (dem König zustehende Rechte) zu betrachten.

Der Brabanter Gerichtshof entschied am 22. 4.1738 gegen Ganser und für Engelbert Lauwers (12). Am 30.6.1739 wurde auch Johann Baptist Charlier durch den Hof abgewiesen und die Walhorner Pfarrstelle Johannes Van den Daele zugesprochen.

Damit schien die Streitfrage geklärt. Doch der Propst und das Aachener Kapitel wollten sich nicht geschlagen geben. Erneut wandten sie sich an den Hof in Wien, wiederholten alle ihre schon bekannten Argumente und batn inständig, der Kaiser möge doch

erklären, alle kaiserlichen und vom Reich abhängigen Privilegien seien von den päpstlichen Indulten ausgenommen. Diesmal reagierte Wien positiv. Graf J. A. von Metsch, fügte der Bitschrift die Notiz bei: "Die erbetene Erklärung möge aus den angeführten Gründen gegeben werden. Wien, den 12.4.1740" (13).

Die Privilegien der Propstei zu Aachen waren ohne Zweifel als vom Kaiser verliehen anzusehen, und die Rechte des Propstes in Walhorn und Lontzen gehörten zu diesen Privilegien.

In die kaiserliche Erklärung sollte auch eine Klausel eingefügt werden, die besagte, daß der Kaiser als der Hüter der Privilegien des Propstes von Aachen durch seine Zustimmung zu den der Universität Löwen gewährten Vorrechten keineswegs die Rechte des Propstes schmälern wollte.

Die Löwener Universität gab jedoch nicht nach in ihren Bemühungen, ihre angeblichen Rechte in Lontzen und Walhorn zu verteidigen. In einem Brief des Propstes von Aachen an Kaiserin Maria Theresia vom 22. Januar 1741 heißt es: "Da jedoch die Universität und Fakultät von Löwen sich der kaiserlichen Erklärung nicht gefügt haben, sondern im Gegenteil die durch den Propst auf genannte Pfarrstellen ernannten Geistlichen weiterhin behindern und in der Ausübung ihres Amtes stören, bittet der Schreiber Ihre Königliche Majestät untertänigst, Ihrer Regierung und dem Brabanter Hof in Güte, aber doch ernsthaft, Anweisung zu geben, die kaiserliche Erklärung zu respektieren und den Löwenern jede weitere Zuwiderhandlung zu untersagen, damit die Rechte des Kaisers und des Römischen Reiches in Bezug auf die Aachener Propstei in Zukunft nicht mehr angetastet werden."

In Lontzen hatte sich Maximilian Philipp Ganser inzwischen dem Urteil des Brabanter Gerichts gefügt und das Feld für Engelbert Lauwers geräumt. Doch dieser von Löwen ernannte Seelsorger starb schon am 28.7.1739. Nur gut eine Woche später, am 6. August 1739, erschien der Diakon der Theologie Carolus Josephus Lemmens vor dem Dekan und den Vertretern der philosophischen Fakultät der Löwener Universität mit der Bitte, auf eine dem Propst von Aachen in der Diözese Lüttich gehörende Pfarrstelle ernannt zu werden. Am folgenden Tage erklärte er vor Notar, die freie Pfarrstelle von Lontzen annehmen zu wollen.

Der Rechtsanwalt riet Maximilian Ganser, die Pfarrfunktionen in Lontzen wieder aufzunehmen und sich auf keinen Fall durch

den "neuen Eindringling" verdrängen zu lassen. Der Rechtsanwalt hoffte, die schon erwähnte kaiserliche Erklärung aus Wien werde alles zugunsten Gancers entscheiden. Und wenn die Universität tatsächlich das Recht haben sollte, an Stelle des Propstes als Kollator (14) aufzutreten, so gelte dieses Recht doch nur einmal für jede Pfarrstelle, denn das "binis vicibus" (= zweimal) des Indults Leos X. aus dem Jahre 1513 so zu interpretieren, daß Löwen jede Pfarrstelle zweimal besetzen dürfe, sei eine falsche Auslegung. Löwen habe in Walhorn und Lontzen sein Recht schon ausgeschöpft, jetzt sei die Reihe an den Propst, diese Pfarrstellen zu besetzen (15).

In den Pfarregistereintragungen von Lontzen erscheint Engelbert Lauwers zum ersten Male am 28.11.1738; seine letzte Eintragung ist vom 22.04.1740. Karl Joseph Lemmens' erste Eintragung ist vom 17. Juli 1740. Er blieb im Amt bis zu seinem Tode i. J. 1775. In die Zeit von Pfarrer Lemmens fällt der Neubau der Pfarrkirche, deren Grundstein im November 1768 gelegt wurde. Zwischen dem Pfarrer einerseits und der Gemeinde sowie dem Aachener Marienstift andererseits ist es aber nie zu einem guten und vertrauensvollen Verhältnis gekommen, wovon auch zahlreiche gerichtliche Auseinandersetzungen zeugen.



Die in den Jahren 1768 - 1770 errichtete Lontzener Pfarrkirche. Der jetzige Turm stammt aus dem Jahre 1910.

In Walhorn war, wie schon erwähnt, die Pfarrstelle durch Urteil des Brabanter Hofes vom 30.6.1739 dem Löwener Kandidaten Van den Daele zugesprochen worden. Johann Baptist Charlier, der vom Propst ernannte Geistliche, hatte sich zurückgezogen und war Armeefahrer im Regiment von Arberg geworden. Er starb im September 1743.

Der Prozeß vor dem Brabanter Gerichtshof war aber damit keinesfalls abgeschlossen. Ein vom 5. September 1743 aus Brüssel datierter Brief des Rechtsanwaltes Jos. Fr. Leerse benachrichtigt den Propst von Aachen, daß das Gericht eine Erhöhung der Kaution Charliers um 55 Brabantische Silbergulden verlange. Die Herren Priem und Strangh hätten sich bereit erklärt, die geforderte Kaution zu stellen, doch sei deren Kautionsfähigkeit als nicht bewiesen angesehen worden. Der Rechtsanwalt bittet den Propst, für die Kosten des Prozesses gradezustehen. Mit einer solchen Kaution, so meint er, sei der Prozeß bald zu Ende.

Leider geht aus den uns vorliegenden Unterlagen nicht hervor, ob der Pröpst auf den Vorschlag seines Rechtsvertreters eingegangen ist und die verlangten Sicherheiten gestellt hat. Die Brüsseler Prozeßunterlagen sind leider nicht repertoriert und die Repertorien der ergangenen Urteile enthalten keine Hinweise mehr auf den Streitfall zwischen dem Marienstift und der Löwener Universität.

Trotz mancher Lücken gibt das vorliegende Archivmaterial uns wertvolle Hinweise auf die Praxis der Pfarrstellenbesetzung in den beiden Orten Walhorn und Lontzen. Vor allem bringt es etwas Licht in die Frage, wie es zu gewissen Rechten der Universität Löwen in unserem Raum gekommen war.

Quellen und Anmerkungen

- 1) Man unterscheidet zwischen einer ersten und einer zweiten Bockreiterbande. Die erste operierte von 1734 bis 1756, die zweite von 1762 bis 1776.
- 2) Siehe Will Hermanns, Gesammelte Werke, Bd.1, Vlg. J. A. Mayer, Aachen, 1974, S. 160-162.

Victor Gielen, Die Mutterkirche und Hochbank Walhorn, 3. Aufl. 1987, S. 77-78.

Sieben Mitglieder der an dem Einbruch in Walhorn beteiligten "Wittemer Bande" wurden am 7. Januar 1740 bei einem Einbruch in das Brauhaus zu Hoensbroich gefangen genommen. Ihr Anführer, Ernst Mistoris, dem Namen

nach ein Zigeuner, gestand unter der Folter den Mord an Pfarrer Henuse. Fünf Männer wurden am 2. Mai 1740 gehenkt, zwei Frauen ausgepeitscht und des Landes verwiesen. Die Verurteilten hatten jedoch nicht weniger als 78 weitere Personen als zur Bande gehörend denunziert.

- 3) Hauptquelle dieser Untersuchung ist das Domarchiv Aachen, "Besetzungsrecht Lontzen und Walhorn", I, A. 92; I, A. 94 und X, A. 24 B. 121.
- 4) Hauptstaatsarchiv Brüssel, Inventaire de l'Université de Louvain, Nr. 5303: Walhorn, nominations de 1709-1739.
- 5) Die Feste Limburg war nach der Einnahme durch die alliierten Truppen unter dem Befehl des Herzogs von Marlborough am 10. September 1703 in einem ruinösen Zustand. Die Landstände sahen sich genötigt, ihre Tagungen nach Henri-Chapelle (Hotel de la Coronne// "é jen Kruen") zu verlegen, während das Gericht in Herve zusammentrat.
- 6) Domarchiv Aachen, I, 1.A. 94
- 7) Ebda
- 8) Ein Französisch sprechender Geistlicher begegnete natürlich denselben Schwierigkeiten. Schon am 18.03.1616 richten sich die Einwohner von Lontzen an den Propst der Aachener Marienkirche mit der Bitte, den Pfarrer Reinhard Lambert nicht wieder als Pfarrer in Lontzen einzusetzen. Derselbe habe Ärgernis erregt durch Skandale und sie seien "wegen seines Dienstes und auch **wegen seiner unverständlichen und welschen Sprache**" von Anfang an in keiner Weise und niemals mit ihm zufrieden gewesen (Domarchiv Aachen, X, A. 24 B, 121).
- 9) Staatsarchiv Eupen, Gerichtshof Lontzen, ohne Aktenzeichen
- 9a) Indult: Vom Papst an Korporationen (in unserem Falle die Universität Löwen) oder Einzelpersonen erteilte spezielle Bewilligung, an sich bestimmten kirchlichen Stellen vorbehaltene Rechte selbst auszuüben.
- 10) Das Breve ist eine päpstliche Urkunde, weniger feierlich als eine "Bulle".
- 11) Placet: Genehmigung der Staatsgewalt zur Veröffentlichung bzw. Durchführung kirchlicher Erlasse.
- 11a) Vermögensrechte, die zur Besoldung eines Geistlichen bestimmt sind
- 12) Hauptstaatsarchiv Brüssel, Conseil de Brabant, 2981 B: Propst, Vizepropst und Pfarrer Ganser werden in Abwesenheit verurteilt und müssen die Kosten des Verfahrens in Höhe von 77 Florins, 11 1/2 Sols tragen.
- 13) Domarchiv Aachen, I, 1. A. 94
- 14) Kollator: So heißt in der katholischen Kirche derjenige, der das Recht hat, eine geistliche Stelle zu besetzen, eine Pfründe oder Stipendien zu vergeben.
- 15) Domarchiv Aachen, X, A. 24. B.121.

Auf dem Büchermarkt

von Alfred Bertha

Den Lesern der "Kirchenzeitung für das Bistum Aachen" ist Dr. August Brecher kein Unbekannter. Eine große Anzahl seiner in der Kirchenzeitung erschienenen Aufsätze zur Geschichte des Bistums Aachen liegen jetzt als Buch vor unter dem Titel

"Miniaturen zur Aachener Kirchengeschichte - Bilder aus 12 Jahrhunderten", 275 Seiten mit 97 Abbildungen, Einhard Verlag, Aachen, 1996, 34,80 DM.

Der Autor beginnt seine "Miniaturen" bei Karl dem Großen und führt sie in chronologischer Reihenfolge bis zu dem 1986 vertorbenen Weihbischof Josef Buchkremer fort. Da begegnen uns bekannte und weniger bekannte Gestalten der Aachener Kirchengeschichte, wie z. B. Johannes Brammart, einer der Gründer der alten Kölner Universität, der Stiftsdechant Peter Wimars, ein treuer Gefährte des Nikolaus von Kues, oder der kaiserliche Hofhistoriograph Heinrich Brewer, der von 1682-1711 als Pfarrer an St. Jakob wirkte.

Er stellt uns auch die verschiedenen Bischöfe oder Generalvikare vor, die seit Berdolet (1802-1811, bzw. 1811-1825) und seit der Wiedererrichtung des Bistums Aachen im Jahre 1930 dasselbe geführt haben, wobei das historische Umfeld weitestgehend Beachtung findet, so z. B. bei der Würdigung des Widerstandes gegen das Naziregime seitens Bischof Vogt und Weihbischof Buchkremer.

Die "Miniaturen" geben auch Einblick in das Wirken so bekannter Persönlichkeiten wie des Industriellen Andreas Ludwig Fey, des Bischofs Johannes Theodor Laurent, des "unbotmäßigen" Kaplans Dr. Carl Sonnenschein oder des von den Nazis ermordeten Oberbürgermeisters Oppenhoff.

Auch weniger Ernsthaftes bringt der Autor: Die Poschweckrevolution von 1846 findet ebenso ihren Platz in den "Miniaturen" wie die Einführung des Christbaums in Aachen.

Wenn der Einhard Verlag zu dieser Veröffentlichung sagt, der Autor biete hier "in seiner unvergleichlichen Manier, historische Fakten in unterhaltsamer Form zu präsentieren, eine Lektüre aus seinem Spezialgebiet, die bei jedermann Anklang finden werde", so kann man sich diesem Urteil nur anschließen und das Buch allen heimatgeschichtlich interessierten Lesern empfehlen.

Mémoires d'un valet de ferme*

(Hubert LENNARTS, 1907-1985)

présentés par Marc LENNARTS

NEUVIEME PARTIE

Avant de quitter mon premier emploi, j'étais déjà engagé ailleurs. Cette fois, le contrat fut conclu en mon absence. Les conditions étaient identiques, mais je touchais 175 francs au lieu de 115. La ferme était cette fois aussi située loin de la grand route, à deux pas de la frontière hollandaise, près de la commune de Villen, et il fallait emprunter un vieux chemin de terre pour y arriver. L'exploitation était de la même importance que celle que j'avais quittée. La différence, en ce qui me concerne, se situait au niveau du travail; ici, l'écrêmeuse était actionnée à la main, tandis que chez mon ancienne patronne, elle fonctionnait grâce à un moteur à essence. Figurez-vous que trois fois par jour, la tâche était à renouveler. Trois fois par jour, le lait de 30 à 35 vaches passait dans l'écrêmeuse actionnée par la force de l'homme. A la vitesse voulue par le fermier! Car, en tournant trop vite, la crème était trop épaisse, donc en quantité moindre; en tournant trop lentement, la quantité augmentait, mais la qualité diminuait. Alors, qu'en dites-vous? Pendant l'été, trois fois par jour, il me fallait traire 7 ou 8 vaches, alors qu'elles avaient chaud aussi, et puis encore tourner l'écrêmeuse pendant une bonne demi-heure.

J'étais logé dans une annexe située dans le jardin. A quatre heures du matin, le patron m'éveillait. Parfois, il ne lui était pas facile de me tirer hors du lit. Pour étendre le fumier, il avait une machine, la première de ce type en Belgique. Malheureusement, il arrivait qu'une pièce casse. Cela est arrivé notamment peu après mon entrée en service. Le forgeron du village estima que la machine était irréparable. Le fermier me montra la pièce cassée, et je lui expliquai comment on pouvait éventuellement réparer les dégâts. Il me regarda tout ébahie, et trouva mon idée judicieuse. Il retourna directement chez le forgeron et revint tout joyeux et content d'avoir suivi les conseils d'un gamin.

* Pour la première partie de cet article, voir «Im Göhlthal», n° 58, pages 76 à 102.

Un jour, je fus envoyé tailler une haie; il fallait aussi la «rac-commoder». Je n'avais jamais fait ce travail auparavant; je connaissais bien la théorie, mais la pratique était tout autre chose. Aussi, le chef jugea que je restais trop longtemps à travailler le long de cette haie. Mais en venant se rendre compte de ce que je faisais, il me dit qu'il n'avait pas peur des moineaux¹, que la haie était trop bien taillée, et qu'il comprenait pourquoi je mettais autant de temps à faire ce qu'il m'avait demandé. Je m'amusais bien chez ce patron, surtout que je pouvais conduire les chevaux, que j'ai toujours aimés. Mais, hélas, il y avait des déboires aussi. Le ménage était jeune, bien que le couple était déjà assez âgé. Les parents commandaient les enfants comme l'auraient fait des jeunes. De ce fait, nous n'étions parfois que trois pour faire tout le travail: le fermier, la servante et moi. Quatre, lorsque madame était disponible. Il y avait un vieux cheval de 23 ans que je dus conduire à l'abattoir. J'aurais presque pleuré en pensant qu'après tant d'années de service, il aurait bien mérité sa pension. Mais, rien à faire! Il fallait que les quelques francs que Monsieur pouvait encore en tirer brillent dans son porte-monnaie. En fait, cet argent lui permettrait de boire quelques verres de bière en plus. Ce cheval aimait bien la bière aussi et il lui est arrivé d'entrer dans le café où son maître avait complètement oublié qu'il était en compagnie de bibi (c'était le nom du cheval).

La servante était une Hollandaise fausse, malpropre et malgré cela bien vue de son chef, peut-être à cause de ses beaux yeux. Je disais malpropre. Un soir, que nous étions rentrés pour le souper, le lait qui se trouvait sur le feu et qui devait être servi, cuisait et menaçait de déborder de la casserole. Savez-vous ce que fit la servante? Elle cracha dans le lait, ce qui fut suffisant pour le maintenir dans la casserole. Je fis remarquer cela à mon chef, qui gronda un peu la jeune Hollandaise, mais pardonna aussitôt.

A cause de tout cela, mon séjour dans cette famille ne dura pas plus longtemps que n'avait duré mon engagement précédent et j'étais heureux de voir arriver la Toussaint. C'est ce jour là que, traditionnellement, les domestiques et les servantes changent de place.

DIXIEME PARTIE

Les tractations menées en vue de m'engager chez un autre fermier furent cette fois effectuées en ma présence et j'eus mon mot à dire. Aussi, ce n'étaient plus 115 ni 175, mais 300 francs que je demandai à ce gros fermier, qui était hollandais. Sa réponse fut une question: «Est-ce que tu crois pouvoir gagner cette somme? Parce que, ce n'est pas rien de la demander, il faut aussi pouvoir travailler pour mériter cet argent.» Enfin, le marché fut conclu, et je reçus ce que j'avais demandé.

L'entrée pour accéder à mon logement était la même que celle des chevaux. J'avais accès à ma chambre par une porte d'escalier: ce n'était pas vraiment au dessus des chevaux que je dormais, mais plutôt au dessus de la cuisine. Il y avait une entrée spéciale pour le domestique. Le réveil sonnait le matin à cinq heures et demie en hiver et à quatre heures en été. La ferme était mieux située que les deux précédentes; vraiment le long de la grande route et beaucoup plus près de chez moi. Mais, une fois de plus, beaucoup de prairies de ce fermier longeaient le bois de Beusdael. Le deuxième jour de ma présence à la ferme, je dus préparer les chevaux, sous les yeux du patron, naturellement. Il m'expliqua plusieurs choses que je connaissais déjà (puisque je conduisais aussi les chevaux à la place précédente). Enfin, je le laissai causer, et ce fut seulement dans la prairie qu'il constata que ce n'était pas la première fois que je conduisais les chevaux. Il en était très heureux et content, surtout qu'il n'aimait pas conduire.

L'homme ayant été veuf, avec un petit garçon à charge, s'était remarié. Il eut alors toute une série d'enfants, car sa seconde femme était plus jeune que lui. L'aîné, le fils issu du premier mariage, n'était pas bien vu par sa seconde mère. Lui aussi a dû travailler alors qu'il était encore très jeune. Et comment! J'ai vu le fermier, encouragé par sa femme, frapper son fils au moyen d'un fouet. La mère trouvait toujours à redire à propos du pauvre P.

Le matin, on récitait le chapelet pendant la traite des vaches; on priaît en jurant sur les pauvres bêtes qui parfois souffraient de leurs mamelles mais devaient donner le meilleur de ce qu'elles

* Pour la première partie de cet article, voir «*Un Gothaï*», n° 58, pages 76 à 102.

pouvaient donner. La fermière dominait son mari. La meilleure preuve, nous l'avions pendant la fenaison. Un soir, après les travaux dans l'étable, nous allions chercher le dernier foin restant en prairie, afin qu'il ne soit pas mouillé au cours de la nuit. Pour nous encourager, le patron nous donna, à l'ouvrier saisonnier et à moi, un bon cigare hollandais. Lui-même en prit également un, mais, dès que l'odeur du cigare venait titiller les narines de madame, il fallait cesser de fumer. L'ouvrier saisonnier refusa de continuer à travailler pour eux, surtout à cause de madame.

A la Pentecôte, le fermier me demanda de rester chez lui après la Toussaint. Pour moi, il était prématuré de répondre. Aussi, je m'en abstins. Plusieurs fois, il renouvela sa demande, mais moi, j'hésitais, et je n'avais pas tort. Quelque chose se passait dans la maison, mais quoi? Je n'arrivais pas à le déceler. Jusqu'au jour où Monsieur partit quelques jours en Hollande notamment. Je dus descendre pour la première fois dans la cave, afin d'y chercher les barils de crème. Madame était enceinte, et ne pouvait se risquer de le faire parce que ces tonneaux étaient trop lourds.

Dans la cave, je devais trouver la cause de ce climat malsain qui régnait dans la maison: sur une planche se trouvait un grand tas de margarine, destinée à être mélangée au beurre de ferme. Ce qui en augmentait considérablement la quantité au détriment de la qualité. Depuis ce moment, ma décision fut prise, et chaque fois que le fermier me demanda de rester à son service, ce fut un «non» catégorique. Ce qui l'étonnait beaucoup; car, pour être juste envers lui, j'aurais dû encore rester une année à son service. Toutefois, ce qui était inadmissible pour moi, c'était de savoir que j'étais chez un gros fermier et que je mangeais de la margarine...²

...En tout cas, quelques semaines après mon départ, le fermier se fit pincer en vendant du beurre falsifié au marché d'Aubel. Je ne l'avais pas dénoncé et j'appris le fait par mon père, qui me demanda si je m'étais aperçu de cette affaire. Mais, je n'en avais parlé à personne. Ce châtiment ne fut pas le seul, car, un jour, en revenant du marché, le cheval de mon ex-patron prit le mors aux dents et provoqua un accident. Le fermier fut blessé à tel point que jamais plus il ne redevint un homme à part entière³.

ONZIEME PARTIE

En quittant ce fermier, je ne voulais plus une place de domestique, voyant que mes amis avaient des heures de loisirs que je pourrais avoir aussi en travaillant pour une entreprise⁴.

La Toussaint était un mauvais moment pour changer de place, et chez moi, on ne pouvait pas rester longtemps sans travail. Aussi, très aimablement, un de mes copains me trouva un emploi. Il s'agissait d'effectuer des terrassements pour un patron aubelois. Ce dernier était entrepreneur en bâtiments et propriétaire d'une sablière. En hiver, le sable était préparé pour être chargé dès que les conditions climatiques rendaient possibles les travaux de construction. Après l'hiver, je devins manœuvre sur les chantiers. Ma tâche consistait à faire le mortier (sans l'aide de machines), et à le transporter aux maçons, en gravissant les échelles (au premier étage, puis au deuxième, au troisième...). Les briques étaient distribuées par mon copain. Le travail à fournir était titanique. Il fallait fabriquer du mortier pour quatre ou cinq maçons et les servir. Parmi eux, certains n'étaient jamais contents. Tantôt le mortier était jugé trop épais, tantôt trop mou. Les murs sans fenêtres ni portes étaient ma préférence; il fallait travailler plus, mais les maçons étaient toujours satisfaits.

Sur les chantiers, je travaillais plus durement que chez les fermiers. Mais, après les huit heures de travail, les trajets à vélo (qui duraient souvent une vingtaine de minutes), j'étais libre. Ce qui fut pour moi un grand changement. Après deux années de travail comme manœuvre, j'aurais bien voulu apprendre le métier de maçon, vu que, de temps en temps, je pouvais manier la truelle et placer quelques briques. Mais le patron voyait la chose d'un autre œil, car un bon manœuvre est précieux aussi. Mes multiples demandes restant infructueuses, je donnai mon préavis de congé au chef, en pleine saison. Selon lui, je perdais vite patience.

Directement, j'allai m'engager chez un marchand de charbon qui était aussi charretier. Me voilà donc transporteur en quelque sorte! Les activités étaient assez variées: conduire les fagots de

bois chez le boulanger, transporter des troncs d'arbre à la scierie, conduire du fumier chez les fermiers, le transport du foin... (pour le foin, les fermiers devaient souvent payer mon patron en fonction du nombre de charretées, ce qui offrait quelques inconvénients. Dans l'intérêt du patron, je devais travailler par petites charretées; par contre, pour les fermiers, la charrette devait toujours être pleine à craquer). Je fournissais aussi les fourrages dans les fermes isolées. On vidait également des wagons de farine pour le compte des boulangers, et puis les wagons de charbon.

La journée débutait à 6 heures du matin: nourrir et abreuver les chevaux, les brosser, puis me laver, me raser, nettoyer mes souliers et manger, atteler les chevaux enfin. Dans les fermes, il fallait que je sois à pied d'oeuvre pour 7 heures; pour les autres clients, l'horaire était plus variable.

Voici une petite anecdote. Lorsque je travaillais pour les fermiers, j'étais nourri par eux. Un jour, dans une ferme isolée, je devais amener du fumier assez loin des bâtiments, dans une prairie. Après la première charretée, je fus invité au petit déjeuner. Savez-vous ce qui m'est arrivé dans cette famille? Le fermier et sa femme se partagèrent un oeuf pour eux deux. Leurs deux enfants durent également se contenter d'un demi-oeuf chacun, et moi, par politesse, j'en reçus un entier.

Les chevaux devaient être à l'écurie pour 18 heures; leur journée était alors terminée, mais pas la mienne! Je devais encore préparer leur nourriture du lendemain, en coupant la paille à l'aide de mes mains pour la mélanger à l'avoine.

Sur le plan des heures de loisirs, le régime était presque identique à celui que je connaissais en tant que domestique, sauf que les dimanches j'étais libre après avoir soigné les chevaux en matinée. Je logeais sur place, mais, cette fois, comme un homme, dans une chambre confortable, dans la maison même du patron. Monsieur avait épousé une fille d'un négociant en denrées coloniales. La différence d'origine sociale fut souvent la cause de disputes entre les deux partenaires⁵. Lorsque je partais travailler dans le bois, Madame devait préparer de la nourriture pour moi, l'ouvrier. Ce

qui était trop déshonorant pour elle. Je me rappelle qu'un jour le patron répondit à sa femme: «Tu savais bien que j'étais charretier, pourquoi m'as tu suivi?» Le patron était un chic type, invalide de guerre. Juste le contraire de sa femme, qui était une forte personne, et agaçante. Une fois, alors que je devais travailler au bois, elle me prépara les tartines avec une tranche de pain d'épices et un litre de café froid. Je vous assure que bien souvent j'ai bu l'eau qui se trouvait le long des vieux chemins et dans les prairies. L'eau que je devais partager avec les vaches. Ou plutôt celle qu'elles partageaient avec moi, puisqu'elle leur était destinée!

Aussi, après quinze mois de présence chez ce charretier, je lui fis part qu'à la Toussaint je le quitterais. Il ne fut pas content et me demanda le motif de ma décision. Je ne lui ai rien caché. Il voulut alors augmenter mon salaire, mais rien à faire! Je devais suivre mes idées et faire mon chemin.

DOUZIEME PARTIE

Je n'ai jamais dû attendre longtemps avant de trouver du travail. Cela se vérifia encore cette fois-ci. Après la fête de la Toussaint, j'allai m'engager à Plombières, auprès de la société espagnole La Pennaroya. Mais, en fait, je travaillais plus pour la manufacture de treillis que pour la société minière Pennaroya⁶. Cette dernière effectuait toujours de temps en temps des forages pour garder sa concession. La manufacture, quant à elle, occupe toujours les locaux de ladite firme.

Peu avant mon engagement, deux trous s'étaient creusés non loin des bureaux. Une pluie diluvienne était à l'origine de ces excavations, qui devaient être comblées au plus tôt. Ce qui fut pour moi la chance d'être engagé. Dans la région de Plombières existent des galeries souterraines, car on y a extrait des minerais de plomb. Mais quelle vie pour moi qui était habitué à travailler dur! Je n'étais pas plus fatigué le soir que le matin. On ne faisait rien d'autre que manger: je me rendais au travail avec six doubles tartines. Et puis, Plombières n'était pas très loin de chez moi. Seulement, je n'étais pas fort bien payé. Mon plus jeune frère, Eugène,

se moquait souvent de moi. Mais les trois francs cinquante à l'heure me suffisaient pour passer l'hiver.

Un jour, alors qu'il neigeait, il fallait absolument décharger un wagon de fils à la gare. L'homme qui s'occupait du cheval était un pauvre vieux qui avait peine à accomplir sa tâche. Comme il neigeait, ce charretier voulait d'abord se rendre à Gemmenich chez le forgeron, afin de faire placer des cales aux pieds du cheval. Notre homme craignait en effet que le cheval ne tombe. Mais quelle affaire pour le patron! Et quelle perte de temps cela allait occasionner, en plus du chômage qu'il faudrait payer pour le wagon. A cela s'ajoute qu'on avait besoin du fil pour satisfaire les clients. Cette circonstance était pour moi l'occasion de donner du poids à ma situation; du moins, je l'espérais! Je demandai au vieux bonhomme s'il voulait que je m'occupe moi-même de l'opération. Avec son consentement et celui du patron, je me mis à l'ouvrage. Le matériel nécessaire était à ma disposition, et le travail fut effectué en quelques instants seulement, car le cheval était gentil comme un mouton que l'on tond. L'ouvrier fut très content et le patron aussi, car il ne perdit ni temps ni argent. Aussi, quelques jours plus tard, je voulus profiter de cette histoire pour demander une augmentation de salaire au patron. Etant donné qu'il était capable de couper un franc en deux, il me répondit qu'il avait à réfléchir. Mais le soir-même, mon jeune frère me proposa de changer de place et de gagner au moins un franc de plus par heure; seulement, je ne disposais pas de beaucoup de temps pour réfléchir. Il devait donner la réponse le matin suivant à son contremaître. J'acceptai évidemment cette proposition. Je ne travaillerais pas dans la même section qu'Eugène, qui était ajusteur, mais comme manoeuvre dans une autre division de l'entreprise qui l'occupait. En déposant mon préavis à Plombières, j'appris que le patron avait décidé de m'octroyer cinquante centimes d'augmentation. Mais il était trop tard! S'il avait accordé directement l'augmentation sollicitée, je ne me serais pas laissé tenter par l'offre de mon frère; car, pour me rendre à Verviers, il fallait payer chaque semaine un coupon de chemin de fer. Mais, je ne voulais pas manquer à la parole donnée. Me voilà donc à Verviers, dans une fabrique de machines textiles. Le premier jour, après avoir pris connaissance des lieux, je m'attelai à la tâche. En saisissant la poi-

gnée d'un wagonnet, j'eus les mains pleines de graisse dont un apprenti avait enduit la poignée du wagonnet pour voir de quel bois je me chauffais. Sous les regards approbateurs et satisfaits des autres ouvriers, je pris un morceau de ballot (il y en avait beaucoup dans l'usine) pour essuyer la graisse. Ce n'était pas la première fois que cela s'était pratiqué, et certainement pas la dernière. L'apprenti en question fut en quelque sorte puni par là où il avait péché, car ses limes furent souvent graissées aussi. Je me plaisais bien dans cette usine et la journée passait vite, car on ne restait jamais longtemps à la même place et il y avait de l'occupation tant qu'on voulait. Nous étions quatre frères à effectuer chaque jour le trajet entre Sippenaeken et Verviers, matin et soir. Cela nous prenait 50 minutes. Aussi, nous demandâmes à notre père de vendre notre petite maison et d'en acheter une autre, plus près du lieu de travail. Mais, rien à faire. C'était la maison acquise grâce au travail de mon grand-père maternel. Notre père avait fait les mêmes trajets pendant des années. Pourquoi ne pouvions-nous pas les faire, nous aussi? Dans quelques années, nous serions mariés, et eux voulaient mourir à Sippenaeken. L'usure des souliers et la perte de loisirs n'entraient pas en ligne de compte pour eux.

TREIZIEME PARTIE

Parlons un peu d'amour. J'ai rencontré ma première, ou plutôt celle qui allait devenir ma femme, un jour que je fus envoyé à Welkenraedt pour chercher du fumier que je devais transporter dans une prairie à Henri-Chapelle. Après la première charretée, la patronne de la maison nous invita, son domestique et moi, à boire une tasse de café. Ce qu'on ne refusa naturellement pas.

Ce ne fut pas madame elle-même qui s'occupa de nous, mais la servante, qui avait été un peu surprise, et qui devait encore préparer le café. J'avais jeté un regard sur cette demoiselle et j'avais remarqué qu'elle avait fait du café avec de l'eau non bouillie. En prenant la route pour Henri-Chapelle, avec ce précieux fumier, je demandai des renseignements sur le compte de la servante au domestique qui m'accompagnait. Ses propres dires furent: «ça, c'est une bonne fille, propre, sérieuse, travailleuse, honnête, et très religieuse». «Oui, dis-je. Elle est tellement sérieuse qu'elle nous a

préparé du café avec de l'eau non bouillie». Il me répondit: «D'où sais-tu cela? Tu l'as vu? C'est maintenant que tu l'as remarqué?» On en parla souvent pendant la journée, et j'ai l'impression que la servante a été mise au courant, car chaque fois que nous revenions, elle nous présentait une bonne tasse, bien chaude, et d'un délicieux arôme. Ceci, sans doute, pour réparer les erreurs du matin. J'avais appris son nom par le domestique. En le prononçant (ce que j'avais fait pour provoquer un sourire), je fis éclater le sourire aimable qu'elle cachait au fond de la bouche. Après la dernière charrette, je rentrai chez mon patron avec les chevaux. Le domestique, quant à lui, devait retourner à Welkenraedt par ses propres moyens. Avant de nous quitter, je lui demandai de remettre un bonjour de ma part à la jeune fille. Il me répondit que quelqu'un d'autre lui faisait la cour, et que, par conséquent, je n'avais pas beaucoup de chance.

Quelque temps plus tard, je revis le domestique et je lui demandai ce qu'avait dit la servante. Il était chargé de me transmettre le message suivant: «Les bonjoures ont des pieds». Ce qui signifiait: «Si tu veux me parler, fais-le toi-même, et non par l'intermédiaire de quelqu'un». Aussi, je me rendis chez elle sans prévenir, le jour de la kermesse de Welkenraedt. Arrivé à destination, je vis un autre jeune homme rôder aux alentours de la maison; il avait l'air d'attendre la jeune fille. J'allai donc me présenter, et fus reçu par la maîtresse de maison, qui m'annonça que Marie était encore très occupée, et qu'elle serait à ma disposition dans une demi-heure. Je fus introduit à la cuisine, où j'eus de temps en temps l'occasion de voir la jeune fille. Mais elle semblait bien embarrassée; ce qui est compréhensible! N'y avait-il pas un jeune garçon dans la maison, et un autre qui rôdait pas loin? Marie m'a dit, par la suite, que j'avais été choisi par sa patronne, qui aimait sa servante du fond du cœur. J'ignore ce qui s'est passé, mais, le jeune homme rôdeur avait disparu à notre sortie.

La maison où Marie était occupée était vraiment située au centre de Welkenraedt, et nous étions directement à la foire. Nous n'avions pas fait 100 mètres, que nous risquions quelques francs chez un forain, ce qui nous fit gagner un service complet pour le dîner. Cela indiquait que nous devions continuer à nous voir. Elle

était autorisée à sortir jusqu'à dix heures seulement, étant donné que sa patronne recevait des gens, et qu'elle devait, de ce fait, préparer le souper. Cela m'arrangeait très bien, car, le lendemain matin (lundi) commençait pour moi et mon chef une rude période: la fenaison. Cette période était la plus éreintante. Les fermiers, après le fauchage et le séchage des herbes, entassaient le foin en petites meules. Ils attendaient alors l'arrivée du charretier pour rentrer le foin au fenil. En attendant, ils se reposaient. Ainsi, mon patron et moi trouvions chaque jour des fermiers reposés et qui ne songeaient à rien d'autre que de rentrer le foin le plus vite possible et avant que le temps ne devienne pluvieux. Mon patron s'en accommodait fort bien; plus vite le foin était rentré, plus il encaissait d'argent. En effet, pendant ce temps de la fenaison, il se faisait payer par charretée. En me versant la paye à la fin du mois, il tint compte du surcroît de travail occasionné par la fenaison. Non sans souligner qu'il n'aurait jamais cru que j'aurais rentré autant de charretées (et par conséquent, autant d'argent; ce qu'il se gardait bien d'avouer!).

Chaque fois que j'étais de passage à Welkenraedt, j'allais dire bonjour à Marie. Un jour, je fus invité à lui rendre visite chez ses parents, à Montzen, ce qui me permettrait de demander «l'entrée» à mes futurs beaux-parents. Le dimanche venu, après avoir dîné chez mes parents à Sippenaeken, je me mis sur mon trente et un, et j'enfourchai ma bicyclette pour aller conquérir les parents de la jeune fille. Marie et ses parents, son unique frère et ses deux soeurs, se trouvaient devant leur maison et m'autorisaient à rentrer chez eux.

QUATORZIEME PARTIE

Après avoir fait plus ample connaissance, la future belle-mère m'autorisa à revoir sa fille. Seulement, nos «entrevues» se feraient toujours en sa présence, et il nous était interdit de faire des promenades. Le soir, à neuf heures, je devais quitter les lieux, sans m'attarder trop longtemps devant le seuil de la maison avant de prendre congé de Marie. ⁷{.....}

ce Mes parents avaient invité la jeune fille à l'occasion de la kermesse du village de Sippenaeken, car ils voulaient faire connaissance avec celle qui allait devenir ma femme. La première année, l'autorisation ne fut pas accordée par la mère de ma fiancée; et ce n'est que l'année suivante que Marie put répondre à l'invitation. Mais, attention! A huit heures du soir, nous devions être rentrés au bercail, à Montzen. Ce qui nous obligeait en fait à quitter Sippenaeken vers cinq heures et demie.

Nous n'étions pas encore à mi-chemin, que ses parents, son frère et ses soeurs venaient à notre rencontre. A leur vue, je voulus rebrousser chemin pour retourner à la kermesse, puisque Marie allait être reconduite par ses parents. Une fois de plus, je cédai à leurs demandes et restai en leur compagnie. D'une certaine façon, si sa mère était si sévère, connaissant les dangers que courrent les jeunes filles en pareille occasion, elle croyait agir pour le bien de sa fille. Marie n'y était pour rien. En tout cas, ce ne fut pas fort agréable pour moi, et mes parents n'en étaient pas fort contents non plus. J'étais donc rentré à Montzen pour huit heures, comme prévu. A neuf heures, quand je voulus quitter comme d'habitude, la mère me proposa de rester encore une demie heure en récompense de mon exactitude; mais j'étais déterminé à être ponctuel aussi pour mon départ. Je quittai donc ma fiancée, qui avait les yeux pleins de larmes; elle craignait que j'aille m'amuser avec d'autres jeunes filles. Je lui promis de rentrer chez moi et de me mettre au lit. Ce que j'ai fait effectivement, malgré les incitations de mes frères et soeurs, qui insistaient pour que je les accompagne à la foire.

Si on avait voulu «sauter la planche», on en aurait souvent eu l'occasion. En effet, la patronne de Marie n'était pas sévère du tout. Elle m'invitait de temps en temps à rendre visite à sa servante pendant qu'elle s'absentait. Un jour, la mère de ma fiancée en a eu vent. J'ignore comment. Peut-être Marie en avait-elle parlé à ses soeurs (puisque toutes les jeunes filles aiment parler de leur fiancé). Ces dernières ont-elles alors jugé opportun de relater les faits à leur mère? Quoi qu'il en soit, je fus interrogé par cette dernière et, heureusement, j'eus la chance et le courage d'être franc et de reconnaître que j'avais vu sa fille à Welkenraedt, et que j'avais été invité par la patronne à aller voir Maricke.⁸ {.....}

QUINZIEME PARTIE

Après quelque temps, ma fiancée commença à parler mariage. Et pourquoi pas? Elle devait vivre séparée de ses soeurs, et moi, je devais faire tous ces trajets entre Sippenaeken et Montzen, et ça, par tous les temps. La nouvelle se répandit vite. Tellement vite que je n'avais pas eu le temps d'en parler moi-même à mes parents. Un jour, à mon retour du travail, ma mère m'en parla et demanda pourquoi mon père et elle devaient apprendre cette nouvelle par autrui.

Pour mon mariage, mes parents avaient le droit de me faire attendre jusqu'à l'âge de 28 ans, parce que papa avait arrangé les affaires de telle sorte que je sois libre du service militaire. La loi disait alors que le fils aîné de sept enfants avait le droit d'être libre. Or, mon frère aîné, Alphonse, s'était engagé volontairement à l'armée pendant la guerre. Par ailleurs, mon frère puîné avait insisté pour effectuer aussi son service, par crainte de devoir rester à la disposition des parents jusqu'à l'âge de 28 ans. Restaient donc mon plus jeune frère Eugène et moi pour qui le père pouvait espérer faire valoir ses droits. Aussi, lorsque je reçus mes premiers documents militaires, mon père insista pour que je demande à être dispensé. Je me pliai à ses désirs, à la condition que si l'occasion se présentait pour moi de me marier avant l'âge de 28 ans, il devrait me laisser agir à ma guise, et sans y mettre d'obstacle.

Depuis lors, je pus garder mon salaire, que j'avais toujours remis intégralement à mes parents auparavant. Seulement, il était hors de question que je reçoive encore la moindre chose d'eux avant le mariage. L'affaire était donc réglée chez moi. Restait à parler aux parents de la jeune fiancée.

La tâche fut facile, puisque c'est eux qui abordèrent en premier la question, pour savoir ce que mes parents en avaient dit. Eux aussi marquèrent donc leur accord. Seulement, ici aussi intervenait l'aspect financier. Je leur dis que j'avais quelques économies, que désormais je pouvais garder mon salaire et qu'en attendant encore quelques mois, j'aurais réuni une somme suffisante pour acheter les meubles nécessaires à un jeune ménage. La tradition à

ce moment voulait que le jeune homme achète les meubles et les ustensiles de jardinage et de bricolage. La jeune fille, quant à elle, devait s'occuper de la cuisinière et des lingeries.

Le jour de notre mariage approchait à grands pas. Tout était payé et tout était prêt. Néanmoins, j'aurais bien voulu acheter un costume pour ce grand jour, mais l'argent me manquait. Mes parents voulurent me donner 100 francs, que j'ai refusé sous prétexte qu'on ne peut acheter un nouveau costume pour cent francs, même de qualité médiocre. Finalement, mon beau-frère me prêta son costume pour le grand jour. J'avais aussi à mettre l'appartement en ordre pour recevoir la jeune mariée. Après paiement du taxi pour mes parents et moi, il ne me restait plus que 80 francs pour fonder le foyer. Par surcroît, je commençai à chômer quelque temps avant le mariage. Aussi, j'aurais bien voulu retarder la date de la célébration, mais ma fiancée ne voulut rien en savoir, prétextant qu'elle pourrait travailler à nouveau pour la patronne qu'elle avait quittée quelques jours auparavant⁹.

Heureusement, le chômage ne dura pas trop longtemps. Lorsque le travail reprit, on avait quelques grosses commandes dans l'entreprise. Jusqu'alors, j'avais toujours travaillé comme manoeuvre; mais le jour arriva où une commande était si urgente que le vieux peintre en machines ne parvint plus à suivre la cadence. Je fus choisi pour l'épauler. L'homme avait travaillé si dur que peu de temps après ma désignation pour le seconder, il devint malade et mourut sans avoir eu le temps de m'expliquer toutes les ficelles de son métier. Je fus choisi pour remplacer le défunt au travail. Cette promotion était intéressante, tant en raison du travail lui-même que du salaire, qui n'était pas à dédaigner.

SEIZIEME PARTIE

A l'occasion de mon mariage, les ajusteurs et les monteurs de machines avaient réuni une certaine somme d'argent pour m'offrir un cadeau. Mais, quel cadeau! Une étagère garnie de récipients, grands et petits, ainsi que de deux bouteilles en porcelaine. L'objet portait une plaque en cuivre gravée de l'inscription sui-

vante «A notre ami. De la part de ses amis de l'atelier Houget». Malheureusement, cette pièce fut presque totalement détruite en 1944, lorsqu'une bombe volante tomba près de notre maison.

Et pourquoi pas? Elle devait vivre séparée de ses soeurs, et moi, je... Nous étions une quinzaine de notre région à travailler à l'atelier, et autant à la fonderie. Pour les Verviétois, nous étions les «flamins». J'admetts que nous ne parlions pas le français et le wallon aussi bien qu'eux, mais quand nous parlions entre nous, ils ne comprenaient absolument rien. Alors, qui est le boeuf? Celui qui parle plusieurs langues ou celui qui est unilingue? Un jour, un certain Marcel, de Stembert, avait l'air de se moquer de moi, parce que je n'avais pas tout de suite saisi ce qu'il me demandait en wallon. Je lui ai répondu que le jour viendrait où les Wallons seraient mangés par les Flamands. Ce qu'on peut observer actuellement.

Lorsque j'eus acquis une certaine maîtrise de mon nouveau métier, et après mûre réflexion, je demandai au contremaître de pouvoir travailler «à la pièce», puisque le carnet de commande était bien garni. Sa réponse fut: «Je dois réfléchir, parce qu'on n'a jamais peint 'à la pièce' et «parce que, par conséquent, aucun prix n'a jamais été fixé en fonction de cette formule de travail». La décision se fit attendre jusqu'au jour où le directeur passa et m'adressa la parole pour me demander si une commande en cours serait prête pour la fin de la semaine. Après avoir répondu affirmativement, je m'enquis auprès de lui si je pouvais formuler le désir de travailler à la pièce. Le directeur me répondit que j'avais à m'arranger avec le contremaître, mais qu'il y était, quant à lui, favorable. Je lui dis alors que j'avais déjà effectué la démarche auprès du contremaître, que ce dernier s'était fixé un temps de réflexion, mais que l'affaire durait déjà depuis quelques semaines. Le directeur fit demi-tour et alla interroger le contremaître, qui ne tarda pas à venir me présenter ses excuses, disant que cette affaire lui avait échappé.

Depuis lors, je dus inscrire combien de temps je consacrais à chaque pièce, pour chaque numéro, de manière à pouvoir calculer un prix. Au début, j'allais mon train, mais après avoir vu les prix noir sur blanc, je travaillai dur et parvins à me faire de bonnes

quinzaines. On nous payait chaque semaine; la première semaine on percevait un acompte, la semaine suivante le solde. Je gagnais bien ma vie et il m'arrivait parfois de devoir différer certains travaux à la semaine suivante, parce que j'avais gagné trop.

Maintenant, parlons un peu des déménagements multiples du ménage. Mon premier appartement se situait à Welkenraedt, dans un immeuble habité aussi par deux autres ménages. Le rez-de-chaussée était occupé par un jeune couple. Le premier étage par la propriétaire et moi avec ma jeune épouse. La rue où était implanté le bâtiment portait le nom de «boulevard». Mais quel boulevard! Un chien aurait hésité à emprunter cette route. Qu'importe! L'appartement avait été choisi par ma femme, et ce qui était bien à ses yeux était certainement à ma convenance. Et puis, il y avait la question de l'argent, qui nous empêchait de voir plus grand.

Après trois mois de mariage, et lors d'une visite chez mes parents à Sippénaeken, ma mère me demanda si ma femme n'était pas encore enceinte. Je lui répondis qu'on avait le temps et que ça ne pressait pas. Alors, elle se fâcha, en me disant «Si tu t'es marié pour faire des bêtises, tu aurais mieux fait de rester chez nous». A notre visite suivante, je pus annoncer un heureux événement à ma mère, qui s'en trouva très heureuse et formula le voeu que ce soit un garçon, car le seul garçon parmi ses petits enfants était mort. Son voeu fut exaucé, mais, malheureusement, elle n'a pas eu grande joie, car une jaunisse la terrassa, et elle eut seulement une seule fois l'occasion d'embrasser le jeune Lennarts. Sa maladie l'avait emportée à l'âge de 61 ans. Peu après, ma belle-mère devint malade à son tour, et aussi sérieusement. Elle souffrait d'hémorragies, ce qui n'avait rien d'exceptionnel pour une femme de son âge. C'était à elle que revenait l'honneur de devenir marraine de mon fils, mais comme la maladie l'en empêcha, elle déléguera sa fille (ma belle-soeur). Ma belle-mère souhaitait toujours avoir ma femme à ses côtés. Toutefois, vu que cette dernière travaillait, ce n'était pas toujours possible.

Un jour, pendant mon absence, mon beau-père vint «tourner la tête» à sa fille. Il voulait que nous déménagions à Montzen, pour que ma femme puisse faire le ménage chez lui. Il avait trouvé

pour nous une petite maison avec un grand jardin. Le loyer n'était pas trop élevé mais Marie devrait s'occuper de la lessive du ménage du propriétaire.

NOTES

- ¹ «ne pas avoir peur des moineaux»: s'agit-il d'une expression traduite du patois pour signifier, dans ce contexte, que l'auteur s'appliquait avec un soin excessif à tailler la haie?
- ² Ici, un court passage du texte, composé de deux phrases seulement, a été censuré. De manière à éviter toute diffamation...
- ³ «Jamais plus il ne redévoit un homme à part entière». Cela donne à penser que le pauvre perdit dans l'aventure jusqu'à ses attributs mâles...
- ⁴ Cette courte phrase pourrait justifier de très longs commentaires. Relevons simplement que l'auteur est à un tournant de sa vie professionnelle. A travers son témoignage personnel, on sent en fait basculer toute une frange de la société rurale dont il fait partie d'un système socio-économique encore fort marqué de relents d'ancien régime, vers la société des loisirs du XXème siècle, qui se développe très rapidement à partir de 1930 environ, lorsque le prolétariat accède enfin à un mieux-être (rappelons, à cet égard, que le suffrage universel pur et simple - uniquement pour les hommes ! - ne date que de 1918 dans notre pays et que c'est une loi de 1921 qui instaura la journée de huit heures et la semaine de quarante-huit heures).
- ⁵ Il est frappant d'observer que l'auteur témoigne, à plusieurs reprises dans son texte, de l'existence d'une «conscience de classe». Les différences de conditions sociales semblent perçues de manière très marquée à l'époque (tant par l'auteur que par ses contemporains). Par ailleurs, on peut raisonnablement penser que le sentiment d'appartenance à un groupe social était alors beaucoup plus fort qu'il ne l'est quelque septante ans plus tard.
- ⁶ La «Société minière et métallurgique de Pennaroya» suspendit ses activités à Plombières en 1922. Les bâtiments et le site industriel furent vendus en 1939 à la Manufacture de Treillis et de Toiles Métalliques. La Pennaroya conserva cependant son droit de concession (voyez l'article Bleyberg in Im Göhlthal, numéros 49-50, p. 127).
- ⁷ Des passages du texte {.....} ne sont pas publiés (ils contiennent des informations d'intérêt essentiellement familial).
- ⁸ Voyez supra, note 25.
- ⁹ Le mariage fut célébré à Montzen le 24 avril 1930 (un jeudi). Il est curieux de noter que le mariage du père de l'auteur, célébré à Sippenaeken en 1893, a aussi eu lieu un jeudi.

Erratum

En fin de note 6 (voyez p. 100 du n° 58 de la revue), une ligne a sauté lors de l'impression, rendant le texte inintelligible. Il y a lieu de lire:
 «Faut-il y voir un indice d'un rapport particulier qu'entretenaient jadis les habitants de Sippenaeken avec les goupils?»

Tätigkeitsbericht 1996

von Herbert Lennertz

Auch im 30. Jahre nach ihrer Gründung hat unsere Vereinigung ein vielseitiges und ansprechendes Programm angeboten, dessen Schwerpunkte auf **Vorträgen und Exkursionen** lag.

Vorträge

Die **Generalversammlung** am 21. Januar 1996 im Kelmiser Kulturhaus "Select" wurde, wie bereits üblich, mit einer Dia-Schau von Alfred Bertha auf die **Mehrtagesfahrt nach Norddeutschland** mit den Hansestädten Bremen, Hamburg und Lübeck (11.- 16. Juli 1995) abgerundet.

Am 8. 3. 1996 folgte ein Vortrag von A. Bertha über "**Limburg, vom Herzogtum zur Provinz**". Wie entstand das frühere Herzogtum? Wie war es gegliedert? Was brachte die Schlacht von Worringen für Limburg? Das Herzogtum und die Länder von Overmaas. Die Entstehung einer belgischen und einer niederländischen Provinz Limburg: Das waren einige der Themen dieses Dia-Vortrages.

"**Island, Vulkan am Polarkreis**" , ein Dia-Vortrag von Dr. Nikolaus Schmitz, am 29.11.1996, führte in eine der letzten Naturlandschaften Europas, in ein Land, das trotz unwirtlichem Klima und lebensfeindlicher Landschaft einen außerordentlichen Reiz für die Geologen aufweist, liegt es doch auf der Bruchzone zwischen Nordamerika und Europa und wird durch den daraus resultierenden Vulkanismus geprägt. Feuer und Eis, Vulkane und Gletscher, Lavawüsten, Geysire und Wasserfälle: Das ist Island, das auch einen Tourismus bietet, der abseits der Zivilisation zu den Naturschönheiten am Polarkreis führt.

30 Jahre Göhlatalvereinigung.

Mit einem **Kolloquium über die heutigen Aufgaben und Möglichkeiten eines Geschichtsvereins** haben wir am 14.12.1996 im "Select" das dreißigjährige Bestehen unserer Vereinigung begangen. Als Referenten hatten wir gewinnen können:

Herrn Dr. Alois Döring vom Landschaftsverband Rheinland, Abteilung Volkskunde, Bonn,

Herrn Dr. Wolfgang de Bruyn, Leiter des Amtes für Denkmalpflege im Landkreis Oder-Spree und

Herrn Dr. Carlo Lejeune, Verfasser verschiedener fachbezogener Werke zu den Themen Volkskunde und Kulturbeziehungen.

Dr. Döring wies in seinen Ausführungen auf die gemeinsamen kulturellen Wurzeln des Rhein-Maas-Gebietes hin und plädierte für eine partnerschaftliche und grenzüberschreitende Zusammenarbeit, die in den Bereichen Volkskunde, Sprachforschung und Stadtgeschichte möglich sei. Eine solche Zusammenarbeit könne mit Privatpersonen, aber auch mit Vereinen und Institutionen stattfinden. Möglichkeiten des Austauschs böten sich in Veröffentlichungen, bei flächendeckenden Umfragen, bei der Erstellung von volkskundlichen Filmdokumentationen (Themen der Alltagskultur) usw. Ziel der Arbeit müsse das Zusammenwachsen der Region an Maas und Rhein sein. Die Geschichtsvereine sollten die Themen so bearbeiten, daß sie nicht nur einen gebildeten Leserkreis ansprechen und durch Studienfahrten und Filmvorführungen Breitenarbeit verrichten. "Der Heimatforscher hat vor Ort den besseren Einblick", so Dr. Döring.

Dr. W. de Bruyn, dessen Landkreis an Polen grenzt, meinte, Grenzgebiete hätten "ihre eigenen Gesetze". Er wies hin auf die Bedeutung der Tradition und der regionalen Identität. Identität beruhe auf dem Gefühl, etwas Eigenes zu haben, etwas, das von den Nachbarn unterscheidet. Bodenständigkeit gehöre zur Identität und "sich nicht überall zuhause zu fühlen, ist ein Vorteil". In einem Grenzgebiet, wie dem deutsch-polnischen, wo in der jüngeren Vergangenheit Massenaussiedlungen die Geschichte geprägt haben, ist das Bewußtsein um die Region, in der man lebt, bei den Neubürgern wenig ausgeprägt. Die Tradition wurde unterbrochen. Auch ist an diesem sensiblen Schnittpunkt Deutschland-Polen Geschichte so schwierig aufzuarbeiten, daß manche es vorziehen, den Faden der Geschichte 1933 abreißen zu lassen ... Es ist einfacher, sich *der* Geschichte zuzuwenden, "die nicht mehr wehtut".

Das Stichwort von der "Geschichte, die nicht mehr wehtut" griff Dr. Carlo Lejeune in seinem Referat auf, um darauf hinzuweisen, daß gerade auch in Ostbelgien die jüngere Vergangenheit in der Arbeit der Geschichtsvereine zu sehr tabuisiert werde.

Hauptthema des Referates von Dr. Lejeune war jedoch die Beziehung zwischen Nation und Kultur, wobei letztere Gefahr läuft, von der Nation (sprich: Politik) vereinnahmt zu werden. Wir werden das Referat von Dr. Lejeune in der nächsten Nummer unserer Zeitschrift veröffentlichen.

Exkursionen und Wanderungen

Am 8.3.1996 führte Herr Willi Palm die erste Exkursion des Jahres 1996, die nach **Köln** führte, wo das "Imhoff-Stollwerk-Museum" besichtigt wurde.

Zwei flämische Kulturstädte, **Tongern** und **Mecheln** waren die Ziele einer Ganztagesfahrt am 19. Mai (Ltg. A. Bertha). Es bot sich auch ein Besuch der alten (herrlich restaurierten) Deutschordensritterkommende von Alden Biesen an. Schwerpunkte der Stadtbesichtigung in Tongern waren die römische Stadtmauer, der Beginenhof und die Kathedrale ULF.

In Mecheln, das zu Zeiten Kaiser Karls V. Residenz der Statthalterin der Niederlande war, beeindruckten vor allem die mächtige St. Rombouts-Kathedrale, die Kirche St. Peter und Paul, die Residenz der Statthalterin und die vielen alten Bürgerhäuser.

Eine naturkundliche **Wanderung zu den Seffenter Quellen** am 2. Juni 1996 unter der sachkundigen Führung von Dr. Nikolaus Schmitz (VHS-Aachen) bot Einblick in die Entstehungsgeschichte des geologisch höchst interessanten Raumes zwischen Seffent und Melaten.

"Frühling im Venn" war das Thema einer von Frau Astrid Schmitz und Herrn Robert Scholzen geführten naturkundlichen Wanderung am 9. Juni, wobei die Teilnehmer an Hill und Getzbach entlang durch das "Brackvenn" bis zu "Kaiser Karls Bettstatt" und zum "Herzogenhügel" wanderten.

Rom und Florenz waren die Schwerpunkte der diesjährigen einwöchigen Studienfahrt (10.-17. Juli) unter der Leitung von Herbert Lennertz. Hin- und Rückfahrt wurden jeweils in Cadenabbia am Comer See unterbrochen.

Die Besichtigung Roms in Begleitung einer fachkundigen Fremdenführerin umschloß das antike Rom (Forum, Pantheon, Colosseum, ...), die großen christlichen Kirchen (Vatikan, Sankt Paul vor den Mauern, San Pietro in Vincoli, Santa Maria Maggiore ...), das barocke Rom der vielen Plätze und Brunnen (Piazza Navona, Trevi-Brunnen ...), die vatikanischen Museen, die Sixtinische Kapelle u. v. a. m.

Ein Ausflug in die Albaner Berge führte über die Via Appia Antica nach Castel Gandolfo, Nemi, Frascati ...

Die Rückfahrt bot mit dem Etappenziel Florenz einen weiteren Höhepunkt der Fahrt. Dom und Baptisterium, Palazzo Vecchio,

Ponte Vecchio, Palazzo Pitti ... Die Schönheiten dieser "Perle der Toskana" aufzuzählen, würde zu weit führen.

Pisa auf der Hin- und Mailand auf der Rückreise rundeten die Fahrt auf sehr gelungene und ansprechende Art ab.

1996 erinnerte vor allem Frankreich an den Tausendfünfhundertsten Jahrestag der Taufe des Frankenkönigs Chlodwig. In Zülpich hatte er in der Schlacht gegen die Alemannen gelobt, sich zum Christentum zu bekehren.

Die Geschichtsvereine von Zülpich und Euskirchen hatten aus diesem Anlaß eine große und beeindruckende **Klodwig-Ausstellung** organisiert.

Unter der Leitung von Herrn Herm.-Jos. Gatz führte eine Studienfahrt am 15. September nach **Zülpich**, wo die Teilnehmer von Herrn Dr. Weitz (Euskirchen) in die geschichtlichen Zusammenhänge eingeführt wurden.

Seit 1995 ist der **Belgische Rundfunk** in einem Neubau am Eupener Kehrweg untergebracht. Am 9. September führte Herr Willi Palm eine Gruppe "Göhltaler" zu einer Besichtigung der neuen Sendeanlagen.

Da sich nun ein Vergleich anbot, folgte am 19.10. eine Fahrt zu den Studio-Einrichtungen des **Westdeutschen Rundfunks in Köln**, wobei sowohl die Anlagen in der Innenstadt wie auch das Außengelände in Köln-Bocklemünd (bekannt durch die "Lindenstraße") besichtigt wurden.

Veröffentlichungen und Mitgliederzahlen

Auch 1996 erschienen wieder zwei Nummern unserer Zeitschrift "**Im Göhltal**", die unseren Mitgliedern zugestellt wurden.

Die **Mitgliederzahlen** der Vereinigung blieben mit 969 stabil, d.h., daß, es uns gelungen ist, die natürlichen Abgänge durch neue Mitglieder auszugleichen. Wir hoffen, daß uns dies auch in Zukunft gelingen wird. Nicht uninteressant dürfte sein, wie diese Mitgliederzahl sich zusammensetzt. Im einzelnen ergibt sich dann folgendes Bild:

Kelmis 209, Neu-Moresnet 99, Hergenrath 103, Gemeinde Lontzen 56, Gemeinde Raeren 121, Gemeinde Bleyberg 72, Eupen 78, andere Orte in Belgien 105. In Deutschland wohnen 89 Mitglieder, in den Niederlanden 35, in Luxemburg und in Irland je 1.

